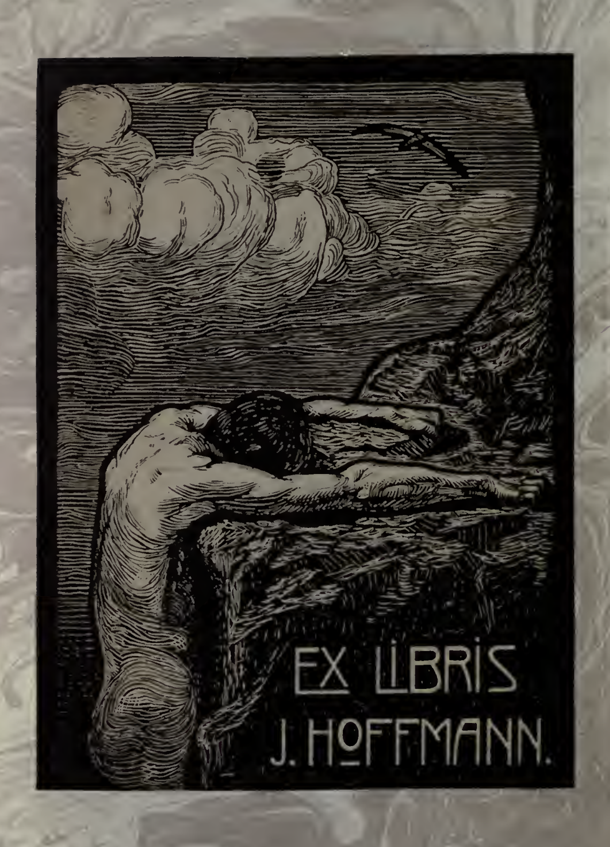
R. W. Emerson

Essays ❀ 2. Reihe


EX LIBRIS
J. HOFFMANN.


SIGILLVM · VNIVERSITATIS · CALIFORNIENSIS
LVX
FIAT
MDCCCLXVIII
EX LIBRIS



Aus dem Englischen
übertragen von
W. Mießner
Buchausstattung von
Fritz Schumacher

R. W. Emerson
Essays 2. Reihe

Eugen Diederichs in Jena 1904

Inhaltsverzeichnis



Liebe

Jede Verheißung der Seele erfährt unzählige Erfüllungen; jede ihrer Freuden reift zu einem neuen Bedürfnis heran. Unfaßbar, vorwärtsströmend, vorausschauend ahnt die Natur im ersten Gefühl von Güte bereits ein Wohlwollen, in dessen allgemeinem Schimmer alle einzelnen Freundlichkeiten sich auflösen werden. Die Einleitung zu dieser Glückseligkeit ist eine vertraute und zärtliche Beziehung von Mensch zu Mensch, die den Zauber des menschlichen Lebens ausmacht, die wie eine Art von göttlicher Raserei und Begeisterung einen Menschen ergreift, wenn er reif für sie ist und eine Umwälzung in seinem Geist und Körper vollbringt; die ihn mit seinem Geschlecht vereinigt, ihn zu seinen häuslichen und bürgerlichen Pflichten anhält, ihn mit neuer Sympathie in die Natur hineinführt, die Kraft seiner Sinne erhöht, seine Phantasie zu freiem Fluge beseelt, seinem Charakter neue heldenmütige und heilige Eigenschaften verleiht, die Einrichtung der Ehe schafft und der menschlichen Gesellschaft Dauer gibt.

Die natürliche Verbindung, die zwischen dem Gefühl der Liebe und der Wonnezeit unseres Blutes besteht, scheint zu erfordern, daß man nicht zu alt sein darf, um ihr Bild in

lebhaften Farben zu malen, so daß jeder Jüngling und jede Jungfrau ihren klopfenden Herzen gestehen: ja, das Bild ist wahr! Die wonnige Phantasie der Jugend will auch von dem leisesten Beigeschmack einer reifen Weltweisheit nichts wissen; sie meint, ihre greisenhafte Pedanterie vernichte wie ein Nachtfrost ihre purpurne Blüte. Und darum weiß ich wohl, die Beisitzer und Beisitzerinnen des Gerichtshofes und Parlaments der Liebe werden mir unnötige Härte und Stoizismus vorwerfen. Aber von diesen gestrengen Zensoren werde ich an die appellieren, die älter sind als ich. Denn es ist zu bedenken, daß diese Leidenschaft, von der wir sprechen, zwar bei den Jungen beginnt, aber auch die Alten nicht verläßt, oder besser gesagt: daß sie niemanden, der in Wahrheit ihr Diener ist, alt werden läßt, sondern die Bejahrten nicht weniger zu ihrem Dienste heranzieht, als die zarte Jungfrau, wenngleich in einer anderen, edleren Art. Denn sie ist ein Feuer, das mit einem irrenden Funken eines einzelnen Herzens in dem engen Winkel eines anderen Busens seine ersten Gluten entzündet, dann aber fortglüht und sich ausbreitet, bis es Scharen von Männern und Frauen, bis es das große Herz der Menschheit erwärmt und umstrahlt und so die ganze Welt und die ganze Natur mit ihren edelmütigen Flammen erhellt. Es kommt daher nicht darauf an, ob wir die Leidenschaft bei Zwanzigjährigen, bei Dreißigjährigen oder bei Achtzigjährigen beschreiben. Wer sie schildert, wie sie in der ersten Periode ist, wird einige ihrer späteren Züge, wer sie in der letzten Periode schildert, wird einige ihrer früheren Züge verlieren. Nur dürfen wir die Hoffnung nicht aufgeben, daß wir mit Geduld und mit Hilfe der Musen zu jener Erkenntnis des inneren Wesens und Gesetzes gelangen, die uns eine ewig junge und schöne Wahrheit darstellt, eine Wahrheit, die so

im Mittelpunkt der Dinge steht, daß sie dem Auge wohlgefällt, aus welchem Gesichtswinkel sie auch angeschaut wird.

Und die erste Bedingung ist, daß wir uns nicht zu eng und zu sehnsüchtig an Tatsachen klammern, daß wir das Gefühl zu erkennen suchen, wie es in unserer Hoffnung, nicht wie es in unserer Vergangenheit erscheint. Denn in seiner Einbildungskraft erblickt ein jeder Mensch sein eigenes Leben entstellt und verunstaltet, wie es in Wirklichkeit nicht ist. Jedem Menschen scheint auf dem eigenen Erlebten ein gewisser Makel des Irrens zu liegen, während das Leben anderer Menschen ihm schön und ideal vorkommt. Und gehe der Mensch selbst bis zu jenen köstlichen Beziehungen zurück, die die Schönheit seines Lebens ausmachen, die ihm gewissenhafteste Lehrer und sorgsamste Nährer waren — doch wird er zurückschrecken und stöhnen. Ach! Ich weiß nicht warum, aber unendliche Reue verbittert uns im reiferen Leben alle Erinnerungen an knospende Freude und verhüllt jeden geliebten Namen. Alles ist schön, wenn es vom Standpunkt des Geistes, das heißt: als Wahrheit betrachtet wird. Aber alles ist kümmerlich, wenn man es vom Standpunkt der Erfahrung betrachtet. Einzelheiten sind traurig, der Plan des Ganzen ist stattlich und edel. In der wirklichen Welt — dem schmerzerfüllten Reich von Zeit und Raum — hausen Sorge und Wurmfraß und Angst. Beim Gedanken, beim Ideal ist unsterbliche Heiterkeit, die Rose der Freude. Alle Musen singen in der Runde; aber Kummer haftet an Namen, an Personen, an kleinen Interessen von heute und gestern.

Der starke Trieb der Natur zeigt sich in der Rolle, die ihm in Gesprächen der Gesellschaft dieses Thema der persönlichen Beziehungen spielt. Was interessiert uns an jedem hervorragenden Menschen so sehr wie die Frage, wie er mit diesem

Gefühl sich abgefunden hat? Welche Bücher werden von den Leihbibliotheken am meisten verliehen? Mit welcher glühenden Teilnahme lesen wir diese Liebesromane, wenn die Geschichte nur mit einem Funken von Wahrheit und Natürlichkeit erzählt ist! Und was fesselt im Getriebe des Lebens die Aufmerksamkeit, wie irgend ein Vorgang, woraus die Liebe zweier Menschen spricht?' Vielleicht sahen wir sie nie vorher und werden ihnen niemals wieder begegnen. Aber wir sehen sie einen schnellen Blick austauschen oder eine tiefe Bewegung verraten, und wir sind uns nicht länger fremd. Wir verstehen sie und nehmen das wärmste Interesse an der Entwickelung des Romans. Die ganze Menschheit liebt einen Liebenden. Die frühesten Bekundungen von Gefälligkeit und Freundlichkeit sind die fesselndsten Bilder der Natur. In ihnen dämmert dem Plumpen und Bäurischen Höflichkeit und Anmut auf. Der flegelhafte Dorfjunge neckt die Mädchen an der Schulhaustür — aber heute kommt er auf den Vorplatz gerannt und trifft dort ein schönes Kind, das sein Schulränzel auspackt; er hält ihr die Bücher, um ihr zu helfen, und sofort ist es ihm, als entschwinde sie von ihm in eine unendliche Ferne, als umschließe sie eine geheiligte Schranke. Durch den Schwarm von Mädchen drängt er sich recht rücksichtslos hindurch, aber eine allein hält ihn fern; und diese beiden kleinen Nachbarn, die gerade in diesem Augenblick einander so nahe waren, haben gelernt, gegenseitig ihre Persönlichkeit zu achten. Oder wer vermag seine Augen abzuwenden von dem anmutigen, halb naiven, halb gezierten Benehmen von Schulmädchen, die in den Hökerladen gehen, um eine Docke Seide oder einen Bogen Papier zu kaufen, und mit dem gutmütigen, dickköpfigen Ladendiener eine halbe Stunde lang über nichts schwätzen? Im Dorf verkehren alle

auf dem Fuße vollkommener Gleichheit miteinander — woran eben die Liebe ihr Entzücken hat — und ohne jede Koketterie ergießt sich die glückliche, die liebevolle Natur des Weibes in diesem hübschen Geplauder. Selbst wenn bei Mädchen von Schönheit kaum die Rede sein kann, stellen sie doch offenbar zwischen sich und den guten Jungen die angenehmsten, vertrauensvollsten Beziehungen her, mit all ihrem Scherz und Ernst: von Edgar und Jonas und Almira; und wer zu der Gesellschaft eingeladen war; und wer in der Tanzstunde gewesen war; und wann die Singübung anfängt — und andere Nichtigkeiten, worüber sie miteinander girren. Allmählich kommt die Zeit, daß der Junge eine Frau braucht, und da zeigt ihm sein Herz untrüglich an, wo er eine aufrichtige, holde Gefährtin finden kann, ohne daß er jene Gefahren läuft, denen, wie Milton klagt, Gelehrte und große Männer ausgesetzt sind.

Man hat mir gesagt, in einigen meiner Vorträge habe mich meine Ehrfurcht vor dem Intellekt ungerecht und kühl gegen die persönlichen Beziehungen gemacht. Aber jetzt erschrecke ich fast bei der Erinnerung an solche tadelnde Worte. Denn Menschen sind die Welt der Liebe, und der kühlste Philosoph kann nicht die Schuld berechnen, in der die hier in der Natur herumstreifende junge Seele bei der Macht der Liebe steht, ohne sich versucht zu fühlen, alles gegen die geselligen Instinkte Vorgebrachte als einen Verrat an der Natur zu widerrufen. Denn wenn auch das himmlische Entzücken nur Menschen von zartem Alter ergreift, und wenn wir auch eine Schönheit, die jeder Zerlegung oder Vergleichung spottet und uns völlig außer uns bringt, selten an einem Menschen von mehr als dreißig Jahren bemerken, so überdauert doch die Erinnerung an diese Visionen alle anderen Erinnerungen

und liegt wie ein Blumenkranz auf den ältesten Stirnen. Aber hier ist eine seltsame Tatsache zu verzeichnen: manchen Menschen mag es, wenn sie im Geiste sich in ihre Vergangenheit zurückversetzen, vorkommen, als hätten sie in dem Buche ihres Lebens kein schöneres Blatt, als die köstliche Erinnerung an ein paar Vorfälle, bei denen es der Liebe gelang, ein paar zufälligen und alltäglichen Umständen einen Zauber zu verleihen, der sogar den innersten Reiz ihrer eigenen Wahrheit übertraf. Wenn sie zurückschauen, finden sie vielleicht, daß verschiedene Einzelheiten, die nicht den Zauber ausmachten, für ihr tastendes Gedächtnis mehr Wirklichkeit besitzen als der Zauber selbst, der sie auf die Nachwelt brachte. Aber was wir auch im einzelnen erfahren haben mögen: kein Mensch vergaß je die Besuche dieser Macht in seinem Herzen und Hirn, die für ihn die ganze Welt neu erschufen; die in ihm die Morgenröte von Musik, Poesie und Kunst waren; die das Antlitz der Natur in purpurnem Licht erstrahlen ließen; die aus Morgen und Nacht einen stets wechselnden Zauber machten. Niemals vergißt der Mensch der Zeit, da ein einziger Ton dieser einen Stimme sein Herz klopfen machte; da der gleichgültigste Umstand, wenn er sich nur auf die eine Gestalt bezog, vom Gedächtnis umschlossen wurde wie ein Tierchen vom Bernsteintropfen; da er ganz Auge ward, wenn die Eine anwesend war, und ganz Gedächtnis ward, wenn die Eine fern war; da der Jüngling wie eine Schildwache vor gewissen Fenstern stand; da er aus einem Handschuh, einem Schleier, einem Bande oder dem Rollen von Wagenrädern ein Studium machte; da kein Platz zu einsam und keiner zu still war für ihn, der in seinen neuen Gedanken reichere Gesellschaft und lieblichere Unterhaltung hatte, als auch die besten und reinsten seiner alten Freunde ihm geben konnten: denn die Ge-

bärden, die Bewegungen, die Worte des geliebten Wesens sind nicht wie andere Bilder mit Wasserfarben gemalt, sondern, wie Plutarch sagte, ‚im Feuer emailliert' und sind das Studium der mitternächtigen Stunde.

Und bist du fern — du bist nicht fern,
Wo immer du auch seist:
Du läßt in ihm dein wachsam Aug,
In ihm dein liebend Herz.

Am Mittag und Nachmittag des Lebens erschauen wir noch in der Erinnerung Tage, wo Glückseligkeit nicht Glückes genug war, sondern noch mit einem Beigeschmack von Schmerz und Angst durchsetzt werden mußte; denn der war in das tiefste Geheimnis der Liebe eingedrungen, der von ihr sagte:

Kein anderes Glück wiegt ihre Schmerzen auf.

Das war die Zeit, da der Tag nicht lang genug war, sondern auch die Nacht im eifrigen Versenken in Erinnerungen verging; da das heiße Haupt auf dem Kissen die ganze Nacht hindurch die edle Tat erwog, mit der es sich trug; da das Mondlicht ein wonniges Fieber war, und die Sterne Buchstaben waren und die Blumen Zahlen und die Luft ein goldener Schatz von Gesang; da jeder Gedanke an Geschäft als eine Unverschämtheit erschien; da alle Männer und Frauen, die in den Straßen lebhaft hin- und herliefen, uns nur als Bilder vorkamen.

Die Leidenschaft baut dem Jüngling eine neue Welt. Durch sie gewinnen für ihn alle Dinge Leben und Bedeutung. Die Natur erhält Bewußtsein. Jeder Vogel auf den Zweigen des Baumes singt ihm jetzt zu Herz und Seele. Die Klänge sind fast wie Worte. Die Wolken haben Gesichter, wenn er sie ansieht. Die Bäume des Waldes, das wogende Gras und die Blumen, die daraus hervorlugen, sind von Verstand be-

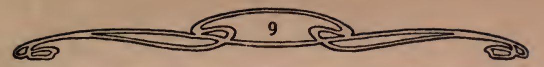
seelt; fast fürchtet er sich, ihnen das Geheimnis anzuvertrauen, um das sie zu buhlen scheinen. Aber Beruhigung und Mitgefühl findet er in der Natur. In der grünen Einsamkeit findet er ein lieblicheres Heim als unter den Menschen:

Quellengemurmel im dichten Hain;
Wehmütiges Schwärmen im Mondenschein;
Einsames Schweifen durch Feld und Flur,
Wenn längst zur Ruhe ging die Natur;
Mitternachtsglocken, ein Stöhnen voll Schmerz —
Das ist die Speise für unser Herz.

Seht dort im Walde den schönen Wahnsinnigen! Er ist ein Palast voll lieblicher Töne und schöner Anblicke; er wächst; er ist doppelt ein Mann; die Arme auf die Hüften gestemmt schreitet er einher; er spricht mit sich selber; er redet das Gras und die Bäume an; er fühlt in seinen Adern das Blut des Veilchens, des Klees, der Lilie; und er spricht mit dem Bach, der seinen Fuß benetzt.

Die Glut, die ihm den Sinn für Naturschönheit erschlossen, hat in ihm auch Liebe für Wohllaut und Rhythmus erweckt. Die Tatsache ist oft beobachtet worden, daß Menschen, die sonst niemals gut zu schreiben vermögen, unter der Eingebung der Leidenschaft gute Verse gedichtet haben.

Die gleiche Macht übt die Leidenschaft auf seine ganze Natur aus: sie erweitert das Gefühl; sie läßt den Rüpel sich anständig benehmen und gibt dem Feigling Mut. Dem jämmerlichsten und verworfensten Menschen flößt sie den Mut ein, herzhaft der Welt zu trotzen, wenn ihm nur die Unterstützung des geliebten Gegenstandes zu teil wird. Indem die Liebe ihn einem anderen gibt, gibt sie ihm noch mehr: sich selber. Er ist ein neuer Mensch mit neuen Wahrnehmungen, mit einem neuen und eifrigerem Streben, mit einer religiösen Feierlichkeit des Charakters und Wollens. Er gehört nicht



länger nur seiner Familie und der Gesellschaft an; er ist etwas; er ist eine Persönlichkeit; er ist eine Seele.

Und hier laßt uns die Natur des Einflusses, der so mächtig auf junge Menschen wirkt, ein wenig näher untersuchen. Schönheit, deren Offenbarung vor der Menschheit wir jetzt feiern, die willkommen ist wie die Sonne, wo immer sie ihren Schein ausgehen läßt, die jedem Menschen Freude an ihr und an sich selber gibt — Schönheit scheint sich selber genug zu sein. Daß sein Mädchen in Dürftigkeit und Einsamkeit sei, vermag sich der Liebende in seiner Phantasie gar nicht auszumalen. Wie ein blühender Baum, so ist sanfte, knospende, belebende Lieblichkeit sich selber Gesellschaft, und sie lehrt sein Auge, warum die Göttin der Schönheit mit einem Gefolge von Liebesgöttern und Grazien gemalt wurde. Ihr Dasein macht die Welt reich. Obwohl sie alle anderen Menschen als gering und unwert von seiner Aufmerksamkeit ausschließt, so entschädigt sie ihn doch dafür, indem sie aus ihrem eigenen Wesen etwas Unpersönliches, Gewaltiges, Weltengroßes macht, so daß die Geliebte vor ihm als eine Vertreterin alles Auserlesenen und aller Tugenden dasteht. Darum bemerkt der Liebende an seiner Geliebten niemals persönliche Ähnlichkeiten mit ihren Verwandten oder anderen. Seine Freunde finden in ihr eine Ähnlichkeit mit ihrer Mutter oder ihren Schwestern oder gar mit Leuten, denen sie überhaupt nicht blutsverwandt ist. Für den Liebenden ist sie nur einem Sommerabend ähnlich, einem demantenen Morgen, dem Regenbogen und dem Sang der Vögel.

Die Alten nannten Schönheit die Blüte der Tugend. Wer kann den namenlosen Reiz erklären, der so schimmernd von mancher Gestalt, von manchem Gesicht ausgeht? Empfindungen von Zärtlichkeit und Wohlgefallen steigen in uns auf, aber

wir vermögen nicht zu erkennen, worauf diese zarte Empfindung, dieser wandernde Strahl hinweist. Durch jeden Versuch, diese Erscheinung aus der menschlichen Organisation zu erklären, geht sie für die Phantasie verloren. Auch weist sie auf keine Beziehungen von Freundschaft oder Liebe hin, wie sie in der menschlichen Gesellschaft bekannt und erklärt sind, sondern, wie mir scheint, auf eine ganz andere, unerreichbare Sphäre, auf Beziehungen von überirdischer Zartheit und Süße, von denen Rosen und Veilchen uns einen Begriff und eine Ahnung geben. Schönheit ist für uns unnahbar. Sie umschwebt uns und verschwindet wieder, wie der Opalschimmer eines Taubenhalses. Hierin gleicht sie den wundervollsten Dingen, die alle diesen Regenbogencharakter an sich haben und jedem Versuch trotzen, sie sich anzueignen und in Gebrauch zu nehmen. Was anders meinte Jean Paul Richter, wenn er der Musik zurief: „Hinweg, hinweg! Du sprichst zu mir von Dingen, die ich in meinem ganzen endlosen Leben nicht gefunden habe und niemals finden werde." Dasselbe unfaßbare Fluten läßt sich an jedem Werk der bildenden Künste beobachten. Dann erst ist die Statue schön, wenn sie unbegreifbar zu werden beginnt, wenn ihr mit kritischem Urteil nicht mehr beizukommen ist, wenn sie sich nicht mehr mit Zirkel und Zollstab ausmessen läßt, sondern eine tätige Einbildungskraft verlangt, die sie begleiten und dem Beschauer sagen muß, welche Handlung in ihr dargestellt wird. Der Gott oder Held des Bildhauers ist stets in einem Übergang dargestellt: in einem Übergang von dem, was sich den Sinnen darstellen läßt, zu dem, was sich nicht darstellen läßt. Dann erst ist er nicht mehr ein Stein. Das Gleiche gilt für die Malerei. Und die Poesie erreicht ihren Erfolg nicht, wenn sie uns einlullt und befriedigt, sondern wenn sie uns in Erstaunen setzt und uns zu neuem

Streben nach dem Unerreichbaren anfeuert. In diesem Sinne fragt Landor: ob man sie nicht zu einem reineren Zustande der Empfindung und des Daseins in Beziehung bringen müsse?

Desgleichen ist persönliche Schönheit dann erst entzückend und sie selbst, wenn wir bei ihrem Anblick von keinem Zweck etwas wissen wollen; wenn sie zu einer Geschichte ohne Ende wird; wenn sie Gedanken an Strahlenbilder und überirdische Erscheinungen erweckt, Lichtgedanken an irdische Befriedigungen; wenn der Beschauer ihr gegenüber seinen Unwert fühlt; wenn er sich nicht von seinem Recht auf sie durchdrungen zu fühlen vermag, und wäre er Cäsar; wenn er fühlt, daß er auf Schönheit nicht mehr Recht hat als auf das Himmelsgewölbe und die Pracht eines Sonnenuntergangs.

Daher das Wort: „Wenn ich dich liebe, was geht's dich an?" So sagen wir, weil wir fühlen, daß, wenn wir dich lieben, dies nicht im Bereiche deines Willens steht, sondern darüber. Nicht dich lieben wir, sondern was von dir ausstrahlt; das an deinem Wesen, was du selber nicht kennst und niemals zu kennen vermagst.

Diese Auffassung stimmt gut zu dem hohen philosophischen Begriff von Schönheit, in dem die Schriftsteller des Altertums sich gefielen; sie sagten nämlich, die Seele des Menschen, die hier auf Erden in einen Körper gesperrt sei, schweife auf und ab und suche jene andere Welt, ihre eigentliche Heimat, aus der sie in diese Welt gekommen sei, werde aber bald von dem Licht der unserer Erde leuchtenden Sonne geblendet und dadurch unfähig, etwas anderes zu sehen als die Dinge dieser Welt, die nur Schattenbilder der wirklichen Dinge seien. Darum sende die Gottheit der Seele den Anblick der wonnevollen Jugendschönheit, als eine Hilfe, durch einen schönen Leib sich des himmlischen Guten und Schönen zu erinnern;

und der Mann, der solch ein schönes Weib erblicke, eile zu ihr und finde die höchste Wonne darin, ihre Gestalt, ihr Tun, ihr geistiges Wesen zu betrachten, weil er darin die Gegenwart dessen ahne, was wirklich der Schönheit eigentümlich, ja was gerade die Ursache der Schönheit sei.

Wenn jedoch die Seele sich zu viel mit materiellen Dingen abgebe und irrtümlich eine gröbliche körperliche Befriedigung suche, so ernte sie nichts als Leid; denn der Körper sei nicht imstande die Verheißungen zu erfüllen, mit denen die Schönheit locke. Wenn aber die Seele dem Winke jener Visionen und Ahnungen folge, die die Schönheit ihr gäbe, wenn sie über das Körperliche hinwegsähe und dafür Charaktereigenschaften bewundere, wenn die Liebenden einander nach ihrem Reden und nach ihrem Tun beurteilten — dann träten sie in den wahren Palast der Schönheit ein und entflammten ihre Liebe zur Schönheit immer mehr und mehr. Und indem sie durch diese Liebe die gemeine Liebe auslöschten — wie das Feuer auf dem Herde ausginge, wenn die Sonne darauf schiene — so würden sie selber rein und heilig. Durch Umgang mit dem in sich selbst Ausgezeichneten, Hochherzigen, Demütigen und Gerechten werde dem Liebenden eine wärmere Liebe dieser adeligen Tugenden zu eigen und eine lebhaftere Würdigung derselben. Und nachdem er sie in e i n e m Menschen geliebt, gelange er dahin, sie in a l l e n zu lieben und so sei die e i n e schöne Seele weiter nichts als die Tür, durch die er zur Gesellschaft aller wahrhaftigen und reinen Seelen einträte. In dem engen Verkehr mit seiner Gesellin gewahre er mit klarerem Blick jeden Flecken, jeden Makel, den ihre Schönheit bei der Berührung mit dieser Welt angenommen habe; er könne sie darauf aufmerksam machen, und sie hätten jetzt gegenseitig die Freude, ohne Gefahr einer Kränkung einander auf

Mängel und Schäden aufmerksam machen und sich bei der Beseitigung derselben gegenseitig helfen und unterstützen zu können. Und indem sie in vielen Seelen die Züge der göttlichen Schönheit gewahren und in jeder einzelnen Seele das Göttliche von der Befleckung der Welt absondern, steige der Liebende auf einer solchen Stufenleiter erschaffener Seelen zur höchsten Schönheit empor: zur Liebe und Erkenntnis der Gottheit.

Ungefähr in diesem Sinne haben die wahrhaft Weisen aller Zeiten uns von der Liebe gesprochen. Die Lehre ist weder alt noch neu. Plato, Plutarch und Apulejus haben sie gelehrt, aber ebenso gut auch Petrarca, Michelangelo und Milton. Sie wartet noch auf ein aufrichtigeres Aufgebot von Bekämpfung und Zurechtweisung jener Kellerweisheit, die bei unseren Ehen das große Wort führt, indem sie von den höheren Regionen faselt, während sie mit dem einen Auge die Vorratskammer ausplündert, so daß auch ihre ernsteste Rede einen Beigeschmack von Schinken und Pökelfaß hat. Am allerschlimmsten ist es, wenn diese grobsinnliche Auffassung sich in die Erziehung junger Mädchen einschleicht und die Hoffnung und Liebe der menschlichen Natur verdorren macht, indem sie lehrt, Ehe bedeute nichts weiter als hauswirtschaftliche Tüchtigkeit, und ein anderes Ziel habe das Leben des Weibes nicht.

Aber dieser Liebestraum, so schön er ist — er ist doch nur eine von den Szenen unseres Schauspiels. Indem die Seele von innen her nach außen fortschreitet, erweitert sie ihre Kreise immer mehr, wie der Kiesel, der in die Flut geworfen wird, oder wie das Licht, das von einem Gestirn ausstrahlt. Die Strahlen der Seele bescheinen anfangs die Dinge der nächsten Umgebung: jedes Werkzeug und Spielzeug, Mägde und Dienstboten, Haus und Hof, Gäste und Bekannte, Politik,

Geographie und Geschichte. Aber die Dinge bilden fortwährend neue Gruppen nach höheren oder tiefer eindringenden Gesetzen. Nachbarschaft, Größe, Zahl, Gewohnheiten, Persönlichkeiten verlieren nach und nach ihren Einfluß auf uns. Ursache und Wirkung, tatsächliche Zusammenhänge, das Streben nach harmonischem Ausgleich zwischen der Seele und ihrer Umgebung, der vorwärtsstrebende Instinkt, der den Alltag in die Sphäre des Ideals erhebt — dies alles gewinnt später die Oberhand, und ein Rückschritt von diesen höheren Beziehungen zu den niederen ist unmöglich. So muß selbst die Liebe, die die Vergöttlichung von Personen ist, mit jedem Tage unpersönlicher werden. Anfangs läßt sie den Menschen hiervon nichts ahnen. Der Jüngling und das Mädchen, die in menschenerfüllten Zimmern Blicke gegenseitigen Einverständnisses wechseln — sie lassen sich's nicht träumen, welch köstliche Früchte lange nachher dieser neue, ganz äußerliche Anreiz zeitigen soll. Die Lebensbetätigung der Pflanze beginnt zu allererst in der Reizbarkeit der Rinde und der Blattknospen. Vom Blickwechseln gelangen sie zu einem Austausch von Artigkeiten und Huldigungen, aus diesen wird feurige Leidenschaft, wird ein bindendes Verlöbnis, wird Heirat. Leidenschaft betrachtet den geliebten Gegenstand als etwas in seiner Art Vollkommenes. Die Seele wird ganz und gar zum Leib, der Leib wird ganz und gar zur Seele.

Aus ihren Wangen sprach ihr reines Blut,
Sprach so beredt und sprach so ausdrucksvoll,
Daß man fast rufen mochte: seht! es denkt ihr Leib!

Der tote Romeo sollte zu Sternchen zerschnitten werden, um den Himmel zu schmücken. Für dieses Liebespaar hat das Leben keinen anderen Zweck, kennt kein anderes Ziel als für ihn: Julia, für sie: Romeo. Nacht und Tag, Denken und

Können, Staat und Religion sind ganz und gar in diese von Seele erfüllte Gestalt aufgegangen, in diese Seele, die ganz und gar zur Gestalt geworden ist. Die Liebenden schwelgen in Liebkosungen, in Liebesgeständnissen, im Austausch prüfender Blicke. Wenn sie allein sind, finden sie Trost in der Erinnerung an das Bildnis des Anderen. Sieht wohl der Andere den gleichen Stern, die gleiche schmelzende Wolke, liest er das gleiche Buch, fühlt er die gleiche Rührung, die jetzt mich entzückt? Sie prüfen und wägen ihre Liebe und indem sie kostbare Vorzüge aufzählen: Freunde, Annehmlichkeiten, Besitztümer — entdecken sie frohlockend, daß sie freudig und ohne Besinnen alles dahingeben würden um jenes schöne, jenes geliebte Haupt, dem kein Haar gekrümmt werden darf. Aber das Los der Menschheit ist auch dieser Kinder Los: Gefahr, Kummer und Schmerz sind ihr Teil wie unser aller Teil. Liebe betet. Sie schließt einen Pakt mit der ewigen Allmacht um ihres teuren Gesellen willen. Aber dieser Herzensbund, der jedem Atom in der Natur neuen Wert verleiht — denn er verwandelt jeden Faden des ganzen großen Gewebes von Beziehungen in einen goldenen Strahl und badet die Seele in einem neueren und sanfteren Element — dieser Bund ist doch nur ein Übergangszustand. Nicht immer können Blumen und Perlen, Gedichte und Liebesschwüre die furchtbare Seele, die im Staube haust, befriedigen — ja nicht einmal das Bewußtsein, in einer andern Seele ein Heim zu haben, vermag dies. Sie wächst schließlich über solche Liebkosungen hinaus, indem sie sie als Getändel erkennt — sie rüstet sich mit Wehr und Harnisch und strebt großen, allgemeinen Zielen nach. Die eigentliche Seele, die in der Seele jedes Menschen lebt, dürstet nach vollkommener Seligkeit, entdeckt Unzulänglichkeiten, Mängel und Mißverhältnisse in dem Gehaben des Anderen.

Da gibt es Überraschung, Auseinandersetzungen, Schmerz. Und doch — was sie zu einander gezogen hatte, es waren Merkmale von Leiblichkeit, Merkmale von Tugenden gewesen; und diese Tugenden sind immer noch da, wenngleich sie dem Blick entzogen sind. Sie tauchen immer und immer wieder auf und ziehen immer wieder an; aber der Blick wechselt, er haftet nicht an den Merkmalen, sondern wendet sich zum Wesentlichen. Dies bringt der verwundeten Liebe die Genesung. Und wie nun das Leben fortschreitet, erweist es sich als ein Permutations- und Kombinationsspiel aller Stellungen, die die Beteiligten einnehmen können, um alle ihre Hilfsmittel aufzubieten und gegenseitig mit den Stärken und Schwächen des Anderen sich vertraut zu machen. Denn Wesen und Zweck dieses Verhältnisses ist es, daß einem Jeden in dem Anderen das ganze Menschengeschlecht sich darstellen soll. Alles was es auf der Welt gibt, alles was wir kennen oder kennen sollten, ist geschickt in den Stoff verwoben, daraus Mann und Weib gemacht sind.

Der Mensch, der sich in Liebe an uns schließt
Und dem wir uns in Liebe zugesellt,
Der hat, wie Manna, einen Beigeschmack
Von allem, was es gibt auf dieser Welt.

Die Welt ist rund und dreht sich; die Umstände wechseln allstündlich. Die Engel, die diesen Tempel des Menschenleibes bewohnen, lassen sich an den Fenstern sehen, aber ebenso auch die Kobolde und Laster. Durch alle Tugenden sind sie verbunden. Wenn Tugend vorhanden ist, werden alle Laster als solche erkannt; sie bekennen sich schuldig und fliehen. Die glühende Hingabe, die einst in jeder Brust loderte, wird mit der Zeit sanfter, aber was sie an Heftigkeit verliert, gewinnt sie an Ausdehnung, und so gelangen die beiden Liebenden zu

einem vollkommenen gegenseitigen Verständnis. Sie ergeben sich und begnügen sich ohne Klage mit dem Guten, das Mann und Weib, jedes nach seiner Art und zu seiner Zeit, leisten kann und leisten muß; und aus der Leidenschaft, die einstmals den geliebten Gegenstand nicht eine Minute aus den Augen lassen konnte, wird eine fröhliche zwanglose gegenseitige Förderung ihrer Absichten, einerlei ob die beiden beisammen oder ob sie getrennt sind. Endlich machen sie die Entdeckung, daß alles jenes, was zuerst sie zu einander zog — jene einst angebeteten Gesichtszüge, das zauberische Spiel der körperlichen Reize — nur eine vorübergehende Bedeutung zu einem höheren Zweck hatte, wie das Baugerüst für ein neues Haus; und die von Jahr zu Jahr fortschreitende Reinigung des Geistes und Herzens ist die wahre Ehe, die von Anbeginn vorgesehen und vorbereitet, aber ihnen niemals zum Bewußtsein gekommen war. Und wenn ich an diesen Zweck denke, zu welchem zwei Menschen, ein Mann und ein Weib, von so verschiedenen und doch einander so ergänzenden Gaben, zusammen in ein Haus eingeschlossen werden, um in ehelicher Gemeinschaft vierzig oder fünfzig Jahre zu verbringen, so wundere ich mich nicht über die Emphase, womit von der frühesten Kindheit an das Herz diese Krisis voraussagt, ich wundere mich nicht über die verschwenderische Schönheit, womit wir unbewußt den bräutlichen Glückswinkel überschütten, ich wundere mich nicht über den Wetteifer, worin Natur, Verstand und Kunst sich überbieten, um dem Brautlied geistigen Inhalt und süße Melodie zu geben.

So werden wir zu einer Liebe herangebildet und erzogen, die weder aufs Geschlecht noch auf die Person sieht, die keine Parteilichkeit kennt, sondern überall nur Tugend und Weisheit sucht, um überall Tugend und Weisheit zu mehren. Wir

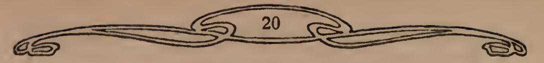
sind von Natur zum Beobachten, und daher zum Lernen geschaffen. Dies ist unser beständiger Zustand. Aber wir werden oft zum Bewußtsein gebracht, daß unsere Gefühle der Liebe nur Zelte sind, die für eine einzige Nacht aufgeschlagen werden. Wenn auch die Wandlung langsam und unter Schmerzen vor sich geht — aber dennoch ist es wahr, daß auch die Gegenstände unseres Denkens wechseln. Es gibt Augenblicke, wo der Mensch von seiner Liebe beherrscht und ganz und gar in Anspruch genommen wird, wo sein Glück von einer oder von mehreren Personen abhängt. Aber ist er genesen, so sehen wir gleich wieder den Geist — wie den hochgewölbten Himmelsdom — von Milchstraßen unwandelbarer Sterne schimmernd; und die warme Liebe und zärtliche Besorgnis, die wie Wolken über unseren Häuptern dahinziehen, sie müssen ihren begrenzten Charakter des Irdischen verlieren und müssen in Gott aufgehen, um zum höchsten Grad der für sie möglichen Vollkommenheit zu gelangen. Aber wir brauchen nicht zu befürchten, daß wir durch die Fortschritte, die die Seele macht, irgend etwas verlieren könnten. Der Seele dürfen wir trauen immer und immerdar. Was so schön und so anziehend ist wie diese Beziehungen, das kann nur durch etwas noch Schöneres abgelöst und ersetzt werden — und so geht es fort in alle Ewigkeit!



Freundschaft

Wir Menschen haben viel mehr Freundschaft in uns und um uns, als jemals ausgesprochen worden ist. Trotz aller Selbstsucht, die wie ein scharfer Ostwind die Welt durchkältet, wird die ganze Menschheitsfamilie von einem Element der Liebe wie von einem feinen Äther umspült. Wie viele Menschen treffen wir in diesem oder in jenem Hause, mit denen wir kaum einmal sprechen, und die wir doch ehren und die uns ehren! Wie viele sehen wir auf der Straße oder in der Kirche, deren Gegenwart uns mit einem warmen Gefühl der Freude erfüllt, wenn wir auch nichts sagen. Lies die Sprache dieser wandernden Augenstrahlen! Das Herz weiß, was sie bedeuten.

Geben wir uns dieser menschlichen Zuneigung hin, so verspüren wir als Wirkung eine gewisse herzliche Fröhlichkeit. In der Poesie und in der gewöhnlichen Umgangssprache vergleichen wir die Regungen des Wohlwollens und der Gefälligkeit gegen Mitmenschen mit den Wirkungen des Feuers: ebenso schnell, oder vielmehr noch schneller, lebhafter, erheiternder sind diese feinen inneren Ausstrahlungen. Von der höchsten Erregung leidenschaftlicher Liebe bis herab zu einer matten



Empfindung von Wohlwollen machen sie die Süße des Lebens aus.

Unsere Geistes- und Willenskraft wächst in unserer Liebe. Der Gelehrte setzt sich zum Schreiben nieder, und alle seine Jahre des Denkens liefern ihm keinen einzigen guten Gedanken oder glücklichen Ausdruck; aber gilt es einen Brief an einen Freund zu schreiben — sofort rücken Scharen von anmutigen Gedanken von allen Seiten heran und fügen sich von selber zu gewählten Worten. Seht, welches Herzklopfen in jedem Hause, wo Tugend und Selbstachtung heimisch sind, die Ankunft eines Fremden hervorruft. Ein warm empfohlener Gast wird erwartet, und ein halb schmerzliches, halb freudiges Gefühl der Unruhe ergreift alle Herzen des Haushalts. Die guten Herzen, die ihn willkommen heißen möchten, fürchten sich beinahe vor seiner Ankunft. Das Haus wird gereinigt, jedes Ding fliegt auf seinen Platz, der alte Rock wird ausgezogen, der neue angezogen, und alles wird aufgeboten, ein gutes Essen auf den Tisch zu bringen. Von einem gut empfohlenen Fremden erzählen andere uns nur das Gute; nur das Gute und Neue hören wir von ihm. Er vertritt für uns die Menschheit. Er ist der Mensch unserer Sehnsucht. Unsere Phantasie stellt sich ihn vor und umkleidet ihn mit Eigenschaften, und dann fragen wir uns, wie wir wohl in Unterhaltung und Verkehr mit einem solchen Menschen bestehen können, und ein unbehagliches Gefühl von Furcht überschleicht uns. Derselbe Gedanke erhebt die Unterhaltung mit ihm auf eine höhere Stufe. Wir sprechen besser als gewöhnlich. Unsere Phantasie ist hurtiger, unser Gedächtnis reicher, und der Geist des Stumpfsinns, der uns zuweilen beherrscht, läßt nichts von sich sehen. Stundenlang strömen aus uns aufrichtige, anmutige, gedankenreiche Mitteilungen hervor,

die aus dem Brunnen der ältesten und geheimsten Erfahrung geschöpft sind, so daß unsere eigenen Verwandten und Bekannten, die dabei sitzen, von unseren ungewohnten Fähigkeiten lebhaft überrascht sind. Sobald jedoch der Gast seine Parteilichkeit in die Unterhaltung hineinbringt, sobald er anfängt seine Ansichten zu erklären, sobald er seine eigenen Mängel merken läßt — da ist alles vorüber. Er hat von uns das Erste, das Letzte und das Beste gehört, das er überhaupt je von uns hören wird. Er ist jetzt kein Fremder mehr. Gemeiner Sinn, Unwissenheit, Mißverständnis sind alte Bekannte. Wenn er jetzt wiederkommt, findet er vielleicht die saubere Ordnung, den guten Rock und das Essen — aber das Herzklopfen, die Seelenaussprache findet er nicht mehr.

Was ist so wonnig wie solche Sprudelquellen von Zärtlichkeit, die mir die Welt wieder jung machen? Was ist so köstlich, wie wenn zwei Menschen sich so aufrecht, so sicher in einem Gedanken, in einem Gefühl begegnen? Wie schön in seinen verschiedenen Abstufungen und Gestalten tritt das Durchgeistigte, das Wahre an dieses pochende Herz heran! Sobald wir uns unseren Gefühlen der Liebe überlassen, ist augenblicklich die Erde wie verwandelt: kein Winter mehr und keine Nacht; alle Trauer, alle Sorge — ja alle Pflicht sogar verschwindet. In der unendlichen Ewigkeit nur die Strahlengestalten geliebter Menschen. Die Seele, die ganz sicher wäre, daß sie irgendwo im Weltenraum der Freundesseele begegnen wird, sie würde ein Jahrtausend hindurch in der Einsamkeit zufrieden und fröhlich sein.

Ich erwachte heute morgen mit frommem Dank für meine Freunde, die alten wie die neuen. Soll ich nicht Gott den Ewigschönen nennen — ihn, der sich täglich mir in seinen Gaben so herrlich offenbart? Ich scheue die Gesellschaft, ich

ergebe mich der Einsamkeit — aber so undankbar bin ich nicht, daß ich nicht die Weisen, die Schönen, die Edlen sähe, wenn sie von Zeit zu Zeit an meinem Hause vorüberschreiten. Wer mich hört, wer mich versteht, der wird mein — wird für alle Zeiten mein. Und so arm ist ja auch Mutter Natur nicht, daß sie mir nicht solche Freude mehrfach gewährte, und so weben wir aus unseren eigenen geselligen Fäden ein neues Gewebe von Beziehungen. Da nun manche Gedanken allmählich sich verkörpern, so werden wir nach und nach von einer neuen, aus uns selbst erschaffenen Welt umgeben dastehen und nicht länger mehr Fremde und Pilger in einer Welt des ewigen Alltags sein. Meine Freunde sind ungesucht zu mir gekommen. Der große Gott gab sie mir durch das älteste Recht; durch die göttliche Wahlverwandtschaft der Tugend mit sich selber finde ich sie — oder vielmehr: nicht ich finde sie, sondern die Gottheit, die in mir und in ihnen ist, zerstört lachend die dicken Wälle, vor denen der Mensch gewöhnlich respektvoll Halt macht; individueller Charakter, Verwandtschaft, Alter, Geschlecht, äußere Verhältnisse werden lachend über den Haufen geworfen und aus vielen wird eins gemacht. Großen Dank schulde ich euch, ihr wackeren Liebenden, die ihr in der Welt mir neue Tiefen voll edler Schätze eröffnet und die Bedeutung aller meiner Gedanken erweitert. Dies sind neue Gesänge des allergrößten Barden: eine unendlich sich erneuende Poesie — Hymnus, Lied, Epos — unerschöpflich quillt ihr Born, ohne Aufhören singen Apollo und die Musen. Werden auch diese, oder auch nur einige von ihnen sich wieder von mir trennen? Ich weiß es nicht, aber ich fürchte es nicht; denn meine Beziehungen zu ihnen sind so rein, daß eine einfache Wahlverwandtschaft uns zusammenhält, und da der Genius meines Lebens so geselliger Art ist, so

wird diese Wahlverwandtschaft auf jeden Menschen wirken, der so edel ist wie diese Frauen und Männer — gleichviel, wo ich mich befinden mag.

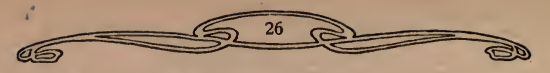
Ich bekenne, daß meine Natur in dieser Hinsicht außerordentlich empfindlich ist. Es ist beinahe gefährlich für mich „das süße Gift mißbrauchten Weins der Traube der Freundschaft zu entpressen". Eine neue Bekanntschaft ist für mich ein großes Ereignis, das mir den Schlaf raubt. Oft habe ich mich schönen Träumereien hingegeben in bezug auf Menschen, die mir köstliche Stunden schenkten; aber die Freude ist eine Eintagsfreude — sie trägt keine Frucht. Sie gebiert keine Gedanken; mein Handeln wird nur in sehr geringem Maße durch sie beeinflußt. Ich muß auf meines Freundes Vorzüge stolz sein, als wären sie die meinigen — ich muß ein Gefühl haben, als seien seine Tugenden mein Eigentum. Wenn er gelobt wird, fühle ich so warmen Stolz wie ein Liebhaber, der seine verlobte Braut rühmen hört. Wir überschätzen gern das Gewissen unseres Freundes. Seine Güte erscheint uns besser als unsere Güte, seine Natur feiner, seine Widerstandskraft gegen Versuchungen größer. Alles was sein ist — seinen Namen, seine Gestalt, seine Kleidung, seine Bücher, seine Werkzeuge — läßt unsere Phantasie uns schöner und wertvoller erscheinen. Unser eigener Gedanke klingt neu, klingt bedeutender aus seinem Munde.

Die Ausdehnungen und Zusammenziehungen des Herzens lassen sich in gewissem Maße mit der Ebbe und Flut der Liebe vergleichen. Freundschaft ist — wie die Unsterblichkeit der Seele — etwas zu herrliches, um an sie glauben zu können. Der Liebende, der sein Mädchen ansieht, weiß halb und halb, daß sie in Wahrheit nicht das Ideal ist, das er anbetet; und in der goldenen Stunde der Freundschaft überraschen uns

plötzlich Schatten von Mißtrauen und Zweifel. Wir fragen uns zweifelnd, ob wir nicht selber unseren Helden mit den Tugenden bekleiden, in denen er prangt, ob wir nicht späterhin diese Form verehren, der wir selber ihren göttlichen Inhalt zugeschrieben haben. Genau genommen, hält die Seele die Menschen in geringerer Achtung als sich selber. Streng wissenschaftlich betrachtet, ist jeder Einzelmensch durch unendliche Räume von seinen Nebenmenschen getrennt. Müssen wir befürchten, daß unsere Liebe erkalte, wenn wir nach den metaphysischen Grundlagen dieses eleusischen Tempels graben? Wäre ich selber etwa nicht ebenso wirklich wie die Dinge, die ich sehe? Bin ich wirklich — nun, so werde ich mich nicht davor fürchten, sie als das zu erkennen, was sie sind. Ihr inneres Wesen ist nicht weniger schön als ihre äußerliche Erscheinung, obwohl es feinerer Organe bedarf, es wahrzunehmen. Die Wurzel der Pflanze erscheint der Wissenschaft nicht häßlich, wenn wir auch für Kränze und Blumengewinde die Stengel über der Erde abschneiden. Und ich muß es wagen, hier unter diesen leicht spielenden Träumereien eine nackte Tatsache vorzubringen, auf die Gefahr hin, daß sie unerquicklich zu schauen ist wie ein ägyptischer Mumienschädel auf geschmückter Festtafel: Ein Mann, der fest in seinem Denken steht, hat einen hohen Begriff von sich selber. Er ist sich eines vollkommenen Erfolges bewußt, mag dieser auch um den Preis von lauter einzelnen Mißerfolgen erkauft werden. Kein Vorteil, keine Macht, kein Geld, keine Gewalt können in seinen Augen irgend etwas bedeuten. Ich habe keine Wahl: ich verlasse mich auf meine Armut mehr als auf deinen Reichtum. Ich kann nicht deine Erkenntnis der meinigen gleichwertig machen. Nur der Fixstern funkelt; der Planet leuchtet in einem schwachen mondähnlichen Glanz. Ich höre

wohl, was du von den bewunderungswürdigen Eigenschaften, der bewährten Gesinnung der von dir gepriesenen Person sagst — aber ich sehe auch, daß ich trotz seinem prächtigen Purpurmantel ihn nicht lieben werde, wenn er nicht im Grunde ein armer Grieche ist gleich mir selber. Ich kann es nicht leugnen, mein Freund, daß auch dich die Phänomene überschatten und dich in ihre unendliche Buntheit und Mannigfaltigkeit einhüllen — auch dich, gegen den alles andere im Vergleich nur Schatten ist. Du bist nichts Wesentliches, wie Wahrheit, wie Gerechtigkeit es ist — du bist nicht meine Seele, sondern nur ein Abbild, ein Ebenbild von ihr. Eben erst bist du zu mir gekommen, und schon greifst du wieder nach Hut und Mantel. Sprießen nicht aus der Seele Freunde, wie aus dem Baum Blätter sprießen? Wird nicht durch das Hervorkeimen neuer Knospen das alte Blatt verdrängt? „Ewiger Wechsel" ist Naturgesetz. Jede positive Elektrizität führt von selber negative Elektrizität herbei und umgekehrt.

Die Seele umgibt sich mit Freunden, um dadurch zu Einsamkeit und intimerer Bekanntschaft mit sich selber zu gelangen, und sie geht allein, um den Wert von Unterhaltung und Gesellschaft tiefer zu empfinden. Diese Methode verfolgen wir unbewußt in dem ganzen Verlauf unserer persönlichen Beziehungen. Der Freundschaftstrieb belebt immer wieder die Hoffnung, einen Gesellen zu finden, und der immer wieder auftretende Drang zur Einsamkeit läßt immer wieder uns diese Jagd aufgeben. So verbringt jeder Mensch sein Leben auf der Suche nach Freundschaft und sollte er seine wahren Gefühle aussprechen, so müßte er jedem neuen Werber um seine Liebe etwa folgenden Brief schreiben:



„Lieber Freund!

Wäre ich Deiner selbst, wäre ich Deines Verständnisses sicher, wäre ich sicher, daß Deine Denkweise mit der meinigen im Einklang steht — so würde ich all den kleinen Umständen in bezug auf Dein Kommen und Gehen überhaupt keine Beachtung beimessen. Ich bin nicht sehr weise; meine Stimmungen sind ganz leicht begreiflich. Ich habe Achtung vor Deinem Geist; bis jetzt habe ich diesen noch nicht ergründet; indessen darf ich bei Dir ein vollkommenes Verständnis für mein Wesen nicht voraussetzen, und so bist Du für mich eine angenehme Folter.

Immer Dein oder nimmer Dein."

Aber diese unbehaglichen Freuden und köstlichen Schmerzen sind nur für unsere Neugier da, nicht für unser Leben. Wir dürfen uns ihnen nicht hingeben. Denn das hieße Spinnweben, aber kein Tuch zu warmer Kleidung herstellen. Unsere Freundschaften nehmen ein schnelles und armseliges Ende, weil wir sie aus Rausch und Träumerei gewoben haben, anstatt aus der zähen Faser des Menschenherzens. Die Gesetze der Freundschaft sind ernst und ewig, sind aus demselben Gewebe wie die Gesetze der Natur und der Moral. Wir aber zielten auf einen flüchtigen und kleinen Vorteil ab, um unseren Gaumen schnell mit einer Süßigkeit laben zu können. Im Fluge wollen wir die Frucht abreißen, die am langsamsten von allen im ganzen Gottesgarten reift, — die Frucht, die vieler Sommer und vieler Winter bedarf, bis sie reif ist. Wir suchen unseren Freund nicht mit heiliger Inbrunst, sondern mit einer unreinen Begehrlichkeit — denn wir möchten ihn uns zu eigen machen. Aber vergeblich! Wie mit einer Rüstung ist unser ganzes Wesen mit feinen Widerspruchsgeistern

umgeben, die, sobald wir mit einem anderen Menschen in Berührung kommen, in Tätigkeit treten und alle Poesie in schale Prosa verwandeln. Fast alle Menschen müssen sich herablassen, wenn sie mit einem Nächsten verkehren wollen. Vereinigung muß notwendigerweise stets ein Kompromiß sein und — das Schlimmste dabei! — die recht eigentliche Blüte, der Blütenduft schöner Naturen verschwindet, sobald sie in ein näheres Verhältnis zu einander treten. Was für eine beständige Enttäuschung ist geselliger Verkehr — selbst unter edlen und geistig hochstehenden Menschen! Nachdem wir lange Zeit hindurch danach gestrebt haben, eine persönliche Begegnung zu stande zu bringen, quälen wir uns in den Wonnetagen, die der Freundschaft und dem Denken gewidmet sein sollten, plötzlich mit versteckten und verletzenden Worten, mit unerwarteter, unangebrachter Apathie, mit krampfhaften Ausbrüchen von Witzsucht und niederen Leidenschaften. Unsere geistigen Fähigkeiten werden uns untreu, und beide Teile fühlen sich erleichtert, wenn sie wieder allein sind.

Eigentlich sollte ich jedem Verhältnis gewachsen sein. Wenn unter meinen Freunden ein einziger ist, dem ich nicht gleichwertig bin, so ist es gleichgültig, wie viele Freunde ich habe und welche Selbstzufriedenheit mir der Verkehr mit diesen allen gewährt. Bin ich einem geistigen Wettkampf ausgewichen, weil ich mich unebenbürtig fühle, so ist der Genuß, den es mir bereitet, meine Kräfte mit den anderen zu messen, gemein und feig. Ich wäre mir selber verhaßt, wollte ich dann meine Zuflucht zu meinen anderen Freunden nehmen:

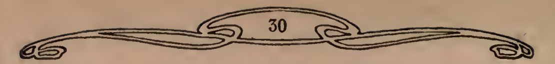
> Der kampfberühmte tapfere Held,
> Nach hundert Siegen einmal gefällt,
> Ist ausgelöscht aus der Helden Buch —
> Was er tat, deckt finstrer Vergessenheit Fluch.

So erfährt also unsere Ungeduld eine scharfe Zurückweisung. Schüchternheit und Zurückhaltung sind eine zähe Hülse, worin ein zarter Organismus vor der Gefahr vorzeitigen Reifens bewahrt wird. Er wäre verloren, wenn er sich selbst erkennte, ehe einige beste Seelen reif genug wären, ihn zu erkennen und seinen Wert zu verkünden. Achtung vor der ‚Naturlangsamkeit', die eine Million Jahre braucht, den Rubin zu härten, die zu ihrer Arbeit Zeiträume in Anspruch nimmt, in denen Alpen und Anden kommen und vergehen wie Regenbogen! Der gute Geist unseres Lebens kennt keinen Himmel, den man durch Schnelligkeit sich verdienen kann! Liebe, d. h. das eigentliche Wesen Gottes, wird nicht dem Oberflächlichen zu teil, sondern nur dem Menschen, der durch und durch würdig ist. Darum wollen wir unsere Blicke nicht auf kindlichen Tand und Prunk, sondern nur auf streng sittlichen Wert richten! Wir wollen uns dem Freunde nahen mit einem kühnen Vertrauen auf die Wahrhaftigkeit seines Herzens, auf die unerschütterliche Sicherheit seines standfesten Wesens!

Dieser Gegenstand ist von einer unwiderstehlichen Anziehungskraft, und ich lasse daher vorläufig den untergeordneten gesellschaftlichen Vorteil beiseite und beschäftige mich nur mit jenem auserlesenen, heiligen Freundschaftsverhältnis, das in seiner Art absolut ist und uns selbst die Sprache der Liebe verdächtig und gewöhnlich erscheinen läßt — denn es ist viel reiner als diese, es ist das Göttlichste, was es gibt.

Ich möchte an die Frage der Freundschaft nicht zimperlich herantreten, sondern sie mit derbem Mut anfassen. Wahre Freundschaft ist kein Glasgespinst, keine Eisblume an einer Fensterscheibe, sondern sie ist das Dauerhafteste, was wir überhaupt kennen. Denn jetzt, nachdem wir auf die Erfahrungen so vieler Zeitalter zurückblicken — was wissen wir von der

Natur, was wissen wir von uns selber? Nicht um einen Schritt ist der Mensch der Lösung des Problems seiner Bestimmung näher gekommen. Unter dem Fluche der Narrheit steht die ganze Gesamtheit der Menschen. Aber die süße, aufrichtige, friedliche Freude, die ich aus diesem Bunde mit eines Menschenbruders Seele gewinne — sie ist der Nußkern, den die ganze Natur und alles Denken nur als Hülle und Schale umgibt. Glücklich das Haus, das einem Freunde Obdach gibt! Sein Bau, wie der einer Ehrenpforte oder einer Festhalle, verlohnte sich wohl, gälte es auch nur für einen einzigen Tag den Freund aufzunehmen. Noch glücklicher der Mensch, der die feierliche Bedeutung solches Verhältnisses kennt und sein Gesetz ehrt. Wer um die Zulassung zu diesem Bunde sich bewirbt, der nimmt an den großen olympischen Spielen teil, um deren Siegespreis die Besten der Welt ringen. Er tritt in Schranken, in denen Zeit, Entbehrung und Gefahr als Gegner seiner warten, und nur der allein bleibt Sieger, dessen Wesen so voller Wahrhaftigkeit ist, daß er den zarten Reiz seiner Schönheit gegen den Ansturm aller dieser Feinde zu wahren vermag. Mögen die Gaben des Glücks ihm hold sein oder sich von ihm wenden, darauf kommt es nicht an: aller Erfolg in diesem Wettstreit beruht lediglich auf der ihm innewohnenden Vornehmheit und auf der Verachtung aller Nichtigkeiten. Zwei Elemente sind entscheidend für das Wesen der Freundschaft — jedes von ihnen so bedeutsam, daß ich dem einen keinen Vorrang vor dem anderen zuerkennen, daß ich keinen Grund nennen kann, warum dieses oder jenes an erster Stelle genannt werden sollte. Das eine ist Wahrheit. Ein Freund ist ein Mensch, gegen den ich aufrichtig sein kann. In seinem Beisein darf ich laut denken. In ihm steht endlich einmal ein Mensch mir gegenüber, der wirklich in meinen



Augen ein Mensch, der so völlig mir gleichwertig ist, daß ich sogar die letzten Hüllen von Verstellung, Höflichkeit und Hintergedanken abwerfen darf, die wir Menschen sonst niemals ablegen, daß ich gegen ihn mich so einfach, so wesensganz geben kann, wie ein chemisches Atom einem anderen gegenübersteht. Aufrichtigkeit ist ein Luxus, der wie Diademe und Autorität nur dem höchsten Range zugestanden wird: dieser darf die Wahrheit sprechen, weil nichts über ihm steht, dem er zu schmeicheln oder sich anzuschmiegen hätte. Jeder Mensch ist aufrichtig, wenn er mit sich selber allein ist. Sobald aber eine zweite Person auftritt, beginnt die Heuchelei. Die Annäherung eines Nebenmenschen wehren wir ab durch Komplimente, durch leere Redensarten, durch Lustbarkeiten, durch Geschäfte. Mit einem hundertfaltigen Gewand verbergen wir vor ihm unsere Gedanken. Ich kannte einst einen Mann, der von einer Art von religiöser Schwärmerei ergriffen, diese Drapierung abwarf und ohne Komplimente oder Gemeinplätze sich an das Gewissen eines jeden wandte, dem er begegnete, und zwar mit großer Tiefe und Schönheit der Gedanken. Anfangs fand er Widerstand, und alle Menschen waren einig in ihrem Urteil, er sei verrückt. Da er aber — übrigens nur seinem unwiderstehlichen Drange folgend — eine Zeitlang bei diesem Verfahren beharrte, so hatte er den Erfolg, zu jedem Bekannten in ein Verhältnis zu treten, das auf Wahrhaftigkeit beruhte. Niemand fiel es ein, ihm eine Unwahrheit zu sagen, oder ihn mit einem Gassengeschwätz oder mit Kaffeehausredensarten abzuspeisen, sondern durch eine so große Aufrichtigkeit sah ein jeder sich zu einer gleichen Aufrichtigkeit gezwungen und so ließ er ihn wirklich sehen, was an Liebe zur Natur, an Poesie in ihm war und wie die Wahrheit sich ihm darstellte. Aber den meisten von uns zeigt die Gesellschaft

nicht Antlitz und Auge, sondern kehrt uns ihre Seite oder ihren Rücken zu. In einem Zeitalter der Lügenhaftigkeit mit den Menschen in Beziehungen zu stehen, die auf Wahrhaftigkeit gegründet sind, das ist wohl einen Wahnsinnsanfall wert — nicht wahr? Selten nur ist es uns möglich, aufrecht durch die Welt zu gehen. Fast jeder Mensch, mit dem wir zu tun haben, will mit dieser oder jener Art von Höflichkeit behandelt werden — und wir können nicht umhin, ihm diese Höflichkeit zu erweisen; er ist berühmt, er hat dieses oder jenes Talent, er hat irgend ein religiöses oder philanthropisches Steckenpferd; diese Punkte dürfen nicht zur Erörterung gezogen werden, und dadurch wird alle Unterhaltung mit ihm von vornherein verdorben. Ein Freund aber ist ein vernünftiger Mensch, dem es nicht auf meine geistigen Fähigkeiten, sondern auf meine Person ankommt. Mein Freund verschafft mir Unterhaltung, ohne daß ich irgend ein besonderes Abkommen mit ihm zu treffen brauche. Daher ist ein Freund eine Art von Paradoxon der Natur. Ich, der ich allein bin — ich, der ich in der ganzen Natur nichts sehe, dessen wirkliche Existenz ich mit der gleichen Sicherheit wie meine eigene Existenz behaupten kann — ich sehe jetzt das Spiegelbild meines Wesens, sehe es in seiner ganzen Größe, in seiner Mannigfaltigkeit, in seiner Wunderlichkeit in einer fremden Gestalt wiederholt. Und so kann ein Freund wohl für das Meisterstück der Natur gelten.

Das andere Element der Freundschaft ist Zärtlichkeit. Wir sind mit anderen Menschen durch Bande aller Art verknüpft: durch Blutsverwandtschaft, Stolz, Furcht, Hoffnung, Gewinnsucht, Sinnlichkeit, Haß, Bewunderung. Durch alle möglichen Umstände, durch Ordenszeichen, durch nichtigen Tand — aber wir sträuben uns zu glauben, daß ein anderer Mensch so viel Charakter haben könne, uns durch Liebe an sich zu ziehen.

Kann ein anderer so gottbegnadet, können wir so rein sein, um ihm Zärtlichkeit anbieten zu dürfen? Wenn ein Mensch mir lieb und wert wird, so habe ich des Glückes Ziel erreicht. Ich finde in Büchern über diesen Punkt sehr wenig geschrieben, was wirklich den Kern der Sache trifft; und doch hat eine Stelle niemals aus meinem Gedächtnis verwischt werden können. Mein Autor sagt: „Gegen Menschen, zu denen ich wirklich gehöre, gebe ich mich kalt und schroff, und gerade dem, dem ich von tiefster Seele ergeben bin, erschließe ich mich am wenigsten." Ich wollte, die Freundschaft hätte Füße so gut wie Augen und Sprache! Erst muß sie fest auf dem Erdboden stehen, ehe sie sich hoch über den Mond emporwölbt. Ich wollte, Freundschaft nehme erst ein bißchen vom Wesen des einfachen Bürgers an, ehe sie ganz und gar zum Cherub wird! Wir schelten den Bürgersmann, weil er Liebe vom Standpunkt des Vorteils ansieht: als einen Austausch von Geschenken, von nutzbringenden Darlehen; Liebe hält gute Nachbarschaft, wacht bei den Kranken, folgt dem Leichenwagen zum Grabe. Und damit verliert der gute Mann das Zarte, das Edle des Verhältnisses völlig aus den Augen. Aber wenn wir auch in solcher Marketender-Verkleidung nicht den Gott zu erkennen vermögen, so können wir es andererseits doch auch dem Poeten nicht vergeben, wenn er seinen Faden gar zu fein spinnt und seinem romantischen Traume nicht durch die Bürgertugenden: Gerechtigkeit, Pünktlichkeit, Treue und Mitleid inneren Gehalt gibt. Ich hasse die Schändung des Namens ‚Freundschaft', indem man ihn zur Bezeichnung modischer und weltlicher Verbindungen herabwürdigt. Viel lieber ist mir die Gesellschaft von Ackerknechten und Hausierern, als die in seidenen Kleidern stolzierende, nach Salben duftende Freundschaft, die ihre Begegnungen durch Entfaltung inhaltsleeren Prunkes, durch

Kutschenfahrten, durch Gastmähler in den vornehmsten Restaurants feiert. Das Endziel wahrer und schlichter Freundschaft ist ein Verkehr von so ernster und schlichter Art, wie er überhaupt nur möglich ist; ein Verkehr so ernster Art, wie wir ihn noch nicht erlebt haben. Freundschaft soll Hilfe und Trost in allen Verhältnissen und Wechselfällen des Lebens und des Todes bieten. Freundschaft paßt zu heiteren Tagen, zu anmutigen Geschenken, zu sorglosem Wandern durch Wald und Feld — aber sie paßt ebensowohl für rauhe Pfade und schmale Kost, zu Schiffbruch, Armut und Verfolgung. Freundschaft sekundiert beim witzsprühenden Wortgefecht — Freundschaft teilt die Verzückungen religiöser Ekstase. Wir sollen einander die täglichen Bedürfnisse und Verrichtungen des Menschenlebens veredeln, wir sollen es durch Mut, Weisheit und Eintracht verschönen. Niemals sollte sie zu etwas Gewöhnlichem und Landläufigem herabsinken, sondern sollte immer regsam und erfinderisch bleiben, sollte der Plauderei des Alltags Wohlklang und geistigen Inhalt geben, so daß sie keine Fron mehr für uns ist.

Man kann wohl sagen, Freundschaft erfordert seltene und kostbare Naturen, die wohl abgestimmt und glücklich einander angepaßt und zu alledem noch in gleichen Umständen sind — denn, wie der Dichter sagt: selbst hierin verlangt die Liebe, daß die Beteiligten zu einander passen; und darum werden diese Bedingungen sehr selten erfüllt. Vollkommene Freundschaft — sagen manche von denen, die diese warme Herzenssprache beherrschen — vollkommene Freundschaft kann zwischen mehr als zwei Personen nicht bestehen. So bestimmt will ich mich nicht ausdrücken, vielleicht weil es mir nicht so wie anderen beschieden war, eine so hohe Gemeinschaft selber zu erleben. Meine Phantasie behagt sich besser in einem Kreise

gottähnlicher Männer und Frauen, die in mannigfaltigen Beziehungen zu einander stehen und zwischen denen ein erhebendes Einverständnis besteht. Aber ich finde, daß für Unterhaltung — d. h. für die Form, worin Freundschaft sich äußert und ihre Vollendung findet — dieses Gesetz: ‚Einer mit Einem' unumstößlich gilt. Hüte dich, zu viele Gewässer vermischen zu wollen! Die besten vermischen sich ebenso widerwillig untereinander, wie gute und schlechte. Du kannst mit verschiedenen Menschen zu verschiedenen Zeiten sehr nutzbringende und anregende Dispute haben — aber kommt alle drei zusammen und kein einziges neues und tüchtiges Wort werdet ihr hören. Zwei können sprechen und einer kann zuhören, aber drei können nicht an einem Gespräch teilnehmen, das aufrichtiges Suchen nach Wahrheit zum Zweck hat. In guter Gesellschaft können niemals zwei Personen über den Tisch hinüber ein so wertvolles Gespräch führen, wie wenn man sie allein läßt. In guter Gesellschaft verschmelzen die einzelnen Persönlichkeiten ihre Ichs zu einer Gesellschaftsseele, die genau die Ausdehnung haben wird wie die verschiedenen anwesenden Einzelpersönlichkeiten zusammengenommen. Zärtliche Gefühle eines Freundes für den Freund, eines Bruders für die Schwester, einer Frau für den Gatten sind da nicht angebracht. Sondern ganz im Gegenteil: nur der mag sprechen, der auf dem gemeinsamen Gedanken der ganzen Gesellschaft zu segeln weiß und nicht kümmerlich auf das engbegrenzte Gewässer seiner eigenen Gedanken angewiesen ist. Diese konventionelle Beschränkung aber, die der gesunde Menschenverstand verlangt, zerstört die hohe Einheit großzügigen Gedankenaustausches: denn die Voraussetzung für einen solchen ist, daß zwei Seelen vollkommen in eine zusammenfließen.

Zwei Menschen, die miteinander allein gelassen werden, müssen unfehlbar in einfachere Beziehungen zu einander treten. Die Frage aber: welche zwei mit einander verkehren sollen — diese Frage wird lediglich durch Wahlverwandtschaft entschieden. Menschen, die keine innerlichen Beziehungen gemein haben, werden wenig Freude an einander haben: sie werden niemals die geheimen Kräfte des Partners ahnen. Wir sprechen zuweilen davon, daß dieser oder jener ein großes Unterhaltungstalent besitze, wie wenn dies eine dauernde geistige Fähigkeit gewisser Menschen wäre. Aber Unterhaltung ist eine schnell wieder entschwindende Beziehung — weiter nichts. Jemand steht im Ruf gedankenreich und beredt zu sein: gleichwohl ist es ihm vielleicht unmöglich, seinem Vetter oder Oheim auch nur ein einziges Wort zu sagen. Sie machen ihm sein Schweigen zum Vorwurf — und haben damit ebenso sehr recht, wie wenn sie eine Sonnenuhr tadeln wollten, weil sie im Schatten nicht die Zeit angibt. In der Sonne wird sie die Stunden anzeigen! Unter Menschen, die an seinen Gedanken Freude haben, wird der Schweigsame den Gebrauch seiner Zunge wiederfinden.

Freundschaft erfordert jene selten zu findende Mitte zwischen Ähnlichkeit und Unähnlichkeit, die jeden der beiden Partner dadurch anregt, daß der andere eine eigene kraftvolle Persönlichkeit ist und doch mit ihm übereinstimmt. Lieber will ich allein bis ans Ende der Welt wandern, als daß mein Freund durch ein Wort oder einen Blick über seine aufrichtig empfundene Sympathie hinausginge. Weichliche Gefügigkeit ist mir ebenso verdrießlich wie Widerspruchsgeist. Nicht einen Augenblick höre er auf, er selbst zu sein. Meine einzige Freude an seinem Mir-Zugehören ist die, daß das Nicht-Mein jetzt Mein ist. Es ist mir verhaßt, einen Breipapp von Nach-

giebigkeit zu finden, wo ich mannhafte Förderung, oder doch wenigstens einen mannhaften Widerstand erwartet hatte. Besser du bist eine Nessel, die deinem Freund die Flanken peitscht, als daß du sein Echo bist. Nur der ist hoher Freundschaft fähig, der auch ohne sie fertig zu werden vermag. Diese hohe Aufgabe verlangt hohe erhabene Fähigkeiten. Die zwei müssen wahrhaft zwei sein, ehe aus ihnen wahrhaft einer werden kann. Freundschaft sei ein Bund zweier großer, gewaltiger Naturen, die sich gegenseitig mustern und sich gegenseitig fürchten, bevor sie die tiefinnerliche Übereinstimmung erkennen, die, unter diesen Ungleichheiten verborgen, sie verbindet.

Zu solch einem Genossen eignet sich nur ein Hochherziger — ein Mensch, dem es eine Gewißheit ist, daß Größe und Güte stets das Zweckmäßigste sind; der nicht vorwitzig stets in den Lauf seiner Geschicke eingreifen möchte. Er möge sich auch hierin nicht einmischen! Laß deinem Diamanten sein Zeitalter zum Wachsen! Erwarte nicht, die Geburten des Ewigen beschleunigen zu können! Freundschaft will mit religiöser Scheu behandelt sein. Wir reden von ‚der Wahl unserer Freunde' — aber Freunde erwählen sich selbst, werden nicht von uns erwählt. Ehrfurcht hat hierbei eine große Bedeutung. Betrachte deinen Freund wie ein Schauspiel. Natürlich hat er Verdienste, die du nicht hast und die du nicht würdigen kannst, wenn du durchaus immer ihn zu nahe bei deiner Person haben mußt. Tritt abseits — gib diesen Verdiensten Raum; laß sie in die Höhe und in die Breite wachsen! Bist du der Freund von deines Freundes Knöpfen oder von seinen Gedanken? Für ein großes Herz wird der Freund doch immer in tausend kleinen Einzelheiten ein Fremder sein — ja, er muß es sein, damit die beiden auf dem heiligsten Grunde

sich finden können. Überlaß es Knaben und Mädchen, einen Freund wie ein ihnen gehörendes Eigentum zu betrachten und ein kurzes, alles verderbendes Vergnügen aus ihrer Freundschaft zu saugen, anstatt des edelsten Nutzens.

Laßt uns unseren Eintritt in diese Zunft durch eine lange Lehrzeit erkaufen! Warum sollten wir edle und schöne Seelen entweihen, indem wir uns ihnen aufdrängen? Warum sollten wir Wert darauf legen, zu unserem Freund voreilig in ein persönliches Verhältnis zu treten? Warum sollten wir sein Haus besuchen oder mit seiner Mutter, seinem Bruder, seinen Schwestern Bekanntschaft machen? Warum sollte er uns in unserem Hause besuchen? Sind diese Dinge von wesentlicher Bedeutung für unsern Bund? Laßt das, dieses Berühren, dieses Anklammern! Er sei mir ein Geist! Eine Botschaft, einen Gedanken, ein aufrichtiges Wort, einen Blick soll er mir geben; diese brauche ich — nicht aber seine Neuigkeiten, seine Einladungen ‚zu einem Löffel Suppe'. Politik, Geplauder und die Annehmlichkeiten nachbarlichen Verkehrs — die können billigere Genossen mir bieten. Sollte nicht die Gesellschaft meines Freundes etwas Poetisches, etwas Reines, etwas Weltumfassendes sein — etwas, das groß ist wie die Natur selber? Darf ich das Gefühl haben, daß unser Bund profan ist im Vergleich mit jener Wolkenbank, die schlafend am Horizont lagert oder mit jenem Büschel wogenden Grases, durch das der Bach sich seinen Weg sucht? Nicht erniedrigen wollen wir unseren Bund, sondern ihn vielmehr zu solcher Höhe erheben! Laß es dir nicht einfallen, sein großes, herausforderndes Auge, die verachtungsvolle Schönheit seines Gehabens und Mienenspiels sanfter machen zu wollen — im Gegenteil, bestärke und steigere sie! Ehre seine Überlegenheit! Wünsche ihm nicht einen Gedanken weniger, sondern

hüte sie und zähle sie, wie ein Geizhals seine Schätze! Sieh in ihm das Gegenstück zu deinem eigenen Wesen! Er sei für dich immer gewissermaßen ein schöner, unbezwingbarer, ehrfürchtig geachteter Feind, nicht aber ein alltäglicher Gebrauchsgegenstand, der bald abgenutzt und auf die Seite geworfen wird. Der Farbenschimmer des Opals, das Funkeln des Diamanten sind nicht zu sehen, wenn das Auge zu nahe ist. Meinem Freund schreibe ich einen Brief und ich empfange von ihm einen Brief. Das scheint dir als ein Geringes. Mir genügt es. Es ist ein geistiges Geschenk: er ist würdig, es zu geben, ich bin würdig, es zu empfangen. Es würdigt keinen von uns herab. In diesen warmempfundenen Zeilen traut das Herz sich selber, wie es der Zunge niemals trauen wird: da entströmt ihm die Weissagung eines Zustandes von Gottähnlichkeit, wie alle Ruhmestafeln des Heldentums bisher sie noch nicht verkündet haben.

Achte die heiligen Gesetze dieser Kameradschaft und verhindere nicht ihre vollkommene Blüte durch deine Ungeduld, die ihr Entfalten nicht abwarten kann! Wir müssen uns selber gehören, ehe wir einem anderen gehören können. Wenigstens den einen Vorzug hat das Verbrechen, daß der Verbrecher mit seinem Helfershelfer auf dem Fuße der Gleichheit steht; wie das lateinische Sprichwort sagt: Crimen, quos inquinat, aequat. Menschen, die wir bewundern und lieben, vermögen wir anfangs nicht nahe zu treten. Und doch verdirbt, meiner Meinung nach, der geringste Mangel an Selbstbeherrschung das ganze Verhältnis. Niemals kann zwischen zwei Geistern ein tiefer Friede sein, niemals gegenseitige Achtung, bis nicht, in ihrem Gespräch, der eine dem andern die ganze Welt vertritt.

Etwas, das so groß ist wie Freundschaft, wollen wir nun auch mit der ganzen Geistesgröße behandeln, deren wir fähig

sind. Laßt uns stille sein — so vermögen wir das Flüstern der Götter zu hören. Wir wollen nicht eingreifen. Wer hieß dich, mit dem, was du nur auserwählten Seelen sagen solltest, um dich werfen? Woher weißt du, wie du solchen etwas sagen sollst? Mögen deine Worte noch so geistvoll, noch so anmutig, noch so einschmeichelnd sein — ob es die richtigen sind, du weißt es nicht. Es gibt unzählige Grade von Torheit und Weisheit, und es ist frivol von dir, überhaupt etwas zu sagen. Warte — und dein Herz wird sprechen! Warte, bis das Notwendige, das Ewige dich überwältigt, bis Tag und Nacht durch deinen Mund sprechen! Der Tugend einziger Lohn ist Tugend; die einzige Möglichkeit, einen Freund zu gewinnen, ist: ein Freund zu sein. Wenn du eines Menschen Haus betrittst, so kommst du damit diesem Menschen nicht näher. Seid ihr ungleich, so flieht seine Seele nur um so schneller vor dir, und du wirst niemals einen wahren Blick seines Auges erhaschen. Wir sehen die Edlen in weiter Ferne, und sie halten uns von sich fern; warum sollen wir uns ihnen aufdrängen? Spät — sehr spät — erkennen wir, daß keine Vorstellung oder Empfehlung, kein gesellschaftlicher Brauch uns zu ihnen in solche Beziehungen bringen können, wie wir sie wünschen — sondern nur eine Erhebung unserer inneren Natur zu der Höhe ihrer Natur. Dann werden wir uns vereinigen wie Wasser mit Wasser; und sollten wir uns nicht vereinigen, dann brauchen wir sie eben nicht, denn dann waren sie bereits in uns aufgegangen. Wenn wir dem Begriff auf den Grund gehen, so ist ‚Liebe‘ nichts anderes als der Widerschein unseres eigenen Wertes, den andere zurückstrahlen. Freunde haben zuweilen ihre Namen getauscht, wie wenn sie damit zum Ausdruck bringen wollten, daß jeder in seinem Freund seine eigene Seele liebt.

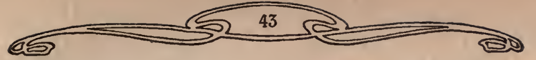
Je größer unser Begriff von Freundschaft ist, desto weniger leicht ist es natürlich, sie in Fleisch und Blut zu verkörpern. Einsam gehen wir durch die Welt. Freunde, wie wir sie wünschen, sind Traumbilder und Fabelgestalten. Aber eine erhabene Hoffnung befeuert immerdar das treue Herz: daß irgendwo, in anderen Regionen des Weltalls in diesem Augenblick Seelen handeln, leiden, wagen, die uns lieben können, und die wir lieben können. Wir dürfen uns Glück wünschen, daß die Zeit der Minderjährigkeit, die Zeit der Torheiten, des Irrens, der Schmach in der Einsamkeit verbracht wurde; und wenn wir volljährige Menschen sind, dann werden wir mit Heldenhänden Heldenhände schütteln. Nur laß das, was du schon jetzt siehst, dir eine Lehre sein, keine Freundschaftsbündnisse mit minderwertigen Personen zu schließen, die keine Freundschaft bieten können. Unsere Ungeduld verführt uns zu übereilten, törichten Bündnissen, zu denen kein Gott seinen Segen gibt. Bleibst du auf deinem Wege, so gewinnst du das Große, wenn auch das Geringe dir entgeht. Du zeigst dich als den, der du bist, und gelangst dadurch aus dem Bereich unwahrer Beziehungen heraus; dafür ziehst du die Erstgeborenen der Erde zu dir — jene seltenen Pilger, von denen immer nur einer oder zwei gleichzeitig durch die Schöpfung wandern, und im Vergleich mit denen die sogenannten Großen lediglich Gespenster und Schatten sind.

Wir sind töricht, wenn wir befürchten, wir könnten unser Freundschaftsbündnis allzu geistig machen; und ebenso töricht ist die Furcht, wir könnten echte Liebe je verlieren. Jede Berichtigung einer von unserer Umgebung uns überkommenen Ansicht, zu der eigenes Nachdenken uns verhilft, wird die Natur sicherlich in uns ausreifen lassen; und wenn sie uns dabei scheinbar eine Freude raubt, so wird sie uns dafür

durch eine größere entschädigen. Mögen wir meinetwegen fühlen, daß der Mensch ganz und gar einsam steht. Wir sind doch sicher, daß wir alles in uns haben. Wir reisen nach Europa, oder suchen Persönlichkeiten, oder lesen Bücher in der instinktmäßigen Zuversicht, daß wir dadurch eine bestimmte Offenbarung erlangen werden. Lauter Armseligkeiten! Die Persönlichkeiten sind genau so wie wir; Europa ist ein altes verschlissenes Kleidungsstück aus dem Nachlaß eines Verstorbenen; die Bücher sind Gespenster ihrer Verfasser. Fort mit solchem Götzendienst! Fort mit solcher Bettelhaftigkeit! Wir wollen sogar unseren liebsten Freunden Lebewohl sagen, wollen ihnen trotzig zurufen: „Wer seid ihr? Laßt meine Hand los! Ich will nicht mehr abhängig sein!" Ah! siehst du denn nicht, Bruder, daß wir damit nur Abschied nehmen, um auf einem höheren Niveau uns wieder zu begegnen, um dadurch, daß wir mehr uns selber angehören, um so mehr dem anderen anzugehören? Ein Freund hat einen Januskopf: er blickt in die Vergangenheit und in die Zukunft. Er ist das Kind aller meiner durchlebten Stunden, er ist der Prophet aller von mir noch zu durchlebenden — und er ist der Vorläufer eines größeren Freundes.

So mach' ich's denn mit meinen Freunden, wie ich's mit meinen Büchern mache. Ich wünsche sie zur Hand zu haben, um sie jederzeit finden zu können, aber ich mache selten Gebrauch von ihnen. Wir müssen Gesellschaft haben zu Bedingungen, die wir selber stellen, und müssen sie nach Belieben zulassen oder fernhalten dürfen. Ich kann es mir nicht erlauben, mit meinem Freunde viel zu sprechen. Ist er groß, so macht er auch mich so groß, daß ich zu gewöhnlicher Unterhaltung mich nicht herablassen kann. An großen Tagen ist der Himmel um mich her voll von Ahnungen, wie wenn

Vögel sich auf ihren Schwingen wiegten. Dann sollte ich mich ihnen widmen. Ich gehe nach Haus, um sie zu fassen; ich gehe aus, um sie zu fassen. Ich fürchte nur, ich möchte sie verlieren, indem sie tiefer in den Himmel zurückweichen, an dem sie schon jetzt nur wie hellere Lichtflecken stehen. An solchen Tagen kann ich mir's nicht erlauben, mit meinen Freunden zu sprechen, so hoch ich sie auch schätze, und ihre Visionen zu prüfen. Denn dadurch könnte ich meine eigenen Gesichte verlieren. Wohl würde es mir eine Art von hausbackener Freude bereiten, dieses Suchen in der Höhe, diese geistige Sternguckerei oder Sternsucherei aufzugeben und zu warmer Sympathie mit dir herabzusteigen; aber ich weiß nur zu gut, ich würde stets dem Entschwinden meiner mächtigen Götter nachtrauern. Nächste Woche freilich, da werde ich wohl in träumerischer Stimmung sein, da könnte ich mir's wohl erlauben, mit fremden Angelegenheiten mich zu beschäftigen; dann werde ich's bedauern, die Gelegenheit, in deinem Geiste zu lesen, mir haben entgehen zu lassen, dann werde ich wünschen, du möchtest wieder an meiner Seite sein. Aber wenn du dann kommst, füllst du vielleicht meinen Geist nur mit neuen Visionen, nicht mit dir selber, sondern nur mit dem Abglanz deiner Persönlichkeit, und dann wird es mir vielleicht so wenig wie jetzt möglich sein, Gedankenaustausch mit dir zu pflegen. So will ich mich begnügen, meinen Freunden einen solchen flüchtig auftauchenden und wieder verschwindenden Verkehr zu verdanken. Nicht was sie haben, will ich von ihnen empfangen, sondern was sie sind. Geben werden sie mir, was sie eigentlich nicht geben können, sondern was nur eine Ausstrahlung ihres Wesens ist. Aber deshalb werden sie mich doch mit nicht weniger feinen und reinen Banden an sich geknüpft halten. Wir werden uns begegnen,



als begegneten wir uns nicht; wir werden uns trennen, als trennten wir uns nicht.

In der letzten Zeit erscheint es mir eher möglich, eine einseitige Freundschaft im großen Sinne aufrecht zu erhalten, ohne daß sie von der anderen Seite in vollem Umfange erwidert wird. Warum soll ich mich von Kummer darüber drücken lassen, daß der Empfänger nicht aufnahmefähig genug ist? Der Sonne macht es keine Sorgen, daß viele ihrer Strahlen ziellos und zwecklos in den undankbaren Weltenraum fallen, und nur ein kleiner Teil von ihnen auf einen zurückstrahlenden Planeten. Laß deine Größe den ungeschlachten, kalten Gefährten erziehen! Ist er dir nicht gewachsen, so wird er bald verschwinden. Du aber bist größer geworden durch deine eigene Ausstrahlung, bist nicht länger ein Gesell von Fröschen und Würmern, sondern schwingst dich empor und glühst mit den Göttern der himmlischen Herrlichkeit. Es gilt für einen Schimpf, mit unvergoltener Liebe zu lieben. Aber der Große wird sehen, daß wahre Liebe nicht unvergolten bleiben kann. Wahre Liebe geht über den unwürdigen Gegenstand hinaus und fühlt sich im Ewigen heimisch; und wenn die armselige vorgebundene Maske in Stücke geht, so ist die wahre Liebe darob nicht traurig, sondern sie fühlt sich nur von etwas mehr Erdenschwere befreit und ist ihrer Unabhängigkeit um so gewisser.

Indessen kann man derartiges kaum aussprechen, ohne eine Art von Verrat an dem Freunde zu begehen. Das Wesen der Freundschaft ist Ganzheit: eine die ganze Persönlichkeit durchdringende Großherzigkeit und Wahrhaftigkeit. Sie darf keine Gebrechlichkeit voraussetzen oder solche heilen wollen. Dem Freunde ist der Freund ein Gott, auf daß sie beide zu Göttern werden können.



Die Kunst des Schenkens

Man sagt, die Welt sei bankerott; die Welt schulde der Welt mehr, als sie jemals zu bezahlen vermöge; sie müsse von Rechts wegen ihren Konkurs anmelden und sich öffentlich versteigern lassen. Ich glaube nicht, daß diese allgemeine Zahlungsunfähigkeit, die gewissermaßen alle Stände und Klassen der Bevölkerung umfaßt, die Ursache der Schwierigkeit ist, der wir uns zu Weihnachten und Neujahr und zu anderen Zeiten beim Austeilen von Geschenken gegenüber finden; denn wenn es höchst widerwärtig ist, Schulden bezahlen zu müssen, so ist es ja immer eine Wonne, freigebig zu sein. Nein, die Schwierigkeit liegt in der Auswahl. Fällt es mir zu irgend einer Zeit einmal ein, daß ich irgend jemandem ein Geschenk zu machen verpflichtet bin, so zerbreche ich mir über die Frage, was ich schenken solle, so lange den Kopf, bis die Gelegenheit verpaßt ist. Blumen und Früchte sind stets zu Geschenken passend: Blumen, weil sie eine stolze Versicherung sind, daß ein Strahl Schönheit mehr wert sei, als alle Nützlichkeiten der ganzen Welt. Diese bunten, fröhlichen Blumen bilden einen Gegensatz zu dem für gewöhnlich etwas ernsten Gesichtsausdruck der Natur: wenn wir sie sehen, wird

uns zu Mute, wie wenn wir aus einem Hause der Arbeit ein Lied erschallen hören. Mutter Natur verhätschelt uns nicht: wir sind ihre Kinder, nicht ihre Schoßhündchen; sie ist nicht zärtlich: alles wird uns ohne Furcht und ohne Gunst nach strengen allgemein gültigen Gesetzen mitgeteilt. Aber diese zarten Blumen atmen fröhliche Heiterkeit aus und bringen uns einen Schimmer von Liebe und Schönheit. Man sagt, wir Menschen lieben Schmeichelei, obwohl wir uns nicht durch sie täuschen lassen: sie sei uns ein Beweis, daß wir wichtig genug seien, um umworben zu werden. Ein ähnliches Vergnügen bereiten uns Blumen: wer bin ich, daß man solche süßen Winke mir gibt? Früchte sind annehmbare Geschenke, weil sie gewissermaßen die Blumen unter den Handelswaren bedeuten, und weil sich ihnen phantastische Werte beilegen lassen. Wenn jemand mich hundert Meilen weit kommen ließe, ihm einen Besuch zu machen, und mir dann einen Korb voll schöner Sommerfrüchte vorsetzte, so würde ich denken: „Nun, die Belohnung steht in einem gewissen Verhältnis zur Anstrengung."

In bezug auf gewöhnliche Geschenke entscheidet jeden Tag die Notwendigkeit, was angemessen und schön sei, und wir sind froh, wenn ein gebieterisches Muß uns keine Wahl läßt — denn wenn der Mann vor der Tür keine Schuhe an den Füßen hat, so brauchen wir uns nicht mit der Frage zu befassen, ob wir ihm nicht etwa einen Tuschkasten kaufen sollten. Und da wir, im Hause oder draußen, stets mit Vergnügen einen Menschen Brot essen oder Wasser trinken sehen, so gewährt es stets eine große Befriedigung, für diese ersten Bedürfnisse zu sorgen. Notwendigkeit macht alles gut. Bei unserem Zustande allgemeiner gegenseitiger Abhängigkeit erscheint es als ein Zeichen von Seelengröße, den Bittenden

selbst entscheiden zu lassen, was ihm not tut, und ihm alles Verlangte zu geben, selbst wenn es dem Geber große Unbequemlichkeit machen sollte. Kommt er uns mit phantastischen Wünschen, so ist es besser, wir überlassen anderen die Aufgabe, ihn dafür zu bestrafen. Ich glaube, ich möchte sehr viele andere Rollen der der Furien vorziehen!

In bezug auf Fälle, wo es sich nicht um Befriedigung notwendiger Bedürfnisse handelt, stellt einer meiner Freunde folgende Regeln fürs Schenken auf: wir möchten das schenken, was dem Charakter des Empfängers entspräche und in unseren Gedanken sich leicht mit seiner Persönlichkeit in Verbindung bringen ließe. Aber was wir aus Höflichkeit oder Liebe zu schenken pflegen, ist zum größten Teil barbarischer Art. Ringe und andere Juwelen sind keine Gaben, sondern Entschuldigungen, daß wir nicht zu geben verstehen. Die einzige wahre Gabe ist ein Teil deines Selbst. Du mußt für mich bluten. Daher bringt der Dichter sein Gedicht dar; der Hirte sein Lamm; der Landmann Korn; der Bergmann einen Edelstein; der Schiffer Korallen und Muscheln; der Maler sein Bild; das Mädchen ein selbstgenähtes Taschentuch. So ist es recht und erfreulich, denn dadurch wird die Gesellschaft in gewissem Sinn auf ihren Urzustand zurückgeführt, als in eines Menschen Geschenk seine ganze Lebensgeschichte enthalten, als eines jeden Menschen Reichtum ein Beweis für seine Tüchtigkeit war. Ein kalter und lebloser Geschäftsaustausch aber ist es, wenn du in einen Laden gehst, um mir etwas zu kaufen, worin nicht dein Leben und dein Talent, sondern das eines Goldschmieds zum Ausdruck gebracht ist. Könige und reiche Leute — die in ihrer Art auch Könige sind, denn in ihnen verkörpert sich eine falsche Verteilung des Eigentums — die

mögen Geschenke von Gold- und Silbersachen machen als eine Art symbolischen Sühneopfers.

Das Gesetz des Wohltuns ist ein schwieriges enges Fahrwasser, worin man gut segeln können oder ein starkes Schiff haben muß. Ein Mensch ist nicht dazu bestimmt, Geschenke zu empfangen. Wie darfst du's also wagen, ihm welche zu geben? Wir wünschen mit eigener Kraft uns durchzubringen. Wir vermögen einem Geschenkgeber niemals ganz zu verzeihen. Die Hand, die uns Futter reicht, ist immer in einiger Gefahr, gebissen zu werden. Von der Liebe können wir alles annehmen, denn das ist so gut, wie wenn wir etwas von uns selber empfangen; aber von einem, der mit dem Anspruch auftritt, uns eine Wohltat zu erweisen, können wir nichts annehmen. Wir hassen zuweilen die Speise, die wir essen, weil in unseren Augen eine Art von Herabwürdigung unseres Selbst ihr anhaftet, indem wir, um am Leben zu bleiben, von Nahrung abhängig sind.

Und wenn selbst Zeus dir eine Gabe beut —
O hüte dich, daß dich's nicht später reut!

Wir verlangen das Ganze. Weniger kann uns nicht zufrieden stellen. Wir klagen die Gesellschaft an, wenn sie nur Erde, Feuer und Wasser gibt, aber Gelegenheit zum Vorwärtskommen, Liebe, Achtung und etwas zum Verehren uns vorenthält.

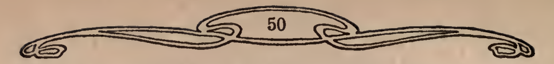
Wer eine Gabe in der rechten Weise entgegen zu nehmen weiß, der ist ein guter Mensch. Wir sind über ein Geschenk entweder froh oder traurig — aber die eine wie die andere Gemütsbewegung ist unziemlich. Wenn ein Geschenk mich erfreut oder betrübt, so wird mir, meine ich, in gewissem Sinne Gewalt angetan, ich werde herabgewürdigt. Ich bin traurig, wenn in meine Unabhängigkeit eingegriffen wird,

oder wenn mir ein Geschenk von Leuten kommt, die meines Geistes Art nicht kennen, so daß hinter der Handlung des Schenkens nicht die Persönlichkeit des Schenkers steht; und wenn auf der anderen Seite ein Geschenk mich übermäßig erfreut, dann sollte ich mich schämen, daß der Geber in meinem Herzen lesen und erkennen könnte, daß ich nicht ihn, sondern den ihm zu verdankenden Vorteil liebe. Damit ein Geschenk ein wahres Geschenk wird, muß es aus des Gebers Wesen dem meinigen zuströmen, wie es aus meinem Wesen zu dem des Schenkers wieder zurückströmt. Wenn die Gewässer auf gleichem Niveau stehen, dann strömt, was in mir Wertvolles ist, zu ihm, und es strömt zu mir, was er an Wertvollem besitzt. Alles Seine ist mein, alles Meine ist sein. Ich sage zu ihm: „Wie kannst du mir diesen Krug voll Öl, diese Flaschen Wein schenken? All dein Öl und Wein gehört ja mir, und diesen meinen Glauben scheint dein Geschenk Lügen zu strafen." Daher soll man Schönes, darf man nicht Nützliches schenken. Ein solches Schenken ist platterdings eine Anmaßlichkeit. Und wenn der Beschenkte undankbar ist, so steht mein Mitgefühl eigentlich mehr auf seiner Seite als auf der des Mylord Timon; denn alle Beschenkten hassen alle Timons, da sie nicht den Wert der Gabe in Betracht ziehen, sondern auf den größeren Vorrat schielen, von dem sie genommen wurde. Denn wer Dank erwartet, der ist gemein, und er wird beständig gestraft durch die gänzliche Unempfindlichkeit der von ihm seiner Meinung nach zu Dank verpflichteten Person. Dir widerfährt ein großes Glück, wenn du von jemandem, der das Unglück hatte, deine Dienste in Anspruch zu nehmen, ungekränkt und ohne gebranntes Herzeleid davon kommst. Eine Wohltat zu empfangen, ist ein sehr drückendes Gefühl, und der Schuldner empfindet den ganz natürlichen Wunsch,

dir einen Hieb zu versetzen. Ein goldener Spruch für diese Herren ist der von mir höchlich bewunderte Lehrsatz des Buddhisten: „Schmeichle nicht deinen Wohltätern."

Der Grund dieser Mißklänge ist nach meiner Auffassung der, daß zwischen einem Menschen und einem Geschenk kein vergleichender Maßstab besteht. Einem großherzigen Menschen kannst du überhaupt nichts schenken. Nachdem du ihm einen Dienst erwiesen hast, macht er dich durch seine Hochherzigkeit sofort zu seinem Schuldner. Der Dienst, den ein Mensch seinem Freund erweist, ist unbedeutend und selbstsüchtig im Vergleich mit jenen Diensten, die, wie er wohl wußte, sein Freund ihm, bevor er ihn noch in Anspruch nahm, zu erweisen bereit war und noch jetzt jederzeit bereit ist. Verglichen mit dem Guten, das ich meinem Freund zu erweisen bereit bin, erscheint die Wohltat, die ich ihm zu erzeigen imstande bin, nur gering. Zudem sind unsere gegenseitigen Handlungen, im Guten wie im Bösen, so zufälliger und willkürlicher Art, daß wir die Dankbezeigungen eines Menschen für eine ihm erwiesene Wohltat kaum ohne Beschämung und ohne ein Gefühl der Erniedrigung anzuhören vermögen. Wir können selten einmal einen vollen Treffer verzeichnen und müssen zufrieden sein, wenn es von Zeit zu Zeit uns einmal gelingt, einen Seitenhieb anzubringen; wir haben selten die Genugtuung einer unmittelbar erwiesenen und unmittelbar empfangenen Wohltat. Aber ein rechter Sinn streut unbewußt nach allen Seiten hin Wohltaten aus und empfängt mit Erstaunen die Dankesbezeigungen aller möglichen Leute.

Aber ich fürchte einen Hochverrat an der Majestät der Liebe zu begehen — der Liebe, das will sagen: des guten Geistes und Gottes des Schenkens, dem wir uns nicht vermessen dürfen, Vorschriften zu machen. Möge er Königreiche



oder Blumenblätter verschenken — das macht nichts aus. Es gibt Menschen, von denen wir stets Feengaben erwarten; laßt uns niemals aufhören, solche zu erwarten. Dies ist ein Herrschervorrecht; ihm dürfen keine Beschränkungen durch Polizeivorschriften angelegt werden. Im übrigen sehe ich mit Freuden, daß wir Menschen weder gekauft noch verkauft werden können. Das beste, was Gastlichkeit und Freigebigkeit an sich haben, liegt auch nicht in unserem Willen, sondern steht beim Schicksal. Ich finde, daß ich dir nicht viel bin; du bedarfst meiner nicht; du fühlst nicht meines Wesens Art: dann bin ich aus deiner Tür gewiesen, obgleich du mir Haus und Hof anbietest. Kein Dienst hat irgend einen Wert; wertvoll ist einzig und allein Wesensgleichheit. Als ich versuchte, durch Dienstleistungen mit anderen Menschen in Verbindung zu treten, da erwies sich dies als ein Rechenkunststück des Verstandes und weiter nichts. Sie essen deine Dienste wie Äpfel und lassen dich draußen stehen. Aber liebe sie — und sie fühlen dich und haben ihre Freude an dir immer und immerdar.



Lebensklugheit

Welches Recht habe ich, über Lebensklugheit zu schreiben? Ich besitze ja davon selber so wenig, und dieses Wenige ist noch dazu ganz negativer Art. Meine Lebensklugheit besteht nicht darin, daß ich Mittel und Methoden erfinde, sondern darin, daß ich solche vermeide und mich ohne sie behelfe; sie besteht nicht in geschicktem Lavieren, nicht im Ausbessern mit sorgsamer Hand. Ich bin nicht geschickt darin, Geld auf eine nutzbringende Art auszugeben, ich bin kein Spargenie, und wer meinen Garten sieht, verfällt stets auf die Vermutung, ich müsse noch irgend 'nen anderen Garten besitzen. Indessen liebe ich Tatsachen und hasse Unbeständigkeit und Leute, die kein Wahrnehmungsvermögen besitzen. Auch habe ich ja wohl dasselbe Recht, über Lebensklugheit wie über Poesie oder Frömmigkeit zu schreiben. Wir schreiben nicht bloß über Dinge, in denen wir Erfahrung besitzen, sondern auch über solche, nach denen wir uns sehnen oder die wir bekämpfen. Wir schildern gerade die Eigenschaften, die wir nicht besitzen. Der Poet bewundert den Mann der Tatkraft und der geschickten Taktik; der Kaufmann erzieht seinen Sohn für die Kirche oder für die Richterlaufbahn; und wenn jemand nicht

etwa eitel und eigensüchtig ist, so wirst du heraus merken, daß er gerade diejenigen Eigenschaften lobt, die ihm abgehen. Zudem wäre es kaum ehrlich von mir, wenn ich nicht den vorhergehenden schwungvollen lyrischen Worten über Liebe und Freundschaft als Gegengewicht einige Worte rauheren Klanges gegenübersetzte, und wenn ich nicht wenigstens im Vorbeigehen zugeben wollte, daß ich der Schuldner meiner Sinne bin, da ja doch diese Schuld eine wirklich und beständig vorhandene ist.

Lebensklugheit ist die Tugend der Sinne. Sie ist die äußere Betätigung des Innenlebens. Sie ist der Gott, der dem Ochsen die Denkarbeit abnimmt. Sie bewegt den Stoff nach den für den Stoff gültigen Gesetzen. Sie ist's zufrieden, körperliche Gesundheit zu suchen, indem sie sich den physischen Bedingungen anbequemt, und nach geistiger Gesundheit zu streben, indem sie die Gesetze des Intellekts anerkennt.

Die Welt der Sinne ist eine Welt äußerlicher Schaustellungen; sie existiert nicht als Selbstzweck, sondern trägt einen sinnbildlichen Charakter; und wahre Lebensklugheit, d. h. Unterordnung unter das Gesetz äußerer Verhältnisse, erkennt das gleichzeitige Vorhandensein anderer Gesetze an und weiß, daß ihre eigene Aufgabe untergeordneter Art ist, weiß, daß sie an der Oberfläche und nicht im Mittelpunkt der Dinge zur Wirkung kommt. Lebensklugheit, die sich auf sich selber stellt, ist keine echte Lebensklugheit. Berechtigt aber ist sie da, wo sie die Schöpfungsgeschichte der fleischgewordenen Seele darstellt, wo sie innerhalb des engen Spielraums der Sinne die Schönheit der ewigen Gesetze zur Entfaltung bringt.

Kenntnis der Welt hat alle Grade des Fortschritts aufzuweisen. Für unseren gegenwärtigen Zweck aber genügt es, auf drei von ihnen hinzuweisen. Die eine Klasse findet schon

in der materiellen Ausnützung des Symbols ihren Lebenszweck; nach ihrer Meinung sind Gesundheit und Reichtum ein hinreichender Lebenszweck. Eine andere Klasse nimmt einen höheren Standpunkt ein: sie lebt der Schönheit des Symbols; zu dieser Klasse gehören der Dichter, der Künstler, der Naturforscher, der Mann der Wissenschaft. Eine dritte Klasse findet ihren Lebenszweck noch höher: nicht in der Schönheit des Symbols, sondern in der Schönheit des durch das Symbol bezeichneten Dinges. Dies sind die Weisen. Die erste Klasse besitzt gesunden Menschenverstand, die zweite Geschmack, die dritte geistige Wahrnehmungsfähigkeit. Von Zeit zu Zeit, in langen Zwischenräumen durchmißt einmal ein Mensch die ganze Stufenleiter; er sieht und genießt das Symbol in seiner Wesenheit, in gleicher Weise hat er auch einen klaren Blick für dessen Schönheit, und auf der höchsten Stufe, während er sein Zelt auf dieser geheiligten vulkanischen Insel der Natur aufschlägt, denkt er nicht daran, Häuser und Scheuern zu bauen, sondern verehrt die Herrlichkeit Gottes, deren Strahlen er durch jeden Ritz und Spalt hindurchbrechen sieht.

Die Welt ist voll von Sprichwörtern, Geschichten und Winken einer niedrigen Lebensklugheit, die sich ganz und gar der Materie ergibt — wie wenn wir keine anderen Fähigkeiten hätten, als die des Gaumens, der Nase, des Tastsinns, des Auges und des Ohres; einer Lebensklugheit, die die Regeldetri anbetet, die niemals einen Beitrag zeichnet, niemals schenkt, selten leiht und bei jedem Plan nur immer eine Frage stellt: „Wird sich Brot daraus backen lassen?" Dies ist eine Krankheit, eine Art Hautverdickung, die immer weiter fortschreitet, bis die edlen Teile des Körpers zerstört werden. Aber die Kultur, die die erhabenen Urbilder unserer Welt

der Erscheinungen enthüllt und in der Vervollkommnung des Menschen das Endziel sieht — diese Kultur setzt alles andere, auch Gesundheit und körperliches Leben, zur Bedeutung bloßer Mittel herab. Sie sieht in der Lebensklugheit nicht eine besondere Fähigkeit, sondern nur einen anderen Namen für Weisheit und Tugend in ihren Beziehungen zum Körper und seinen Bedürfnissen. Menschen, die von dieser Kultur durchdrungen sind, haben das Gefühl und sprechen es auch stets aus, daß ein großes Vermögen, die Durchführung einer für das bürgerliche oder gesellschaftliche Leben wichtigen Maßregel, großer persönlicher Einfluß, ein anmutiges imponierendes Benehmen nur als Beweise geistiger Kraft einen gewissen Wert hätten. Verliert jemand sein Gleichgewicht, stürzt er sich in Geschäfte oder Vergnügungen um dieser Dinge selbst willen, so mag er ein gutes Triebrad oder ein guter Achsnagel sein — aber ein von Kultur durchdrungener Mensch ist er nicht.

Die unechte Lebensklugheit, die in sinnlichen Befriedigungen einen Selbstzweck erblickt, ist die Gottheit der Dummköpfe und Feiglinge und bildet den Gegenstand aller Komödie. Sie ist ein Scherz der Natur und demzufolge der Hauptscherz der Literatur. Die wahre Lebensklugheit begrenzt diesen Sensualismus, indem sie zugibt, daß wir auch eine innerliche und ebenso wirkliche Welt kennen. Ist diese Erkenntnis einmal gewonnen, so wird die höchste und fleißigste Aufmerksamkeit ihren Lohn finden, wenn sie sich auf die Beobachtung der Weltordnung und der Verteilung von Angelegenheiten und Verhältnissen richtet — nur muß dabei immer das Bewußtsein vorhanden sein, daß diese letzteren einen untergeordneten Rang einnehmen. Unser Dasein, das in der Natur so offensichtlich mit dem Wandel von Sonne und Mond und den

dadurch gebildeten Zeitabschnitten in Beziehung steht; das so sehr dem Einfluß von Klima und Land unterworfen; das für das Gute wie für das Böse gesellschaftlicher Einrichtungen so empfänglich ist; das so gern vom Glanz sich blenden läßt; das so empfindlich ist gegen Hunger und Kälte und Schulden — dieses unser Dasein empfängt seinen ganzen Anfangsunterricht aus eben diesen Büchern.

Lebensklugheit läuft nicht der Natur nach, um sie zu fragen, woher sie stamme. Die Weltgesetze, durch die das Menschendasein bedingt wird, nimmt sie, wie sie sind, und sie hält diese Gesetze, um des Guten, das in ihnen ist, teilhaftig zu werden. Sie respektiert Raum und Zeit, Klima, Bedürfnisse, Schlaf, das Gesetz der Polarität, Werden und Vergehen. Dort oben drehen sich und geben dem menschlichen Dasein Grenzen und Zeitmaß Sonne und Mond, die großen Pedanten am Himmel; hier unten liegt der starre Stoff und will nicht abweichen von dem Platze, den seine chemische Zusammensetzung ein für allemal ihm anweist. Hier ist eine nicht mehr im Entstehen begriffene, sondern schon fertige Kugel, durchdrungen und umgürtet von Naturgesetzen, auf ihrer Oberfläche umzäunt und verteilt in bürgerliche Anteile und Eigentumsrechte, die dem jungen Bewohner neue Beschränkungen auferlegen.

Wir essen das Brot, das unsere Felder uns tragen. Wir leben von der Luft, die uns umweht, und uns vergiftet diese selbe Luft, wenn sie zu kalt oder zu heiß, zu trocken oder zu feucht ist. Die Zeit, die so herrenlos, so unteilbar, so göttlich daherzuschreiten scheint, in Wirklichkeit wird sie — zu kleinen Fetzen und Läppchen zerschnitten — geradezu ausgehökert. Eine Tür muß frisch gestrichen, ihr Schloß ausgebessert werden. Ich brauche Holz oder Öl oder Essen oder Salz; die Kamine rauchen, oder ich habe Kopfweh. Dann die Steuern! Ich

muß mit einem herzlosen und zugleich dummen Menschen ein Geschäft abmachen. Wie ein Stich peinigt mich die Erinnerung an ein beleidigendes oder recht ungeschicktes Wort. Dies alles frißt ganze Stunden von unserer Zeit. Wir mögen uns mühen, so viel wir können — stets wird doch der Sommer seine Fliegen haben; wenn wir in den Wäldern herumstreifen, müssen wir mit unserem Blut Mücken füttern; wenn wir fischen gehen, müssen wir auf einen nassen Rock gefaßt sein. Ferner ist für faule Leute das Klima ein großes Hindernis: so oft beschließen wir, wir wollten uns nicht mehr ums Wetter bekümmern, und doch schauen wir immer wieder nach Wolken und Regen aus.

Aber durch diese kleinen Erfahrungen, die Stunden und Jahre in Anspruch nehmen, lernen wir. Der harte Boden und vier Monate Schnee machen den Bewohner der nördlichen gemäßigten Zone klüger und geschickter als seine Mitmenschen, die des ewig lächelnden Himmels der Tropen sich erfreuen. Der Ozeanier kann den ganzen Tag nach seinem Gefallen umherstreifen. Nachts kann er auf einer Matte im Mondenschein schlafen, und überall, wo eine wilde Dattelpalme wächst, da hat, ohne daß er auch nur ein Gebet zu sagen braucht, Mutter Natur ihm zum Morgenmahl den Tisch gedeckt. Der Nordländer aber ist notgedrungen ein guter Haushälter. Er muß brauen, backen, pökeln, Konserven kochen, Holz und Kohlen aufstapeln. Aber da nun einmal kein Strich Arbeit getan werden kann, ohne daß dadurch eine neue Bekanntschaft mit der Natur gewonnen wird, und da die Natur unerschöpflich ist — so haben stets die Bewohner unserer Himmelsstriche die Südländer an Tüchtigkeit übertroffen. So wertvoll sind diese Dinge, daß jemand, der etwas anderes versteht, niemals zu viel von diesem verstehen kann. Laß ihn

eine scharfe Auffassungsgabe haben! Laß ihn seine Hände nur gebrauchen, wenn er geschickte Hände hat! Laß ihn nur messen und vergleichen, wenn er gute Augen hat! Laß ihn jede Tatsache auf dem Gebiet der Chemie, der Naturgeschichte und Volkswirtschaftslehre sich aneignen und aufspeichern! Je mehr er hat, desto weniger wird er davon entbehren wollen. Die Zeit bringt immer Gelegenheiten, die sich als wertvoll kundtun. Etliche Weisheit entspringt jeder natürlichen und unschuldigen Handlung. Der häusliche Mensch, dem keine Musik so lieb ist wie das Ticktack seiner Küchenuhr und die Lieder, die die knisternden und prasselnden Holzscheite seines Herdfeuers ihm vorsingen — er hat Tröstungen, von denen andere Leute sich nichts träumen lassen. Die Aufwendung bestimmter Mittel zur Erreichung bestimmter Zwecke führt zum Siege auf einem Bauernhof oder in einem Laden so gut wie in den Feldzügen der Parteikämpfe oder wirklicher Kriege — und wo Sieg ist, da ist auch Siegesgesang. Der gute Hausvater findet beim Aufstapeln von Feuerung in einem Schuppen oder beim Verwahren seines Obstes im Keller Methode ebenso nützlich wie bei spanischen Feldzügen oder bei der Ordnung der Akten des Staatsdepartements. An Regentagen macht er sich eine Drehbank oder setzt sich mit seinem Gerätschaftskasten, der wohlausgerüstet ist mit Nägeln, Bohrer, Zange, Schraubenzieher und Meißel, in die Ecke der Scheunendiele. Hierin kostet er eine alte Freude seiner Jugend und Kindheit wieder durch: die katzenartige Vorliebe für Dachkammern, Schränke und Kornböden und für die Behaglichkeit des Zuhausebleibens. Sein Garten oder sein Hühnerhof erzählen ihm manche hübsche Anekdote. Man könnte in der überreichen Flut dieser zuckersüßen Lust in jedem Winkel und Eckchen unserer guten Welt einen Beweisgrund

zu gunsten des Optimismus erblicken. Ein Mensch halte das Gebot — irgend ein Gebot — und sein Weg wird mit Befriedigungen besät sein. Die Verschiedenheit unserer Freuden gibt sich mehr in Qualität als in Menge kund.

Andererseits bestraft die Natur jede Vernachlässigung der Lebensklugheit. Wenn du Befriedigung der Sinne für den höchsten Lebenszweck hältst — so gehorche deren Gesetzen! Glaubst du an die Seele, so klammere dich nicht an sinnliche Annehmlichkeiten, bevor sie an dem langsam wachsenden Baum von Ursache und Wirkung herangereift sind. Mit Menschen von oberflächlicher und unvollkommener Auffassungsgabe zu tun haben zu müssen, das beißt in die Augen wie Essig. Dr. Johnson soll gesagt haben: „Wenn ein Kind behauptet, es habe aus diesem Fenster herausgesehen, während es in Wirklichkeit aus jenem heraussah — so laß es Schläge bekommen!“ Ein besonderes Kennzeichen unseres amerikanischen Charakters ist eine ungewöhnlich große Freude an genauer Beobachtung; ein Beweis hierfür ist die häufige Anwendung der Redensart ‚no mistake‘ — ‚ganz ohne Zweifel‘. Aber das Unbehagen an Unpünktlichkeit, an wirrer Auffassung von Tatsachen, an Gleichgültigkeit gegen die Bedürfnisse des kommenden Tages — dieses Unbehagen entspringt keiner Charaktereigenschaft, die nur einer bestimmten Nation eigentümlich wäre. Sind die schönen Gesetze von Raum und Zeit durch unsere Ungeschicklichkeit einmal in Unordnung gebracht worden, so bieten sie lauter Löcher und Höhlen dar. Wird der Bienenkorb durch vorschnelle, unvernünftige Hände von seiner Stelle gerückt, so beschert er uns nicht Honig, sondern Bienenstiche. Um schön zu sein, müssen unsere Worte und Taten zur rechten Zeit kommen. Ein fröhlicher, angenehmer Klang ist das Wetzen der Sense an einem Juni-

morgen — aber was klingt trauriger als der Wetzstein eines Mähers, wenn die Jahreszeit schon zu spät zum Heuen ist? Leichtfertige Menschen, ‚Nachmittagsarbeiter' d. h. Leute, die den Vormittag versäumen, richten viel mehr Unheil an, als daß sie nur ihre eigene Angelegenheit in Unordnung bringen: denn sie verderben auch denen, die mit ihnen zu tun haben, die gute Laune. Ich las einmal ein Urteil über Gemälde, an das ich immer denken muß, wenn ich einen von jenen unglücklichen ungeschickten Menschen sehe, die nicht ehrlich sind gegenüber den Wahrnehmungen ihrer eigenen Sinne; der vorige Großherzog Karl August von Weimar, ein Mann von überlegenem Verstande, sagte einmal: „Ich habe zuweilen, wenn ich mich großen Kunstwerken gegenüber befand — und gerade jetzt wieder in Dresden — die Bemerkung gemacht, wie sehr eine gewisse Eigenschaft zu der Wirkung beiträgt, die den Gestalten der Kunst Leben und dem Leben eine unwiderstehliche Wahrheit verleiht. Diese Eigenschaft beruht darauf, beim Zeichnen jeder Gestalt und jedes Gegenstandes den richtigen Schwerpunkt zu treffen. Ich meine: die Figuren sollen fest auf ihren Füßen stehen, die Hände sollen richtig zufassen, der Blick soll genau auf den Punkt geheftet sein, auf den die Augen zu sehen haben. Selbst leblose Gegenstände, wie Geschirr oder Stühle, verlieren trotz der korrektesten Zeichnung alle Wirkung, sobald sie nicht auf ihrem Schwerpunkt ruhen, und sehen gewissermaßen schwimmend, schwankend aus. Der Raffael in der Dresdener Galerie — das einzige, in großem Sinne ergreifende Gemälde, das ich je gesehen habe — ist das ruhigste und leidenschaftsloseste Bild, das man sich denken kann: ein paar Heilige, die die Jungfrau mit dem Kinde anbeten. Trotzdem erweckt es einen tieferen Eindruck als die Verrenkungen von zehn gekreuzigten Märtyrern.

Denn, ganz abgesehen von der Schönheit der Form, besitzt es im höchsten Grade die Eigentümlichkeit der Perpendikularität aller Figuren." Diese Perpendikularität verlangen wir von allen Gestalten in diesem Gemälde des Lebens. Sie sollen auf ihren Füßen stehen, nicht schweben und schaukeln. Wir müssen wissen, wo wir sie zu suchen haben. Sie sollen zu unterscheiden vermögen zwischen dem, woran sie sich erinnern, und dem, wovon sie geträumt haben, sollen jedem Ding den rechten Namen geben, sollen uns mit Tatsachen kommen und ihren eigenen Sinnen die Ehre erweisen, ihnen zu trauen.

Aber welcher Mensch darf es wagen, einen anderen unklug zu nennen? Wer ist denn lebensklug? Die Menschen, die wir die größten nennen, gehören am wenigsten dazu. In unserem Verhältnis zur Natur macht sich eine gewisse verhängnisvolle Verschiebung bemerkbar, die unserer Lebensweise eine falsche Richtung gibt und jedes Gesetz für uns zu einem Feinde macht. Dadurch sind, wie es scheint, zuletzt aller Verstand und alle Tugend der Welt dazu angeregt worden, die Frage einer Reform zu erwägen. Wir müssen die höchste Lebensweisheit zu Rate ziehen und fragen, warum denn eigentlich jetzt Gesundheit und Schönheit und Genius bei der menschlichen Natur eine Ausnahme und nicht die Regel bildet. Wenngleich wir mit Pflanzen und Tieren und Naturgesetzen sympathisieren, so wissen wir doch von ihren Eigenschaften nichts; dies bleibt immer nur ein Dichtertraum. Aber Poesie und Lebensweisheit sollten gleichbedeutend sein. Dichter sollten Gesetzgeber sein. Das heißt: die kühnste lyrische Phantasie sollte die bürgerlichen Gesetze und die Pflichten der Alltagsarbeit verkünden und aufstellen — nicht aber sie schelten und schmähen! Jetzt aber scheint zwischen diesen beiden Dingen ein unversöhnlicher Gegensatz zu herrschen.

Wir haben ein Gesetz nach dem anderen verletzt, bis wir jetzt unter lauter Ruinen stehen; und wenn wir zufällig einmal eine Übereinstimmung zwischen Vernunft und äußeren Erscheinungen entdecken, so sind wir überrascht. Schönheit sollte die Mitgift jedes Mannes und jedes Weibes sein — so gut wie Wahrnehmungsfähigkeit; aber Schönheit ist selten. Gesundheit und eine kräftige Körperanlage sollten allgemein sein. Genius sollte sich von den Eltern auf das Kind vererben, und jedes Kind sollte von Genius erfüllt sein; aber jetzt können wir bei keinem Kinde vorhersagen, ob es sich zu einem Genie entwickeln wird, und nirgends finden wir den Genius rein. Unvollkommene Halblichter nennen wir aus Höflichkeit Genies — Talente, die sich in bares Geld umsetzen lassen; Talente, die heute glitzern, um morgen gut essen und schlafen zu können. Und unsere Gesellschaft wird von ‚begabten Menschen' geleitet, wie man sie mit Recht nennt — nicht aber von göttlichen Menschen. Diese benutzen ihre Gaben dazu, den Luxus noch zu verfeinern, nicht dazu, ihn abzuschaffen. Genie, Frömmigkeit, Liebe sind stets asketisch. Appetit erscheint zart besaiteten Seelen als eine Krankheit, und sie finden Schönheit in Bräuchen und Beschränkungen, die diesem Triebe Widerstand leisten.

Wir haben schöne Namen ausgeklügelt, um unsere Sinnlichkeit damit zu bemänteln, aber auch die höchste Begabung macht Völlerei nicht edel. Der talentvolle Mensch stellt sich, als seien seine Übertretungen der Gebote der Sinne unbedeutend, als kämen sie gar nicht in Betracht, im Vergleich mit der Hingabe, die er seiner Kunst weihe. Aber seine Kunst lehrte ihn niemals liederlich sein, den Wein lieben, ernten wollen, wo er nicht gesäet hatte. Seine Kunst muß büßen für jeden Schritt, den er vom Wege der Tugend abweicht,

sie muß büßen für jeden Verstoß gegen den gesunden Menschenverstand. An dem, der die Welt verachtet, wie er sagt, nimmt die verachtete Welt ihre Rache. Wer das Kleine nicht ehrt, wird nach und nach zu Grunde gehen. Goethes Tasso dürfte wohl ein recht ähnliches historisches Porträt sein und ist dabei eine echt tragische Gestalt. Wenn ein tyrannischer Richard der Dritte ein Dutzend unschuldiger Menschen quält und mordet, so scheint mir das nicht so echt tragisch, wie wenn Antonio und Tasso, beide im Glauben in ihrem Recht zu sein, einander unrecht tun. Der eine lebt nach den Grundsätzen dieser Welt und hält treu und fest zu ihnen, der andere ist von lauter göttlichen Gefühlen befeuert, greift aber gleichzeitig nach den Freuden der Sinne, ohne sich doch ihrem Gesetz unterwerfen zu wollen. Dies ist ein Schmerz, den wir alle fühlen; es ist ein Knoten, den auch wir nicht lösen können. Einem Fall wie Tassos Unglück begegnen wir nicht selten in den Lebensbeschreibungen moderner Menschen. Ein genialer Mensch von heißem Blut, über physische Gesetze sich hinwegsetzend, schwach gegen sich selber — ein solcher Mensch wird bald unglücklich, nörgelig, ein ‚ungemütlicher Vetter‘, sich selbst und anderen ein Dorn im Auge.

Der Gelehrte macht uns schamrot durch das Doppelleben, das er führt. Wenn höhere Fragen, die über der gewöhnlichen Lebensklugheit stehen, in Betracht kommen, ist er bewunderungswürdig; handelt es sich um Anwendung von gesunder Vernunft, da wird er uns zur Last. Gestern war selbst Cäsar nicht so groß wie er — heute ist der Schächer unterm Galgen nicht erbärmlicher. Gestern umstrahlte ihn das Licht einer idealen Welt, in der er lebt, er, der Erste der Menschen; und heute drücken ihn Mangel und Krankheit, die er selber verschuldet hat. Er gleicht den kläglichen Narren,

die, wie Reisende erzählen, sich in den Bazaren von Konstantinopel herumtreiben: den ganzen Tag schleichen sie umher, gelb, ausgemergelt, zerlumpt, schleppenden Ganges; am Abend aber, wenn die Bazare geöffnet werden, dann schleichen sie sich in die Opiumkneipe, schlucken ihre Dosis hinunter und werden ruhige Propheten, die in Glorienschein wandeln. Und wer hätte niemals die Tragödie eines weltfremden Genies vor Augen gehabt, wie es jahrelang mit armseligen pekuniären Schwierigkeiten kämpft und zuletzt zu Boden sinkt — erstarrt, erschöpft, unfruchtbar, wie ein Riese, der durch Nadelstiche seinen Tod findet?

Ist es nicht besser, wir nehmen die ersten Schmerzen und Enttäuschungen dieser Art — die uns Mutter Natur bald genug senden wird! — als Winke an, daß wir nicht anderes Gutes erwerben dürfen als die gerechte Frucht unserer eigenen Arbeit und Selbstverleugnung? Gesundheit, Brot, Klima, gesellschaftliche Stellung haben ihre Bedeutung, und wir werden ihnen alsdann den Wert beimessen, der ihnen gebührt. Wir wollen doch die Natur als stetige Ratgeberin in Ehren halten; ihre Vollkommenheiten seien das genaue Maß, um unsere Abweichungen festzustellen! Die Nacht sei uns Nacht, der Tag Tag! Wir wollen unsere Ausgaben überwachen. Wir wollen erkennen, daß in der Führung einer Haushaltungskasse ebensoviel Weisheit betätigt werden kann, wie in der Verwaltung eines großen Reiches, und daß sie uns ebensoviel Weisheit lehren kann. Die Weltgesetze stehen auf jedem Geldstück geschrieben, das wir in der Hand halten. Alles, auch das geringste, ist gut und vorteilhaft zu wissen, sei es auch nur die Weisheit des ‚Armen Richard‘ oder die Gassenweisheit: morgenweise zu kaufen und quadratfußweise zu verkaufen; oder die Klugheit des sparsamen Landwirts, der ab und zu ein-

mal einen Baum einpflanzt, weil dieser wachsen wird, während er selber schläft; oder die Vorsicht des tüchtigen Haushälters, der hier und da mal sein Werkzeug ansetzt, der den Wert kurzer Minuten kennt, der kleine Vorratsmengen und kleine Gewinne zu Rate hält. Für das Auge der Weltklugheit gibt es immer etwas zu sehen. Wenn Eisen beim Eisenhändler liegen bleibt, wird es rostig; wenn Bier nicht bei der richtigen Witterung gebraut ist, wird es sauer; Schiffholz verrottet auf dem Wasser — es zieht sich, wird krumm und stockig, wenn es hoch und trocken gelagert wird. Tragen wir unser Geld bei uns, so bringt es keine Zinsen und kann verloren werden, legen wir es in Aktien an, so können diese im Werte sinken. „Schlag' zu!" sagt der Schmied, „das Eisen glüht!" — „Halte die Harke so nahe an der Sense und den Wagen so nahe an der Harke, wie nur irgend möglich!" so spricht der Heumacher. Unserm Yankeehandel sagt man nach, daß er scharf bis an die äußerste Grenze dieser Lebensklugheit gehe: er nimmt Banknoten — gute, schlechte, reine, zerrissene — und bewahrt sich vor Verlust durch die Schnelligkeit, womit er sie weiter gibt. Dem Yankee kann kein Eisen rosten, kein Bier sauer werden, kein Bauholz verfaulen, kein Kaliko unmodern werden, keine Aktie im Wert sinken, weil er diese Gegenstände nur ein paar kurze Augenblicke in seinem Besitz behält. Wenn wir auf Schlittschuhen über dünnes Eis fahren, beruht unsere Sicherheit auf unserer Schnelligkeit.

Laßt uns eine Weltweisheit lernen, deren Melodie in höheren Tönen klingt! Laßt uns erkennen, daß alles in der Natur, selbst ein Stäubchen, ein Federchen, nicht durch Zufall, sondern durch Gesetz gelenkt wird, und daß wir ernten, was wir gesäet haben. Laßt uns durch Fleiß und Selbstbeherrschung dafür sorgen, daß wir immer selber über unser

tägliches Brot verfügen können, damit wir nicht in bitteren und falschen Beziehungen zu anderen Menschen stehen. Denn das beste am Wohlstand ist, daß er frei macht. Wir wollen auch die weniger hervorstechenden Tugenden pflegen! Welch ein großer Teil des Menschenlebens geht mit Warten verloren! So wollen wir denn unsere Mitmenschen nicht warten lassen. Wie oft sind Worte und Versprechungen nur leere Gesprächswendungen. Unsere Worte seien Schicksalssprüche. Wenn wir sehen, wie ein zusammengefaltetes und versiegeltes Stück Papier in einem Holzschiff rund um die Welt reist und durch ein Menschengewimmel hindurch sicher vor das Auge gelangt, für das es geschrieben wurde, so laßt auch uns die Mahnung empfinden, allen ablenkenden Einflüssen zum Trotz unser Wesen unverfälscht zu erhalten, mitten unter Stürmen, Entfernungen und Gefahren, die hierhin und dorthin uns schleudern, ein schwaches Menschenwort aufrecht zu erhalten, und durch unermüdliche Ausdauer die armselige Kraft eines Menschen nach Monaten und Jahren in den entlegensten Gegenden wieder erscheinen zu lassen, um ihre Pflicht zu erfüllen.

Wir dürfen nicht versuchen, die Gesetze einer einzelnen Tugend schreiben zu wollen, indem wir sie für sich allein betrachten. Die menschliche Natur liebt keine Widersprüche, sie sucht überall nach symmetrischer Anordnung. Es ist nicht richtig, wenn eine gewisse Menschenklasse nach jener Weltklugheit strebt, die äußeres Wohlergehen gewährleistet, während eine andere Menschenklasse nach Heldentum und Heiligkeit strebt. Nein, beides ist miteinander vereinbar. Weltklugheit zieht die augenblicklichen Zeitumstände, Personen, Eigentumsverhältnisse und bestehenden Formen in Betracht. Da aber jede Tatsache in der Seele wurzelt und sofort, wenn die Seele sich änderte, aufhören würde zu existieren oder zu

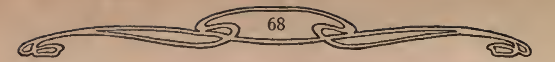
etwas anderem werden würde, so wird die richtige Behandlung äußerer Dinge stets davon abhängen, ob wir einen richtigen Begriff von ihrem Ursprung und ihren Grundlagen haben; das heißt: der Gute wird stets auch der Weise, und der Einfältige wird der wirklich Weltkluge sein. Jede Verletzung der Wahrheit ist nicht nur gewissermaßen ein Selbstmord des Lügners, sondern es wird dadurch auch der Gesundheit des menschlichen Gesellschaftskörpers eine schwere Wunde geschlagen. Die gewinnbringendste Lüge wird durch den Gang der Ereignisse sehr schnell mit einer ruinösen Steuer belegt; Aufrichtigkeit dagegen ruft Aufrichtigkeit hervor, bringt die Beteiligten in ein angenehmes Verhältnis zueinander und läßt aus ihrem Geschäftsverkehr Freundschaft sich entwickeln. Traue den Menschen, und sie werden sich dir treu erweisen; behandle sie großherzig, und sie werden sich groß zeigen, wenn sie auch zu deinen Gunsten eine Ausnahme von allen ihren Geschäftsregeln machen sollten.

So besteht, wenn wir uns unangenehmen und furchtbaren Dingen gegenübersehen, Weltklugheit nicht in Ausweichen oder Flucht, sondern in Mut. Wer in heiterer Ruhe ein friedliches Leben zu durchwandeln wünscht, der muß sich zu Entschlossenheit emporheben. Er trete dem Gegenstand seiner schlimmsten Befürchtung entgegen, und vor seiner Festigkeit wird in den meisten Fällen seine Furcht grundlos werden. Das lateinische Sprichwort sagt: „In Schlachten wird zuerst das Auge besiegt.“ Für einen Mann von vollkommener Selbstbeherrschung ist vielleicht eine Schlacht nicht viel lebensgefährlicher als eine Fechtübung mit Rapieren oder eine Partie Fußball. Soldaten berichten Beispiele von Menschen, die eine Kanone richten und abfeuern sahen und dann durch einen Schritt zur Seite der Kugel auswichen. Die Schreck-

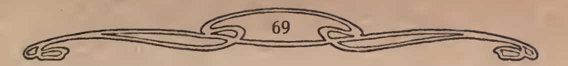
nisse des Sturmes erscheinen am schrecklichsten vom Salon oder von der Kajüte aus. Der Viehtreiber, der Matrose schlagen sich fortwährend mit Wind und Wetter herum und ihre Gesundheit erneut sich mit ebenso kräftigem Pulsschlag unter einem Hagelunwetter wie unter den Strahlen der Junisonne.

Wenn unliebsame Dinge zwischen Nachbarn vorfallen, schleicht sich gar leicht Furcht ins Herz und vergrößert die Bedeutung und Kräfte des Gegners; aber Furcht ist eine schlechte Ratgeberin. Jeder Mensch ist nur anscheinend stark, in Wirklichkeit aber schwach. Sich selber erscheint er schwach — anderen furchtbar. Du hast Angst vor Isegrim; aber ebenso hat Isegrim Angst vor dir. Du bewirbst dich um den guten Willen der gemeinsten Persönlichkeit, und fühlst dich unbehaglich beim bloßen Gedanken an ihren bösen Willen. Aber der dreisteste Friedensstörer deines Hauses und deiner Nachbarschaft wird ganz zahm und leise, sobald du mal seine Ansprüche näher ins Auge fassest; und der Friede der Gesellschaft bleibt oftmals dadurch bewahrt, daß, wie die Kinder sagen, „der eine Angst hat und der andere es nicht wagt." In der Entfernung blasen gewisse Leute sich auf, prahlen und drohen; bringe sie, Auge gegen Auge, einander gegenüber und sie sind ganz zahm und schwach.

Das Sprichwort sagt: „Höflichkeit kostet nichts." Aber Berechnung könnte doch mal auf den Gedanken verfallen, Liebe auf ihren Wert hin abzuschätzen. Man fabelt, die Liebe sei blind, aber Freundlichkeit des Herzens ist eine unentbehrliche Eigenschaft der Beobachtungsgabe. Die Liebe ist keine Augenbinde, sondern ein Augenwasser. Wenn du einem Sektierer oder dem Parteigänger eines feindlichen Standpunktes begegnest, so schaue niemals auf das Trennende,

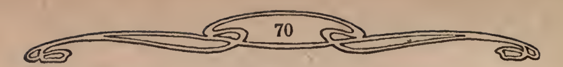


sondern begegne ihm auf dem noch verbleibenden neutralen Grunde — und wenn er auch weiter nichts zugäbe, als daß für euch beide die Sonne scheint und der Regen niederströmt; dieses neutrale Gebiet wird sich sehr schnell erweitern, und ehe ihr selber es gemerkt habt, haben sich die begrenzenden Gebirgszüge, von denen euer Auge sich nicht wegfinden konnte, in Luft aufgelöst. Aber wenn sie anfingen sich zu streiten, da würde selbst Sankt Paulus lügen und Sankt Johannes würde hassen. Was für niedrige, armselige, schäbige, heuchlerische Geschöpfe macht ein Streit über eine Religionsfrage aus reinen und auserwählten Seelen! Da fangen sie an Winkelzüge zu machen, zu schimpfen, auszuweichen, sich zu verstecken; da tun sie, als ob sie in dem einen Punkte nachgäben, um in einem anderen sich brüsten und sich als Sieger aufspielen zu können, und kein Gedanke, keine Regung von Mannhaftigkeit, von Bescheidenheit oder Hoffnung hat den einen wie den anderen bereichert. So solltest du dich auch nicht in eine falsche Stellung deinen Zeitgenossen gegenüber bringen, indem du einer Aufwallung von Feindseligkeit und Bitterkeit nachgibst. Selbst wenn deine Ansichten den ihrigen schnurstracks zuwiderlaufen, so gehe doch von der Annahme einer Übereinstimmung des Gefühls aus; tue, als sprächest du genau das aus, was alle denken; und während du eine Flut von Witz und Liebe hervorsprudelst, dann heraus mit deinen Paradoxen in einer festen, von keinem Zweifel erschütterten Kolonne! So wirst du zum mindesten loswerden, was du auf der Seele hast, und dadurch einen Ausgleich erlangen. Die natürlichen Regungen der Seele sind um so vieles besser als die willkürlichen, daß du bei einem Disput niemals dir selber gerecht werden wirst. Denn dann wird der Gedanke nicht richtig angefaßt, er zeigt sich nicht in



seinen eigentlichen Verhältnissen, in seiner wahren Tragweite, sondern legt nur ein erpreßtes, heiseres, halbgültiges Zeugnis ab. Setze aber Zustimmung bei deinem Partner voraus, und sie wird dir sofort zuteil werden, weil in Wirklichkeit, wenn dies auch unter äußerlichen Verschiedenheiten verborgen liegt, alle Menschen doch nur eines Herzens und eines Sinnes sind.

Weisheit wird uns niemals gestatten, mit irgend einem einzelnen Menschen oder mit der Menschheit auf unfreundlichem Fuße zu stehen. Wir zögern, gewissen Leuten unsere Sympathie zuzuwenden und mit ihnen in vertraulichen Verkehr zu treten, wie wenn wir auf eine noch in der Zukunft liegende Sympathie und Vertraulichkeit warteten. Aber woher und wann sollen diese kommen? Morgen wird es auch so sein wie heute. Das Leben verzehrt sich, während wir uns aufs Leben vorbereiten. Unsere Freunde und Mitarbeiter sterben rings um uns herum. Kaum können wir sagen, daß wir neue Männer, neue Frauen sich uns nähern sehen. Wir sind zu alt, um auf die Mode Rücksicht zu nehmen, zu alt, um Förderung von Größeren und Mächtigeren erwarten zu dürfen. So laßt uns denn aus den Blumen der Liebe und süßen Gewohnheit, die in unserer Nähe sprießen, Honig saugen! Diese alten Schuhe sind bequem für die Füße. Gewiß wir können an unseren Freunden leicht Fehler herausklauben, wir können leicht Namen flüstern, die stolzer klingen, die mehr unsere Phantasie reizen. Jedes Menschen Einbildungskraft hat ihre besonderen Freunde, und das Leben würde mit solchen Genossen wertvoller sein. Aber wenn du sie nicht unter guten, auf gegenseitiger Gleichheit beruhenden Bedingungen haben kannst, so kannst du sie überhaupt nicht haben. Wenn nicht die Gottheit, sondern nur unser Ehrgeiz den neuen Freunden Gestalt und Form gibt,



so entschwindet ihr eigentlicher Wert — wie Erdbeeren ihren Duft verlieren, wenn sie in Gartenbeeten gezogen werden.

So stellen sich Wahrhaftigkeit, Freimut, Tapferkeit, Liebe, Bescheidenheit und alle Tugenden auf Seiten der Lebensklugheit, das heißt: der Kunst, sich für die Gegenwart ein Wohlbefinden zu sichern. Ich weiß nicht, ob alle Materie sich als im Grunde aus einem und demselben Element bestehend erweisen wird, zum Beispiel aus Sauerstoff oder aus Wasserstoff; aber die Welt des Tuns und Treibens ist aus einem Stoff geschaffen, und, mögen wir anfangen, wo wir wollen, wir können uns ziemlich sicher darauf verlassen, daß wir binnen kurzem wieder unsere zehn Gebote murmeln.



Sobald eine rückblickende Beschaulichkeit unseren Geist erfüllt, und wir unser Ich im Lichte der Erinnerung betrachten, erkennen wir, daß unser Leben in Schönheit gehüllt ist. Während wir noch wandern, nimmt hinter uns alles gefällige Formen an, wie die Wolken in der Ferne. Das Alltägliche und das Hausbackene ebenso wie das Tragische und das Grausige ist anmutig, sobald es seinen Platz in den Bildern findet, die unsere Erinnerung malt. Die Flußufer, das Unkraut im Wasser, das alte Haus, der kindische Mensch finden Gnade vor der Vergangenheit, mag sie die Gegenwart auch noch so gering geschätzt haben. Der Tote, der in diesen Zimmern aufgebahrt lag, hat einen Schimmer von ernster Feierlichkeit im Hause zurückgelassen. Die Seele will nichts von Mißgestalt und verzweifelnder Mühsal wissen. In unseren erleuchtetsten Stunden um die aufrichtigste Wahrheit befragt, würden wir bestreiten, daß wir jemals ein Opfer gebracht haben. Und in diesen Stunden erscheint uns der Geist so groß, daß nichts in uns dagegen aufkommen kann. Verlust und Mühsal sind Teilerscheinungen, in ihrer Gesamtheit erleidet unsere Seele keine Einbuße. Bedrängnis und Trübsal verringern nicht

unser Selbstvertrauen. Wir können uns unsere Kümmernisse nie gering genug anrechnen. Und das gilt sogar von der sehr traurigen Leidensgeschichte, die der ärmste, abgedroschenste Mietsgaul erlebt, der jemals zugeritten wurde. Nur das Endliche kämpft und leidet; ein erhabenes Lächeln verklärt die Ruhe alles Ewigen.

Das Leben des Geistes ist stark und gesund, wenn wir unser Leben naturgemäß führen. Nur dürfen wir seinem Sinn nicht Schwierigkeiten aufbürden, die nichts mit seinem Wesen zu tun haben. Wir werden niemals innerhalb unserer eigenen Vermutungen in Verwirrung geraten. Wer aus sich selbst heraus handelt und redet, braucht nicht belesen zu sein; seine eigne Natur wird seinem Denken keinen Einwurf und keinen Zweifel ersparen. Unsere jungen Leute werden mit theologischen Problemen über die Erbsünde, den Ursprung des Übels, die Prädestination und dergleichen belastet. Das alles ist noch niemandem zu einem wirklichen Hindernis in seinem eignen Leben geworden, — vermochte niemals Schatten auf den Weg eines Menschen zu werfen; es sei denn, er verirrte sich von seinem eigensten Pfad, um sich diesen Problemen hinzugeben. Sie sind üble Launen der Seele, ihr Aussatz, ihr Keuchhusten. Wer nicht davon befallen wurde, kann nicht beschreiben, inwieweit sie heilsam sind, und wie man sich von ihnen heilt. Ein natürlicher Verstand wird diese Feinde nicht kennen. Die Fähigkeit, von seinem eignen Selbstvertrauen Rechenschaft zu geben, ist eine andere als die, einen Weg zur innern Harmonie und Freiheit zu lehren. Das erfordert eine seltene Veranlagung. Denn außer diesem Wissen von sich selbst kann das Ich sehr wohl von einer irrtümlichen Kraft und Gradheit beseelt sein. „Ein paar gesunde Instinkte und ein paar klare Regeln," damit kommen wir aus.

Nicht mein Verstand gab den Vorstellungen in meinem Geiste ihre Rangordnung. Der regelmäßige Studiengang, die Erziehung, welche mir die Jahre auf der Akademie und die meines Berufes angedeihen ließen, haben mir keine besseren Taten abgerungen als einige unbedeutende Bücher, die ich unter der Bank in der Lateinschule las. Was wir nicht Erziehung nennen, ist wertvoller für uns als das, was wir so nennen. In dem Augenblick, in dem wir einen Gedanken aufnehmen, haben wir keine Ahnung von seinem wirklichen Wert für uns. Unsere Erziehung müht sich oft damit ab, den natürlichen Magnetismus zu durchkreuzen und zu hemmen. Und dennoch weiß dieser Lebensstrom mit unfehlbarer Sicherheit das wieder in sich aufzunehmen, was zu ihm gehört.

In gleicher Weise wird unsere natürliche Moral jedesmal in Verwirrung gebracht, wenn sich unser Wille mit seinen kleinen Absichten einmengt. Gewöhnlich wird die Tugend als etwas bezeichnet, das man sich erringen muß. Man legt einen großen Wert auf seine erkämpfte Vollkommenheit. Überall, wo eine edle Natürlichkeit gepriesen wird, erörtert man die Frage, ob der Mensch nicht besser ist, der mit der Versuchung im Kampfe liegt. Aber das ist kein Vorzug. Entweder ist Gott da, oder er ist nicht da. Unsere Liebe verteilen wir auf die Menschen nach ihrer natürlichen Spannkraft und Urtümlichkeit. Je weniger der einzelne über seine Tugenden nachdenkt und weiß, um so mehr fordert er unsere Liebe heraus. Timoleons Siege sind die besten Siege. Sie eilten und flossen dahin wie Verse Homers, sagte Plutarch. Wir sollten Gott danken, daß so etwas möglich und wirklich ist, wenn wir eine Seele beobachten, deren Handlungen alle gleichmäßig, gnadenbringend und anmutig sind wie die Rosen. Dann sollten wir uns nicht scheel von diesen Engeln abwenden und

sagen: „Der Krumme ist besser mit seinem Murren und sich Widersetzen gegen die Teufel in seinem Innern."

Auch im praktischen Leben können wir das Übergewicht der Natur über den Einzelwillen beobachten. In der Geschichte gibt es weniger Absichtlichkeit als wir ihr zuschreiben. Wir vermuten bei einem Cäsar und Napoleon tief angelegte und weitschauende Absichten, aber ihre Stärke ist die Stärke der Natur, nicht die ihre. In ihren aufrichtigsten Stunden haben Männer mit großen Erfolgen stets gesungen, „not unto us, not unto us." Entsprechend dem Glauben der Zeiten, haben die Menschen dem Glück, dem Schicksal oder St. Julian Altäre gebaut. Der Erfolg jener Männer ist davon abhängig, wie weit sie sich dem Gedankenstrom überlassen, der in ihnen einen ungehinderten Weg gefunden hat, und das Wunderbare, für dessen Bewegung sie ein sichtbarer Träger wurden, erscheint unserem Auge als ihre eigne Tat. Haben die Drähte den Galvanismus erzeugt? In Wirklichkeit setzten sie ihm weniger Widerstand entgegen als irgend etwas anderes. Die Tugend einer Flöte besteht darin, glatt und hohl zu sein. Was Absicht und Beharrlichkeit zu sein schien, war Nachgeben und Anschmiegen. Wie kann Shakespeare eine Regel „Shakespeare" geben? Wie kann je ein Mensch von verschwenderischer mathematischer Begabung seinen Mitmenschen einen Einblick in seine Methode geben? Sobald er das Geheimnis mitzuteilen vermöchte, würde es seinen außergewöhnlichen Wert verlieren; denn alles bindet sich organisch wie die Kunst zu stehen und zu gehen mit dem Tageslicht und der persönlichen Lebenskraft verwächst.

Alle diese Beobachtungen sollten uns immer wieder davon überzeugen, daß unser Leben viel leichter und einfacher ist, als wir es uns machen, daß die Welt ein angenehmerer Auf-

enthaltsort sein könnte, als sie es uns ist; daß Selbstkasteiungen, Seelenmartern und Verzweiflung nicht vonnöten sind; daß wir nicht die Hände zu ringen, mit den Zähnen zu knirschen brauchen; daß wir selbst erst den Übeln, die auf uns zuschreiten, das Abstoßende geben. Wir handeln damit dem Optimismus der Welt entgegen. Sobald wir der Überlegenheit in uns Raum geben, welche die in die Vergangenheit blickende Beschaulichkeit oder ein weiseres Verständnis für die Gegenwart uns verleiht, erkennen wir, daß wir von Gesetzmäßigkeiten umgeben sind, die sich selbst erfüllen.

Die Natur rings um uns herum lehrt uns dasselbe. Sie weiß nichts mit uns anzufangen, wenn wir verquält und verschwelt sind. Sie schätzt unsere Güte und unsere Wissenschaft nicht viel höher ein als unsere Betrügereien und unsere Kriege. Wenn wir aus der Klubberatung, von der Bank, von dem Konvent für die Aufhebung der Sklaverei, wenn wir aus dem Mäßigkeitsverein oder aus dem Klub der Transzendentalen hinaus in die Felder und den Wald kommen, dann sagt sie zu uns: „Warum so heiß? du kleiner Wicht."

Wir stehen unter dem Einfluß mechanischer Bewegungen. Während wir doch genug mit uns selbst zu tun hätten, sind wir immer daran, uns fremden Ereignissen aufzudrängen, so lange, bis das Opfer und die Tugenden der Gesellschaft als solche verunstaltet sind. Liebe soll eigentlich Freude machen; aber unsere Wohltaten kommen aus einem gequälten Herzen. Unsere Sonntagsschulen, Kirchen und Armenkommissionen sind Lasten, die wir uns selbst aufgepackt haben. So quälen wir uns, bis wir niemandem mehr gefallen können. Es gibt natürliche Wege, die dasselbe Ziel erreichen, das jene wohl aufsuchen, aber nicht finden. Warum sollte auch die Tugend stets nach der einen vorgeschriebenen Schablone tätig sein?

Warum sollen wir alle Geld geben? Für uns hier auf dem Lande ist es zum Beispiel sehr unbequem, und wir können nicht glauben, daß alles Gute von ihm abhängig ist. Wir haben es nicht mit Geld zu tun, das ist Sache der Kaufleute; mögen sie also Geld geben. Der Farmer will Korn geben; der Dichter will dichten, Frauen wollen nähen; der Arbeiter will Hand anlegen; die Kinder wollen Blumen herbeibringen. Warum schleppen wir da noch die tote Last der Sonntagsschule durch die ganze Christenheit hinter uns her? Es ist natürlich und schön, daß Kinder stets neugierig fragen, und daß Erfahrungen sich mitzuteilen bestrebt sind; aber es ist immer noch Zeit genug, die Fragen zu beantworten, wenn sie gestellt sind. Schließt die jungen Leute nicht gegen ihren Willen in einen Kirchenstuhl ein, und zwingt die Kinder nicht, sich Fragen vorzulegen, zu einer Zeit, in der sie noch nichts dazu drängt.

Wenn wir weiter sehen, werden sich die Einzeldinge alle gleich; Gesetze, Literatur, Glaubensbekenntnisse und Lebensanschauungen erscheinen als Mummenschanz, der die Wahrheit entstellt. Unsere Gesellschaft ist mit einer schwerfälligen Maschinerie belastet, die den endlosen Aquädukten der Römer gleicht. Über Täler und Hügel hinweg baute man sie, und die Entdeckung des Gesetzes, daß das Wasser sich selbst bis zur Höhe seiner Quelle wieder hebt, machte sie alle überflüssig. So ist dieser Mummenschanz einer chinesischen Mauer zu vergleichen, über die jeder flinke Tartar hinwegspringen kann, einem stehenden Heer, das niemals den Frieden selbst ersetzt. Er ist wie ein Kaiserreich, wohl in Rangklassen geteilt, mit Titeln und Prunk reich überladen; und doch wird all das überflüssig, sobald Stadtparlamente sich finden, die in gleicher Weise die Verantwortung übernehmen.

Wir wollen einmal von der Natur lernen, die immer mit den nächstliegenden Mitteln arbeitet. Wenn die Frucht reif ist, fällt sie ab, und wenn so für sie gesorgt ist, fällt auch das Laub. Der Kreislauf des Wassers ist nichts als ein Fallen. Das Laufen beim Menschen und beim Tier ist ein Vorwärtsfallen. Unserer Hände Arbeit und unsere Kraftanstrengung wie Anheben, Spalten, Graben, Rudern und so fort, alles wird durch fortgesetztes Fallen zustande gebracht, und die Kugel, die Erde, der Mond, der Komet, die Sonne und die Sterne fallen bis in alle Ewigkeit.

Die einfache Gesetzmäßigkeit des Weltalls ist sehr verschieden von der Vereinfachung, die die Maschine erstrebt. Und wer die natürliche Moral bis auf den Grund beobachten kann, wer ganz genau weiß, wie man weise wird und seine Charaktereigenschaften ausbaut, ist ein Pedant. Die Gesetzmäßigkeit der Natur kann nicht einfach von der Natur abgelesen werden, sondern sie ist unerschöpflich. Die letzte Analyse kann auf keine Weise gemacht werden. Wir beurteilen eines Menschen Wissen nach seiner Zuversichtlichkeit, denn wir wissen, daß der Begriff der Unerschöpflichkeit in der Natur an eine unsterbliche Jugend geknüpft ist.

Wir können uns etwa von der ungehemmten Fruchtbarkeit der Natur eine Vorstellung machen, wenn wir die Beweglichkeit unseres zweiten Bewußtseins mit unseren starren Wortbezeichnungen und unseren herkömmlichen Ehrbegriffen vergleichen. Sekten und Schulen gegenüber, in der Wohlerzogenheit und Frömmigkeit stehen wir auf dieser Welt unseren Mann, und doch sind wir während der ganzen Zeit unseres Lebens nichts als hungrige und frostige Babys. Der eine weiß es ganz genau, von wannen der Zweifel in die Welt kam. Jeder glaubt, daß er sich im Mittelpunkt befindet, von dem aus er

alles und jedes mit der gleichen Urteilsfähigkeit bejahen oder verneinen kann. Ob er alt oder jung ist oder sehr weise, auf jeden Fall bleibt er im Dunkel. Er hört zu und empfindet wie du, wenn du von Seraphim sprichst oder von dem Zinnkrämer. Es gibt keinen Mann, der alle Zeit weise wäre, außer in der Einbildung bei den Stoikern. Wir stehen Seite an Seite mit dem Helden, wenn wir lesen oder malen, und zwar gegen den Schuft und den Räuber; aber auch wir sind einmal dieser Schuft und Räuber gewesen und werden es wieder sein, zwar nicht unter den gewöhnlichen Umständen, aber im Vergleich mit dem Heldentum der Seele, das wir hätten verwirklichen können.

Schon ein wenig Aufmerksamkeit für das, was rings um uns vorgeht, würde uns zeigen, daß ein höheres Gesetz, als das unseres Einzelwillens die Ereignisse bestimmt; daß unser gequältes Abhasten unnütz und unfruchtbar ist, daß wir dagegen in den uns angenehmen, einfachen und freiwilligen Selbstbetätigungen leistungfähig sind. So werden wir zuletzt gottähnlich dadurch, daß wir uns mit Gehorsam begnügen. Glaube und Liebe — eine gläubige Liebe wird uns von der schweren Sorgenlast befreien. O meine Brüder, Gott lebt. Es gibt eine Seele im Mittelpunkt der Natur und über dem Willen des einzelnen; niemand von uns kann das Universum Lügen strafen. Es hat seine wunderbare Zauberkraft derart mit der Natur verwoben, daß wir Erfolg haben, wenn wir ihren Rat befolgen. Sobald wir ausgehen, ihre Geschöpfe zu bekämpfen und zu verwunden, sind unsere Hände am eigenen Körper festgebunden, oder sie wüten gegen die eigene Brust. Der Lauf der Dinge lehrt uns allenthalben Zuversicht. Wir brauchen nur zu gehorchen. Für jeden von uns gibt es ein Gesetz, und wir werden das rechte Leitwort hören, wenn wir

nur demütig hinhorchen. Warum mußt du mit so viel Mühen dir eine Stellung aussuchen, deine Beschäftigung, deine Gefährten wie deine Art zu handeln und zu sprechen? Fürwahr es gibt ein Recht, das dir erreichbar ist und das Unschlüssigkeit und eigenwillige Auswahl ausschließt. Es gibt für dein Ich eine Verwirklichung, eine geeignete Stellung und ebenbürtige Pflichten. Suche deinen Platz in der Mitte des Stromes der Macht und Weisheit, der alles belebt, was er mit sich treibt, und du wirst ohne eigene Anstrengung der Wahrheit, der Gerechtigkeit und der vollkommenen Zufriedenheit entgegen getrieben. Dann wirst du alle Gegner Lügen strafen. Dann bist du selbst die Welt, der Mittler der Gerechtigkeit, der Wahrheit und der Schönheit. Wenn wir samt unseren jämmerlichen Einsprüchen nicht mehr die Störenfriede sind, werden Arbeit, Gesellschaft, Literatur, Künste, Wissenschaft, menschliche Religiosität weit besser gedeihen als jetzt, und der Himmel, den die Menschen von Anbeginn der Welt prophezeit haben, und den wir im Grunde unseres Herzens noch immer prophezeien, würde sich selbst erfüllen, wie es die Rose, die Luft und die Sonne tun.

Ich sage, wähle nicht; aber das ist ein Sprachbild, bei dem ich einen Unterschied hervorheben möchte: was die Menschen gewöhnlich als Wahl bezeichnen, ist eine Handlung, die nur von einem Teile ausgeht, z. B. die Auswahl, welche unsere Hände, unsere Augen oder unsere Begierde treffen. Etwas anderes ist die Auslese, die eine Seele in ihrem ganzen Bewußtseinsinhalt vornimmt. Denn was ich Gerechtigkeit oder Güte nenne, ist eine Auslese aus meiner eigenen Seele; was ich Himmel nenne und was meine geheime Sehnsucht, ist die Beschaffenheit und das Ereignis, das ich selbst meiner Seele wünsche; und die Lebensäußerung, zu der ich in meinem

Leben immer wieder hinneige, ist die Arbeit, die meinen Fähigkeiten entspricht. Wir müssen den Menschen dafür verantwortlich machen, daß er sich die Wahl seines täglichen Handwerks oder Berufs wohl überlegt. Es gilt jetzt nicht mehr die Entschuldigung für seine Taten, daß sie den Gewohnheiten seiner Berufsgenossen entsprechen. Was hat er mit schlechten Berufsgenossen zu tun? Hat er denn nicht eine Berufung in seinem eigenen Charakter?

Jeder von uns hat seine eigne Berufung. Seine Veranlagung ist seine Berufung. Nach einer Richtung öffnet sich ihm die weite Welt. Seine Fähigkeiten fordern ihn in aller Stille auf: dort gibt es keine Schranken. Er ist einem Schiff auf dem Fluß zu vergleichen; überall stößt es auf Widerstand, nur in einer Richtung nicht; hier ist jeder Widerstand beseitigt, und es treibt ruhig über einen tiefen Wasserweg in das unbegrenzte Meer. Eine solche Veranlagung oder Berufung hängt von der Zusammensetzung seines Ich ab oder von der Art und Weise, in welcher die Weltseele in seine Seele hineinflutet. Die eigene Natur führt ihn an Aufgaben heran, die leicht und gut von ihm zu lösen sind, und die kein anderer zu einem gleichen Ende zu führen vermag. Er hat keinen Nebenbuhler. In dem Maße er seine eignen Kräfte aufrichtig zu Rate zieht, unterscheidet sich nämlich seine Arbeit von der jedes seiner Nebenmenschen. Sein Ehrgeiz aber entspricht vollkommen seinen eigenen Seelenkräften. Die Höhe eines Turmes wird durch die Breite des Grundrisses bestimmt. Zu jedem von uns redet so seine innere Begeisterung. Jeder einzelne hat eine solche Berufung durch die Allmacht, daß er ein ganz einzigartiges Werk vollbringe, und niemand hat außerdem noch irgend eine innere Berufung. Die Anmaßung, daß er eine andere Aufgabe hat, eine Aufforderung seines

Namens, persönlicher Erwählung und äußerlicher Anzeichen, die ihn ganz besonders und weit über die Stellung der anderen gewöhnlichen Menschen erheben, eine solche Anmaßung ist Schwärmerei. Sie verrät eine Stumpfheit, daß es unmöglich ist zu erkennen, daß die Weltseele auch in allen Einzelseelen ist und in diesen Einzelwesen die Persönlichkeit für nichts achtet.

Jeder schafft durch seine Selbstbetätigung gerade das Bedürfnis, welches er erfüllen kann, und gibt dem allgemeinen Geschmack die Richtung, die ihm selbst besonders gelegen ist. Wir entfalten unsere Kräfte nur durch Selbstbetätigung. Und es ist der große Mangel unserer öffentlichen Meinung, daß sie keine Ausnahmen kennt. Bisweilen sollte nicht nur jeder Redner, sondern überhaupt jeder Mensch seiner Natur die Zügel über den Hals werfen und sollte so seiner eigensten Seelenkraft und Anschauung zu einem freimütigen und herzlichen Ausdruck verhelfen. Die allgemeinere Erfahrung lehrt aber, daß der Mensch sich, soweit es ihm irgend möglich ist, dem herkömmlichen Kleinkram des Berufes und seiner Kollegen anpaßt, unter die er gerade geriet; so macht er sich selbst zum Hüter des Formelwesens wie der Hund an der Kette. Er ist nur noch ein Teil der Maschine, die er in Bewegung setzt; als Mensch ist er verloren. Er wird niemals seine innere Stimme hören, so lange er nicht imstande ist, die eigne Wesenheit in ihrer ganzen Gestalt und mit allen ihren Maßen seiner Umgebung einzuprägen. Und das muß er als Steigerung seiner Wesenheit empfinden; dann erst vermag er seine Arbeit vor seinen Mitmenschen zu rechtfertigen. Wenn die Arbeit gebunden ist, muß er sie durch seine Denkart und seine Persönlichkeit frei machen. Was er selbst erfahren hat und sein Nachdenken und, was von seiner eigenen Vorstellungs-

kraft zu einer wertvollen Betätigung gestempelt wird, davon mag er Zeugnis ablegen, sonst kann die Menschheit ihn nicht richtig anerkennen und achten. Es ist stets deine eigene Narrheit, wenn du die Gebundenheit und den Formelkram deines Berufes annimmst, anstatt ihn so zu erfüllen, daß er der gefügige Ausdruck deiner eigenen Wesenheit und deiner Neigungen wird.

Wir heben nur solche Taten hervor, die schon lange von der Menschheit gepriesen werden, und vergessen darüber, daß der Mensch in jede Arbeit von der Gottheit hineintuen kann, die in ihm lebt. Wir denken uns, daß Größe vererbt oder an wenigen Orten und in gewissen Aufgaben erfüllt wird, in bestimmten Berufen und unter bestimmten Umständen; dabei übersehen wir aber, daß Paganini einer Darmsaite und Eulenstein einer Maultrommel Himmelstöne entzaubern kann, daß ein geschickter Knabe vor Papierstreifen, die Schere in der Hand, Landseer vor dem Schwein, ein Held in jeder jämmerlichen Wohnung und Gesellschaft, in die er verschlagen wurde, in Begeisterung geraten kann. Was wir einen unbedeutenden Lebensberuf oder eine plebejische Gesellschaft nennen, sind Lebensberufe und Gesellschaften, deren poetische Momente noch nicht entdeckt sind, die du aber heute noch ebenso beneidet und berühmt machen kannst, wie es die anderen sind. Laßt uns in unserer Wertschätzung von den Königen lernen. Das Königtum verleiht der Gastfreundschaft, der Familienbeziehung, der Eindringlichkeit des Todes und tausend anderen Dingen die eigene Wertschätzung, eine königliche Gesinnung erfordert das. Neuen Werten Allgemeingültigkeit geben — das ist Entwicklung.

Der Mensch wirkt mit dem, was ihm allein zu eigen ist. Was hat er mit Hoffnung und Furcht zu tun? In seinem

Ich ist seine Macht. Laß ihn Zweifel an allem Besitz hegen, nur nicht an seiner eigenen Natur, dann wird sie über ihn hinaus wirken, so lange er atmet. Glücksgüter mögen kommen und gehen wie das Laub im Sommer; laß ihn diese Bekenntnisse seiner unbegrenzten Fruchtbarkeit in jeder Gegenwart mit jedem Winde ausstreuen.

1. Jeder soll sein Eigentum bewahren. Sein Genius, jene Fähigkeit, die ihn von jedem seiner Mitmenschen unterscheidet, die Empfänglichkeit für eine bestimmte Klasse von Einflüssen, die Auswahl dessen, was ihm liegt, die Abwehr dessen, was ihm nicht liegt, das alles macht für ihn das Wesentliche im Weltall aus. Der Mensch ist eine Art Gesetz, eine immer wechselnde Reihe von Kombinationen, ein Prinzip der Auswahl, das alles, was ihm genehm ist, um sich vereinigt, und zwar überall, wo dieser Mensch hinkommt. Er sucht sich immer nur selbst aus der Vielheit heraus, die an ihm vorbeifließt und sich um ihn sammelt. Er ist einem jener Hafenbäume zu vergleichen, die wir von dem Ufer aus in die Flüsse hinausschieben, um das Treibholz aufzuhalten, oder dem Magnet unter Stahlsplittern. Ereignisse, Worte und Personen machen sich in seinem Gedächtnis heimisch, ohne daß er imstande wäre zu sagen warum, und sie bleiben dort, weil ihre Beziehung zu seinem Ich für sein Leben sehr wesentlich ist, wenn auch noch völlig unaufgeklärt. Sie werden ihm zu Gleichnissen für seine Wertschätzung und können Teile seines zweiten Bewußtseins erleuchten, für die er in der konventionellen Bildersprache der Bücher oder anderer Erklärer vergeblich nach einem Ausdruck suchen würde. Was meine Aufmerksamkeit auf sich zieht, soll ihr zu eigen werden, ebenso wie ich dem Mann entgegen gehe, der an meine Tür klopft. Denn tausend Menschen, nicht geringer an Eigenwert,

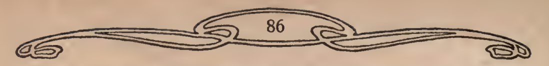
gehen vorüber, und ich schenke ihnen nicht die geringste Beachtung. Genug, daß diese Vereinzelten mich ansprechen. Einige Anekdoten, einige Charakterzüge, einige Gewohnheiten, einige Gesichter und einige Zufälle nehmen in deiner Erinnerung einen sehr gewichtigen Platz ein. Er entspricht durchaus nicht ihrer scheinbaren Bedeutung, wenn du die landläufige Wertschätzung zum Maßstab nimmst, wohl aber der Bedeutung, die sie in bezug auf deine eigenen Seelenkräfte haben. Laß ihnen diese ihre Bedeutsamkeit und weise sie nicht ab, vertreibe sie nicht zugunsten einer in der Literatur gebräuchlicheren Bildersprache und gewöhnlicher Ereignisse. Was dich groß dünkt, ist groß. Die Begeisterung der Seele behält stets recht.

Das erste Anrecht in einer Angelegenheit hat jedesmal der Mensch, dessen Natur und Geist sie gelegen ist. Es ist sein Recht, sich überall das zu eigen zu machen, was innerhalb seines geistigen Horizontes liegt, und es ist ihm unmöglich, von irgend etwas außerhalb seines eigenen Vermögens Besitz zu ergreifen, selbst wenn man es ihm zuführt, wie ihn keine Macht daran hindern kann, gerade so viel an sich zu nehmen. Es ist ein vergebliches Abmühen, dem ein Geheimnis vorzuenthalten, der ein inneres Recht darauf hat, es zu wissen. Es wird sich selbst mitteilen. Die Begeisterung, in welche uns ein Freund versetzen kann, ist seine Gewalt über uns. Und an den Gedanken dieses Seelenzustandes hat er Anteil. Alle Geheimnisse dieses Seelenzustandes kann er zwingen. Dieses Gesetz wissen die Leiter des Staates sehr wohl auszunützen. Alle Schrecken der französischen Republik, die Österreich im Bann der Furcht hielten, vermochten es nicht bestimmend auf seine Diplomatie einzuwirken. Da sandte Napoleon Herrn von Narbonne, einen vom alten Adel mit der sittlichen Weltan-

schauung, den Umgangsformen und dem Namen jenes Standes; er sagte sich, daß es unumgänglich sei, zur alten europäischen Aristokratie, die in der Tat eine Art Geheimbund bildet, einen Mann dieser Vetternschaft zu schicken. Herr von Narbonne war in weniger als vierzehn Tagen im Besitz aller Geheimnisse des Kaiserlichen Kabinets.

Nichts scheint leichter als reden und verstanden zu werden. Und doch sollte der Mensch dahin kommen, die Erfahrung zu machen, es ist das größte Hindernis und das stärkste Band zwischen ihm und seinen Nebenmenschen — daß er verstanden worden ist; und wer so eine Meinung über etwas empfangen hat, sollte dahin kommen, es für die lästigste aller Verbindlichkeiten zu halten.

Wenn ein Lehrer seinen Schülern irgend eine Ansicht vorenthalten möchte, so sind sie dennoch davon ebenso unterrichtet als von irgend etwas anderem, das er ihnen erzählt hat. Wenn du Wasser in ein Gefäß laufen läßt, das vielfach gewunden und winklig ist, ist es nutzlos zu sagen, daß es nur hier oder dorthin laufen wird; — es wird seinen Wasserstand gleichmäßig hier und dort ausfüllen. Deine Nebenmenschen erfassen die Konsequenzen deiner Lehre und handeln danach, auch ohne daß sie zu erkennen vermögen, wie sie entstanden sind. Zeige uns einen Bogen der Kurve, der gute Mathematiker wird die ganze Figur daraus berechnen. So gehen alle unsere Vernunftschlüsse von dem Sichtbaren auf das Unsichtbare über. Darauf beruht endlich auch das vollkommene Einverständnis unter den Weisen der verschiedensten Zeitalter. Niemand kann seine Anschauungen so tief in seinem Buch vergraben, daß ihn mit der Zeit nicht ähnlich veranlagte Menschen verstehen werden. Platos Lehre ist voller Geheimnisse, ist sie aber deshalb geheim? Welches Geheimnis vermag er vor den Augen eines

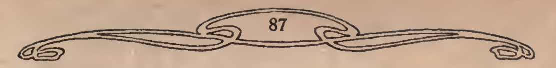


Bacon, eines Montaigne, eines Kant zu verbergen? Aristoteles sagte von seinen Werken: „Sie sind veröffentlicht, aber sie sind nicht öffentlich."

Niemand kann das lernen, wofür nicht Vergleichsmomente schon in seiner Seele vorhanden sind, er mag sich den Gegenstand noch so dicht unter die Augen halten. Ein Chemiker kann seine kostbarsten Gedanken ruhig einem Zimmermann anvertrauen, der wird darum nicht klüger — um Geheimnisse, die der Chemiker einem Kollegen gegenüber nicht für ein Landgut andeuten würde. Gott schützt uns immer wieder von neuem vor verfrühten Gedanken. Unsere Augen sind so beschaffen, daß wir die Dinge, die sich unserem leiblichen Gesicht aufdrängen, nicht erkennen bis zu der Stunde, da unser Geist heran gereift ist; dann aber erschauen wir sie und die Zeit, in der wir sie nicht erkennen konnten, ist gleich einem Traum.

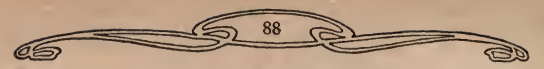
Nicht in der Welt draußen, sondern in der eigenen Seele ist alles Schöne und alles Wertvolle. Die Welt selbst ist sehr nüchtern und verdankt alle ihre Herrlichkeiten der vergoldenden und preisenden Seele. „Die Erde füllt ihren Schoß mit Kostbarkeiten", nicht mit ihren eigenen. Das Tempetal, Tivoli, Rom, sind nichts als Erde, Wasser, Felsen und Himmel. Und Erde und Wasser sind auch an tausend anderen Plätzen ebenso gut, aber wie wenig kümmert uns das!

Um der Sonne und des Mondes, und des Horizontes willen wird niemand besser; man hat noch nirgends die Beobachtung gemacht, daß die Aufseher der römischen Bildergalerien oder die Bediensteten der Maler ein besonders hoher Gedankenflug auszeichnete, oder daß Bibliothekare klüger sind als andere Menschen. Das Benehmen eines wohlgebildeten und vornehm denkenden Menschen hat erleuchtende



Vorzüge, die für das Auge eines Flegels nicht vorhanden sind. Es gleichen solche Erlebnisse den Sternen, deren Licht uns noch nicht erreicht hat.

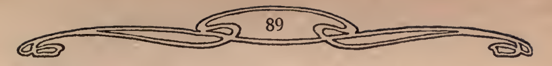
2. Jeder soll erkennen, was er selbst treibt. Unsere Träume sind die Folgerungen dessen, was unsere Seele wachend erfahren hat. Die Visionen der Nacht stehen in irgend einem Verhältnis zu den Visionen des Tages. Scheußliche Träume sind Steigerungen der Sünden, die wir im Leben begehen. So können wir unsere bösen Neigungen erkennen, während sie häßliche Gestalten angenommen haben. In den Alpen sieht der Wanderer bisweilen seinen Schatten zu einem Riesen anwachsen, und jede Bewegung seiner Hand wird schreckenerregend. „Meine Kinder", sagte ein alter Mann zu seinen Knaben, die im dunklen Eingang vor einer Gestalt zurückschreckten, „meine Kinder, ihr werdet niemals etwas sehen, das schlimmer ist, als eure eigene Seele." In Träumen und in den kaum weniger hastigen Ereignissen dieser Welt sieht jeder nur sich selbst in gewaltigen Schattenbildern, ohne zu wissen, daß er es ist. Das Gute im Verhältnis zum Übel ist in seiner Erkenntnis ebenso groß wie das Gute im Verhältnis zum Übel in seinem eigenen Ich. Jede Fähigkeit seines Geistes wird in irgend einer Bekanntschaft verherrlicht und ebenso jede Bewegung seines Gemütes. Er ist wie eine Quincunx aus Bäumen, es sind fünf von Osten, Westen, Norden oder Süden, oder wie ein dreifaches Akrostichon, der Initialen, der Mittel- und Endbuchstaben. Und warum nicht? Dem einen muß er anhangen und dem anderen aus dem Wege gehen, weil er ihm Behagen oder Unbehagen ist, und so sucht er in Wirklichkeit sich selbst in seinen Bekanntschaften und darüber hinaus in seinem Beruf, seinen Gewohnheiten, seinen Bewegungen, seinen Speisen und Getränken; schließlich gelingt



es ihm so gut, daß du seine Wesenheit vollkommen von seiner Umgebung ablesen kannst.

3. Jeder soll lesen, was er selbst schreibt. Was können wir erkennen oder uns zu eigen machen, außer was uns eigen ist? Du hast beobachtet, wie ein sehr geschickter Mensch seinen Virgil liest. Nun wohl, dieser Autor schrieb seine Bücher tausendmal für tausend verschiedene Menschen. Nimm das Buch in deine Hände und lies dir die Augen aus dem Kopfe, so wirst du doch niemals darin finden, was ich darin finde. Wenn ein geistreicher Leser ein Monopol für das Wissen und die Begeisterung erwerben würde, der er überhaupt in seinem Leben fähig ist, dann wäre er in gleicher Weise gesichert, ob das Buch verdeutscht ist oder in die Sprache der Palauinsulaner gebannt bleibt. Einem guten Buch ergeht es wie einer auserwählten Gesellschaft. Führe einen niedrig denkenden Menschen unter Ehrenmänner; du erreichst damit nichts; er gehört nicht zu ihnen. Jede Gesellschaft schützt sich selbst. Die Gemeinschaft der Ehrenmänner bleibt vollkommen gesichert, und er ist nicht mit ihnen, obgleich sein Körper im selben Zimmer ist.

Was sollte es uns auch nützen, den ewigen Gesetzen des Geistes entgegen zu arbeiten, welche die Beziehungen aller Menschen untereinander durch die mathematischen Messungen ihrer Bewußtheiten und Unbewußtheiten bestimmen? Gertrud ist für Guido entflammt; wie stolz, wie vornehm, wie römisch ist seine Gestalt und sein Benehmen! Mit ihm zu leben, das hieße leben fürwahr, und kein Preis ist zu hoch; Himmel und Erde werden zu diesem Zweck in Bewegung gesetzt. Nun hat Gertrud ihren Guido, aber was nützen seine hohe Gestalt und seine vornehmen Umgangsformen, sein römisches Wesen, wenn sein Herz und seine Gedanken im Senat, im Theater und im



Billardzimmer sind, und sie vermag weder die Anregung noch die Unterhaltung zu gewähren, die ihren hohen Herrn entzücken.

4. Jeder soll sich selbst Gesellschaft sein. Wir können eigentlich nichts lieben als die Natur. Die wunderbarsten Talente, die verdienstvollsten Bemühungen haben im Grunde sehr wenig Bedeutung für uns; aber die Nähe und das Behagen der uns vertrauten Natur — wie herrlich ist ihr leichter Sieg! Da nähern sich uns Menschen, die wegen ihrer Schönheit berühmt sind oder wegen ihrer Kenntnisse, und sie sind auch der Bewunderung um ihrer persönlichen Reize und ihrer Lebensklugheit willen würdig; sie überlassen ihre ganze Geschicklichkeit liebenswürdig der Stunde und der Gesellschaft, und doch wie unvollkommen ist der Erfolg. Ja, es wäre undankbar von uns, sie nicht laut zu preisen. Ist das aber getan und nähert sich uns eine verwandte Seele, ein Bruder oder eine Schwester unserer eigenen Natur kommt schlicht und freundlich zu uns, so nahe und so herzlich, als flösse derselbe Blutstrom durch ihre und unsere Adern, dann empfinden wir nur das Scheiden eines Menschen zuvor und nicht das Kommen eines anderen. Wir sind äußerst angenehm erregt und erfrischt durch eine Art freudiger Muße. Wir denken komischerweise, daß wir in unserer sündigen Zeit Freunde mit Hilfe von Artigkeiten im Rahmen der gesellschaftlichen Sitten erwerben, durch Zugeständnisse an die Kleidung, die Lebensart und den Geschmack der Gesellschaft. Nur der Mensch kann mein Freund werden, dem ich auf der Lebenslinie meiner eignen Seele begegne, zu dem ich mich nicht hinneigen, und der sich nicht zu mir neigen muß, sondern meine persönlichsten Erfahrungen in seiner Seele durchgelebt hat, weil er unter demselben himmlischen Breitengrade geboren wurde wie ich. Der Schüler vergißt sich selbst und äfft Gewohnheiten und

Kleidung des wohlerfahrenen Mannes nach, sich das Lächeln der Schönheit zu ergeizen; er läuft hinter dem ersten besten albernen Mädchenzopf her, während er noch niemals in heiliger Leidenschaft darauf bedacht war, den Adel der Frau und, was ihre Seele an Glanz, Prophetentum und Schönheit birgt, zu erkennen. Laß ihn heranwachsen, dann wird die Liebe ihn aufsuchen. Nichts bestraft sich selbst nachhaltiger als das Übersehen der Wahlverwandtschaften, auf Grund deren die Gesellschaft sich zusammensetzen sollte, und der ungesunde Leichtsinn bei der Auswahl zu Geselligkeiten nach anderen Grundsätzen.

5. Jeder soll sich seinen eigenen Wert ansetzen. Es ist ein Gesetz, das allgemein anerkannt werden sollte, daß jeder einzelne gerade so viel Achtung genießt als er sich nimmt. Stelle dich an deinen Platz und führe deine eigenen Bewegungen aus, dann wird dich jeder gewähren lassen. Die Welt muß gerecht sein. Sie läßt jedermann freie Hand mit vollkommener Sorglosigkeit, damit er sich seinen eignen Wert ansetzen kann. Held oder Narr, sie mischt sich nicht darein. Sie will, das ist gewiß, nur deine eigne Schätzung annehmen über dein Tun und Lassen, ob du umher schleichst und deinen Namen verleugnest, oder ob du deine Arbeit in ihrer Wirkung über die gewölbte Himmelssphäre verfolgst, darin eins mit den Revolutionen, welche die Sterne dort anrichten.

Alles Lehren ist so von Leben durchdrungen. Der Mensch soll lehren, indem er handelt, und nicht anders. Wenn er sich selbst mitteilen kann, dann kann er lehren, aber nicht mit Worten. Wer gibt, lehrt, und wer empfängt, lernt. Es gibt kein Lehren, ohne daß der Schüler in dieselbe Lebenslage oder an die gleichen Grundlagen des Schauens geführt worden ist, die für dich Geltung haben; es findet eine Trans-

fusion statt, er ist du, und du bist er; dann ist ein Lehren möglich; weder unheilvolle Zufälle noch böse Gesellschaft kann diese Wohltat ganz auslöschen. Deine Behauptungen aber gehen zu dem einen Ohr hinaus, wie sie zum anderen hineinkamen. Wir lesen die Ankündigung, daß Herr Grand am vierten Juli eine Rede vom Stapel lassen will und Herr Hand eine im Mechanikerverein, und wir gehen nicht dorthin, weil wir wissen, daß diese Herrn nicht ihre eigne Wesenheit und ihre persönliche Erfahrung der Versammlung mitteilen werden. Wenn wir Grund genug hätten, solch Selbstbekenntnis zu erwarten, dann sollten wir hingehen, jeder Ungelegenheit und jedem Widerspruch zum Trotz. Der Kranke würde dann in einer Sänfte herbeigetragen. Aber eine öffentliche Rede ist ein Reiterkunststück, eine Unverbindlichkeit, eine Entschuldigung, ein Brechreiz und weder eine Mitteilung noch ein Sprechen noch eine Persönlichkeit.

Das gleiche Schicksal beherrscht alle Werke der Vernunft. Wir müssen erst lernen, daß nicht alles, was behauptet wird, auch wirklich schon erprobt ist. Es muß sich selbst bestätigen, weder die Anwendung der Logik noch das Pathos der Rede können seine Wahrheit belegen. Jede Behauptung muß daher eine Entschuldigung enthalten, dafür, daß sie nur gesprochen worden ist.

Die Wirkung irgend eines Buches auf das allgemeine Geistesleben ist ganz genau nach der Tiefe seines Gedankengehaltes zu bemessen. Wie viel Wasser kann es abführen? Wenn es dich zum Denken anregt, wenn es dich deiner Körperschwere überhebt durch die erhabene Stimme der Beredsamkeit, dann ist es seine Bestimmung, weithin zu wirken, bedachtsam, dauernd, auf das Geistesleben der Menschheit; wenn seine Seiten dich nicht unterrichtet machen, werden sie sterben

wie die Fliegen, in einer Stunde. Das Mittel, zu sprechen und zu schreiben, was nicht mit der Mode verschwinden soll, ist, aufrichtig zu sprechen und zu schreiben. Eine Beweisführung, die nicht einmal bis an mein eigenes Leben hat kommen können, von der kann man mit Recht behaupten, daß sie deine Erfahrung verfehlen wird. Daher befolge Sidneys Grundsatz: — „Schaue in deine Seele und schreibe". Wer für sich selbst schreibt, schreibt für die Ewigkeit. Allein die Berechnung hat einen Wert für die Öffentlichkeit, zu der du gezwungen wirst, indem du versuchst, deinen eigenen Absonderlichkeiten Genüge zu leisten. Der Schriftsteller, der seinen Gegenstand mit dem Ohr sucht und nicht in seinem Herzen, sollte bedenken, daß er ebensoviel dabei verloren hat, als er scheinbar gewann; mag das fertige Buch schnell seinen Ruhm erschöpfen und die Hälfte des Publikums sagen, „das ist ein Gedicht, das ist Geist!" Dann ist es gerade gut genug, Feuer damit anzumachen. Nur was wertvoll ist, hat einen Wert. Leben allein kann Leben verleihen. Und wenn wir uns auch zermürben, können wir nur verwertet werden, soweit wir selbst uns mit Werten angefüllt haben. In der Literatur gibt es keine Glückszufälle. Nicht die parteiischen und lärmenden Leser der Gegenwart sprechen das letzte Urteil; ein Gerichtshof von Engeln entscheidet über den Ruhmestitel jedes einzelnen, ein unbestechliches Publikum, das sich weder bearbeiten noch einschüchtern läßt. Nur die Bücher haben eine Zukunft, in denen die Zukunft lebt. Vergoldete Ecken, Pergament, Saffianleder und Freiexemplare an alle Bibliotheken machen ein Buch nicht über die Dauer seines Inhalts hinaus bekannt. Es geht zusammen mit des alten Walpole „adlige und königliche Autoren" seinem Schicksal entgegen. Blackmore, Kotzebue oder Pollok leben etwa eine

Nacht, Moses und Homer sind alle Zeit lebendig. Durch alle Zeiten hindurch gab es in der Welt nicht mehr als ein Dutzend Menschen, die Plato lasen und verstanden: — sie können nicht einmal eine Ausgabe seiner Werke bezahlt machen. Und doch treten diese Autoren von neuem an jede Generation heran, um dieser wenigen Verständigen willen, als brächte Gott sie ihnen in seiner Hand. „Niemals wurde ein Buch durch jemand anders als durch sich selbst niedergeschrieben," sagt Bentley. Das Leben eines Buches wird nicht durch freundliche oder feindliche Bemühungen bestimmt, sondern durch die Gewichtigkeit seiner Sondereigenschaften oder die innerliche Bedeutung dessen, was es vom typischen Geistesleben der Menschheit in sich birgt. „Ärgere dich nicht zu sehr über die Beleuchtung für deine Statue," sagte Michelangelo zu einem jungen Bildhauer, „das Licht der öffentlichen Gerechtigkeit wird ihren Wert bestimmen."

In derselben Weise ist die Wirkung jeder Handlung von der Tiefe des Empfindens abhängig, aus der sie entspringt. Der bedeutende Mensch hat nie gewußt, daß er bedeutend war. Und um das augenscheinlich zu machen, waren mehrere Jahrhunderte nötig. Er handelte, weil er so handeln mußte, für ihn das Allernatürlichste in der ganzen Welt, denn seine Taten waren aus den Lebensbedingungen jedes Augenblicks heraus geboren. Heute hat alles was er tat, wenn er seinen Finger hob, wie er das Brot brach, ein Riesenantlitz, alles erhält eine Bedeutung und wird Gesetz.

Ich habe das Wesen der Natur an einigen ihrer Teilerscheinungen erläutert; so können wir die Richtung des Lebensstroms verfolgen. Doch dieser Strom ist Blut; jeder Tropfen ist lebendig. Die Wahrheit kennt nicht vereinzelte Siege; alle Erscheinungen sind ihr untertan, — nicht nur

Staub und Stein, sondern auch Irrtum und Lüge. Die Gesetze des Verfalls, sagen Physiker, sind ebenso schön wie die Gesetze des Himmels. Unsere Philosophie ist positiv, sie nützt geschickt das Zeugnis der negativen Tatsachen aus, wie jeder Schatten das Dasein der Sonne beweist. Es ist ein göttliches Gesetz, daß jede Erscheinung in der Natur angehalten ist, von ihr Zeugnis abzulegen.

Menschenart wird sich immer mehr ihre eigne Sprache suchen. Die flüchtigste Tat, das am wenigsten bedachte Wort, die geringste Bewegung zu einer Handlung hin, der verborgene Wunsch sind Zeugnisse des Charakters. Du machst dein Wesen sichtbar, indem du handelst, aber auch wenn du stille sitzt, wenn du schläfst, offenbarst du es. Weil du nichts gesagt hast, als andere sprachen und ihre Meinung sagten über Zeitläufte, über die Kirche, über Sklaverei, über die Ehe, den Sozialismus und die Geheimbünde, über die Schule, Parteien und einzelnen Personen, darum redest du dir ein, man habe das Ausbleiben deiner Erklärung neugierig für ein ganz besonderes Wissen gehalten. Weit gefehlt; dein Schweigen antwortete sehr laut. In dir ist kein Wissen lebendig, daß es sich äußern könnte. Deine Begleiter aber wissen jetzt, daß du ihnen nicht helfen kannst; denn Orakel reden. Die Weisheit erhebt ihre Stimme, und das Verstehen macht sie noch lauter. Hörst du sie nicht!

Die Natur schickt den Verstellungskünsten fürchterliche Bezwinger entgegen. Die Wahrheit erkämpft ihren blutigen Sieg über die widerspenstigen Glieder des Körpers. Die Gesichtszüge lügen niemals, sagt man. Niemand braucht sich betrügen zu lassen, wenn er die Sprache der Gesichtszüge erforscht. Wenn der Mensch die Wahrheit im Geiste der Wahrheit ausspricht, ist sein Auge leuchtend wie der Himmel. Hat

er niedrige Absichten, spricht er sich um die Wahrheit herum, ist sein Auge trübe, ja bisweilen scheel.

Ein erfahrener Rechtsanwalt erzählte mir, daß er niemals den Einfluß eines Staatsanwalts auf die Geschworenen gegen seinen Klienten gefürchtet hat, dessen Seele nicht von der Gerechtigkeit des Strafantrags überzeugt ist. Wenn er selbst nicht daran glaubt, wird sein Unglaube den Geschworenen offenbar, alle Gegengründe zerstreuen und ihr eigener Unglaube werden. Dasselbe Gesetz können wir beobachten, wenn uns ein Kunstwerk, ganz gleich welcher Kunst, in den gleichen Seelenzustand versetzt, in dem der schaffende Künstler sich befand. Woran wir selbst noch zweifeln, das können wir nicht entsprechend zum Ausdruck bringen, wenn wir die Wörter auch noch so oft wiederholen. Diese Erfahrung schrieb Swedenborg nieder, als er gewisse Leute der Geisteswelt schilderte, wie sie sich vergeblich abmühen, ihre Behauptungen verständlich zu machen, die sie selbst nicht glauben konnten; aber es gelang nicht, so unnatürlich sie auch ihre Mundwinkel verzerrten und die Lippen auseinanderrissen, um zu Beleidigungen ihre Zuflucht zu nehmen.

Jeder gilt so viel, als er wert ist. Alles Umherscharwenzeln, um die Achtung der Mitmenschen zu erlangen, ist eitel Torheit, aber nicht minder die Furcht, man könnte unverstanden bleiben. Wenn jemand weiß, daß er etwas leisten kann — daß er es besser kann als irgend ein anderer — so hat er damit auch die Bürgschaft, daß jedermann von dieser Tatsache Kenntnis nehmen wird. Die Welt hat unzählige Gerichtstage, und überall wird der einzelne geaicht und gestempelt, wo er eine Gesellschaft aufsucht oder sich an einem Unternehmen beteiligt. So schätzen die Jungens, die immer auf einem Hof oder auf einem Platz zusammen lärmen und toben, den Neuling im

Verlauf von wenigen Tagen gewissenhaft ab; sie brennen ihm die richtige Nummer ein, als hätte er sich einem förmlichen Versetzungsexamen in Körperkraft, Gewandtheit und Charakter unterzogen. Da kommt ein Neuer von einer entfernten Schule, mit besserer Kleidung, mit allerhand Spielkram in seinen Taschen, mit einer hochtrabenden, anmaßenden Miene; ein älterer Knabe aber wirft ihm entgegen: „Das nützt ihm nichts, morgen wollen wir ihn schon kriegen." „Was hat er getan?" so lautet die göttliche Frage, die Menschen ausforscht und jede falsche Größe stürzt. Auf jedem Posten in der Welt könnte ein anmaßender Geck stehen, zur Zeit kaum geringer geachtet als Homer und Washington; und doch braucht niemals in uns ein ernsthafter Zweifel an der Fähigkeit der Menschen aufzukommen und an ihrer Würdigung. Anmaßung kann wohl still stehen, aber sie kann nicht handeln. Anmaßung hat noch niemandem eine wirklich bedeutende Tat vorspiegeln können. Sie vermochte nie bisher eine Iliade zu schreiben, hat nie einen Xerxes aus dem Lande getrieben, der Welt das Christentum gebracht oder die Sklaverei abschaffen können.

Von wirklicher Tugend vermag sich immer nur gerade so viel offenbar zu machen, als im Grunde da ist, und das Bedeutsame verschafft sich ein solches Maß an Hochachtung, als es selbst zu leisten imstande ist. Alle Teufel achten ja noch die Tugend. Alle Sekten, die hochmütige, die großmütige und die bescheidene, unterrichten die Menschheit und zwingen ihr Ehrfucht auf. Ein aufrichtiges Wort ist darum nie im Verborgenen geblieben. Herzensbildung wurde nie umsonst ausgesät, immer findet sich irgend ein Herz, das sie erkennt und weiter pflegt, wenn man es am wenigsten erwartet. Jeder gilt, soviel er wert ist. Sein Wesen prägt sich seinem Gesicht, seiner Gestalt, seinen Erfolgen auf, daß es weithin

leuchtet. Heuchelei und Eigenlob verschafften ihm keine einzige Wertschätzung. Der Glanz unserer Augen, unser Lächeln, unser Gruß, unser Händedruck verraten uns. Seine Sünde aber beschmutzt ihn und vereitelt jeden guten Eindruck. Die einzelnen Menschen wissen nicht, warum sie ihm nicht trauen, aber sie können es nun einmal nicht. Laster macht seine Augen gläsern, es meißelt die Züge der niederen Denkart seinen Wangen ein, es formt an seiner Nase herum, baut das Kennzeichen der Bestie in seinen Hinterkopf hinein und schreibt auf die Stirn eines königlichen Herrn: „O du Narr! du Narr!"

Du solltest nie etwas unternehmen, von dem du wünschtest, daß es unverstanden bleibe. Es mag sich jemand in die Einöde einer Wüste begeben, um den Narren zu spielen, dann wird ihm sein, als hätten die Sandkörner Augen. Er mag sich einschließen mit seinen Mahlzeiten, aber seine närrischen Absichten kann er nicht in seiner Natur vergraben. Ein verquälter Gesichtsausdruck, ein viehischer Blick, niedrige Handlungsweise, und der Mangel notwendiger Kenntnisse — sie schwatzen alle von ihm. Kann ein Koch, kann ein Chiffinch und ein Jachimo für Zeno und Paulus gehalten werden? Confucius rief einmal aus: „Wie sollte sich nur ein Mensch verbergen! Wie sollte sich nur ein Mensch verbergen!"

Ein wirklicher Held hegt nicht die Befürchtung, daß ein gerechtes und tapferes Empfinden unverstanden und ungeliebt bleibt, selbst wenn er es nicht weithin verkündet. Weiß doch einer darum, — er selbst; — es führt zu den Freuden eines inneren Friedens und dem Adel seiner großen Hoffnungen; sie werden zuletzt besser von ihm Zeugnis ablegen als die Erzählung des Ereignisses. Tugend ist die im Handeln sich offenbarende Selbstäußerung der Natur, und allein die eigene Natur des Handelnden macht sie weithin wirksam. Sie besteht darin, daß

sich der Schein beständig aus dem Sein heraus erneut, und es hat eine tiefe und erhabene Bedeutung, daß Gott offenbar wird, nur indem er von sich sagt: ICH BIN.

Was uns diese Beobachtungen lehren, sei zusammengefaßt in: Sein und nicht Scheinen. Darum können wir auch ohne Sorge sein. Nur müssen wir unsere aufgedunsene Nichtigkeit aus der Bahn des göttlichen Geschehens beiseite räumen und unser kleines menschliches Wissen von der Welt nicht über das Geschehen setzen. Dann wollen wir sanft in der Macht des Herrn ausruhen und zu begreifen suchen, daß nur die Wahrheit groß und reich macht.

Warum kommst du mit Entschuldigungen, wenn du deinen Freund besuchst, weil du ihn solange nicht aufgesucht hast? Du vergeudest damit seine Zeit und entstellst deine Selbstäußerungen und alle seine Taten. Sei lieber gegenwärtig wirklich bei ihm und versuche ihn fühlen zu lassen, daß in dir, ihrem bescheidenen Organ, die allerhöchste und freieste Liebe ihn zu besuchen kam. Oder warum quälst du dich und deinen Freund durch stille Selbstanklagen, daß du irgend wann einmal ihm nicht beigestanden, ihn nicht mit Geschenken und Adressen geehrt hast? Sei selbst ein Geschenk und eine Wohltat und gegenwärtig. Strahle wirkliches, eigenes Licht aus und borge deinen Glanz nicht von den reichen Geschenken. Der Durchschnittsmensch nur hat Ursache, seine Gegenwart zu entschuldigen, er dienert und bittet umständlich mit weither geholten Phrasen um Verzeihung; sie strengen den Schein an, weil es am Sein mangelt.

So überstürzen sich in unserem Empfinden die falschen Vorstellungen von dem, was wir als erhaben verehren. Wir nennen den Dichter untätig, weil er nicht Präsident, Kaufmann oder Gepäckträger ist. Dann wieder stellen wir

eine Einrichtung über alle Menschenweisheit und erkennen nicht, daß sie sich auf einem Gedankengang aufbaut, der auch in unserer eigenen Natur zum Ausdruck kommt. Wirkliches Handeln wird aus dem Schweigen heraus geboren. Die eigentliche Entwicklung unseres Ichlebens geht nicht bei den weithin sichtbaren Lebensäußerungen vor sich, nicht in der Auswahl dessen, was wir laut und öffentlich kund tun, unserer Verheiratung, dem Antritt einer Lebensstellung und dergleichen; sie schreitet mit unseren Gedanken vorwärts, während wir in aller Stille am Rande eines Weges fürbaß wandern, sie baut ihre Pläne aus, während wir daran sind, unsere Lebensführung prüfend zu überschauen und uns sagen: „Das hast du nun einmal so getan, aber anders wäre es besser gewesen." Und die Jahre, die darauf folgen, dienen diesen Gedanken wie Handlanger und harren auf sie, sie führen ihren Befehl aus und sind von ihrer Aufrichtigkeit abhängig. Eine solche Revision und Korrektur ist eine lebendige Macht, die, wie eine Marschrichtung für die ganze Dauer des Lebens ausreicht. Der Sinn des Menschen wie das Ziel solcher Daseinsmomente will ihn mit hellem Tageslicht durchleuchten, will die Gesetzmäßigkeit des Ich ergründen, daß sie die ganze Seele ohne Widerstand durchflutet; und wenn du dann auf irgend einen Lebensausschnitt seines Handelns blickst, so macht es dir wahrheitsgemäß sein Wesen offenbar, ganz gleich ob dieser Lebensausschnitt seine tägliche Gewohnheit, sein Haus, sein Religionskult, seine Geselligkeit, seine Freuden, sein Jasagen oder sein Verneinen ist. Wir aber sind nicht von unserer Art, sondern fremdartig und das helle Sonnenlicht ist nicht in uns: Niemand ist vollkommene erleuchtete Wirklichkeit; das Auge, das dem Leben des Menschen zuschaut, blickt auf ein Rätsel, weil sich so viele un-

wesentliche Vorschriften darin aufspielen und die Einheit der Natur zunichte machen.

Was haben wir aber für einen Grund, darauf erpicht zu sein, daß wir mit einer falschen Bescheidenheit den Menschen in uns niederducken und die Art seines Handelns, die die Natur für uns bestimmt hat? Ein guter Mensch ist ein sich mit seiner Art begnügender Mensch. Ich liebe und ehre Epaminondas, aber ich möchte nicht Epaminondas sein. Ich halte es für wichtiger, die Welt zu lieben, wie sie heute ist, als die seiner Zeit. Und wenn ich nur aufrichtig bin, gelingt es dir nicht, mich dadurch im geringsten in Verwirrung zu bringen, daß du sagst: „Er handelte, während du stille sitzest." Wenn es für mich von nöten ist zu handeln, sehe ich das Gute im Handeln, aber ebenso sehe ich das Gute im Schweigen. Und wenn Epaminondas an meiner Stelle wäre, würde er, so wie ich mir ihn denke, ebenfalls mit seiner Freude und mit seinem Frieden im Schweigen zusammengeblieben sein. Der Himmel ist groß, er bietet Raum für alle Arten von Liebe und von Tapferkeit. Warum sollten wir auch lüstern nach Unternehmungen sein und über alle Selbstachtung dienstfertig? Handeln und Schauen sind der Wahrheit in gleicher Weise dienstbar. Ein Teil des Baumes wird für den Wetterhahn zurechtgeschnitten und ein anderer als Brückenträger verbaut; der Wert des Holzes ist in beiden offenbar.

Ich möchte nicht die Allseele in Mißkredit bringen. Die Tatsache, daß ich da bin, zeigt mir, daß diese Seele meiner als ihres Organs bedarf. Soll ich nun eine solche Aufgabe zurückgeben? Soll ich etwa mit geschwätzigen Entschuldigungen und einer überfließenden Bescheidenheit Verstecken spielen, ausrücken und mich fortdrücken und mir einreden, daß es eine unverschämte Dreistigkeit war, geboren zu werden? Bin ich

nicht für den Lebensstrom der Gegenwart ebenso wertvoll wie Epaminondas oder Homer es für den ihren waren? Und weiß nicht die Allseele allein, wie sie jene und wie sie mich verwenden muß? Überdies hätte ich niemals Unzufriedenheit in mir entdeckt, wenn ich solche Tüfteleien über das Wesentliche unbeachtet gelassen hätte. Die gute Allseele ernährt mich und schließt mir täglich neue Vorratskammern auf, in denen Arbeit und Freude für mich aufgespeichert ist. Und weil wir zufällig gehört haben, daß das Gute unseren Nebenmenschen sich in einer anderen Gestalt zeigte, dürfen wir doch nicht die Unerschöpflichkeit des Guten niedriger hängen.

Warum sollten wir uns außerdem durch den Namen „Handlung" vor den Kopf stoßen lassen? Das ist ein Teufelsspiel der Sinne, weiter nichts. Wissen wir doch, daß der Urzeuger einer jeden Handlung ein Gedanke ist. Unser armer Verstand kann in sich selbst rein gar nichts entdecken, wenn es nicht irgendwo ein Schild heraushängen hat, — irgend ein Speiseverbot der Hindus, einen Quäkerrock, ein Schild als calvinistische Betgesellschaft, als philantropischer Verein, eine umständliche Urkunde über Titel oder hochwürdige Amtsverleihungen oder irgend einen rohen und plumpen Vorgang, der erst bestätigen muß, daß irgend etwas da ist. Der reiche Geist legt sich in die Sonne und schläft und fühlt sich eins mit seiner Natur. Denken heißt handeln.

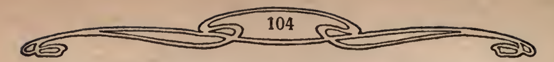
Wenn wir große Taten brauchen, müssen sie zuvor unsere eigene Seele groß machen. Dann aber hat jede Handlung ein unbegrenztes Wirkungsfeld, und noch die geringste unter ihnen kann mit Himmelsluft sich anfüllen, bis sie Sonne und Mond berührt. Und diesen unseren Selbstfrieden wollen wir getreulich aufsuchen. Wir wollen fein Acht geben auf die Pflichten unserer eigenen Seele. Darf ich aber meinen Geist

im Leben und der Philosophie der Griechen, in der Geschichte Italiens umherführen, wenn ich noch nicht einmal mich selbst vor meinen Wohltätern gerechtfertigt habe! Darf ich Washingtons Feldzüge lesen, so lange ich die eigne Korrespondenz noch nicht beantwortet habe? Und gilt dieser Einwand nicht gegen sehr vieles, das wir lesen? Das Hinhorchen, wie es unser Nachbar treibt, ist ein kleinmütiges Fliehen vor unserem eigenen Lebenswerk. Es ist ein müßiges hinter den Türen Horchen. Byron sagt von Jack Bunting: „Er wußte nichts zu sagen, darum erhob er seine Stimme."

Und von dem gänzlich falschen Gebrauch, den wir von den Büchern machen, könnte ich ebenso sagen: Er wußte nicht was tun, und darum las er. — Wenn ich nichts anzufangen weiß mit meiner Zeit, nehme ich mir das Leben von Brant vor. Ich erweise damit Brant oder dem General Schuyler oder dem General Washington eine übertriebene Ehrfurcht. Meine Zeit sollte mir ebenso teuer sein wie ihre Zeit, — mein Handeln, der Kreis meiner Bekanntschaften ebensogut wie die ihren oder irgend jemandes sonst. Ich sollte vielmehr mein Leben so führen, daß andere Müßiggänger, wenn sie wollten, meine Handlungsweise mit der jener Helden ruhig vergleichen könnten, und daß sie mit der Besten unter ihnen gleichwertig befunden würde.

Die Überschätzung der Veranlagung eines Paulus oder Perikles, die Unterschätzung unserer eigenen Seelenkräfte weist darauf hin, daß wir die Tatsache einer einheitlich wirkenden Natur übersehen. Bonaparte erkannte nur ein Verdienst an, er belohnte den guten Soldaten in gleicher Weise wie den guten Astronomen, den guten Dichter und den guten Schauspieler. Der Dichter bedient sich der Namen eines Cäsar, Tamerlan, Bonduca oder Belisarius, der Maler

bedient sich der altehrwürdigen Erzählung von der Jungfrau Maria, Paulus oder Petrus. Darum liefert er sich aber noch nicht der Natur gerade dieser Charaktere aus, diesen vorrätigen Helden. Will der Dichter ein wahres Drama schreiben, dann muß er selbst Cäsar sein und nicht ein Darsteller des Cäsar. Aus dem Künstler selbst muß die eigenwillige Denkweise geboren werden, jenes erhabene Empfinden, der lebhafte Geist, die schnelle anstürmende außerordentliche Beweglichkeit im Handeln, hochsinniger Freimut, Selbstbeschränkung, Furchtlosigkeit, die in gleicher Weise von seiner Liebe und seiner Hoffnung getragen werden, und muß das erzeugen, was die Welt sich als schenkerfrohe Gediegenheit anrechnet — nämlich Paläste, Gartenanlagen, Geld, Flotten, Königreiche. Und wie schaut das alles auf die Zierpuppen von Menschen herab, sich seines eigenen unvergleichlichen Wertes bewußt. Nur der Dichter ist ihr Gebieter und seine Macht kann auch die Völker zu der geschilderten Kulturstufe erheben. Laßt den einzelnen an Gott glauben und nicht an Namen, heilige Orte und Menschen. Und wenn die Allseele die Gestalt irgend eines Weibes angenommen hat, das arm, traurig und einsam ist, die Gestalt irgend einer Dora oder Johanna, und in Stellung geht, Stuben aufwischt und den Flur scheuert, und wenn dennoch ihr gleißendes Tageslicht niemand verhüllen und verbergen kann, dann wird es geschehen, daß Aufwischen und Aufscheuern plötzlich zu erhabenen und schönen Lebensaufgaben gestempelt werden. Man erblickt darin den Gipfel der menschlichen Betätigung, ihren Glorienschein, und alle Welt nimmt Scheuerlappen und Besen zur Hand. Aber gemach! Unversehens hat sich die Allseele in irgend eine andere Gestalt hineinversteckt, hat irgend einen anderen Beruf mit ihrem Glanz angefüllt, und wieder wird die neue Gestalt die Blüte und die Krone des Lebens.



Wir sind Lichtmesser, dem reizbaren Goldblättchen und dem Zinnpol zu vergleichen, die noch den leisesten Strom eines Elementes anzeigen. So erkennen wir die letzten Ursachen jener weithin leuchtenden Wahrheiten, selbst wenn sie in tausendfacher Verkleidung an uns herantreten.





Geistige Kraft

Jede Substanz wirkt auf eine andere, die in den Tabellen für die Chemie über ihr steht, negativ elektrisch und auf eine solche, die unter ihr steht, positiv elektrisch. Wasser zersetzt Holz und Eisen und Salz, die Luft zersetzt Wasser, der elektrische Funke zersetzt Luft, aber die Einsicht zersetzt in ihrem Scheidewasser Feuer, Schwerkraft, Gesetze, Grundsätze und selbst die geheimsten Beziehungen der Natur, denen die Wissenschaft noch keinen Namen gegeben hat. Einsicht ist etwas Höheres als der Genius eines Menschen, der eine konstruktive Einsicht ist. Einsicht ist die einfache Urkraft für alles Handeln oder Zusammenschließen. Ich würde sehr gern in wenigen klaren Zügen eine natürliche Entwicklungsgeschichte der menschlichen Einsicht geben, doch wem ist es je gelungen, den Weg und die Grenzen ihrer durchscheinenden Wesenheit anzugeben? Hier müssen erst noch die allereinfachsten Fragen gestellt werden, und der klügste Professor wird durch das Wissensbedürfnis eines Kindes in Verlegenheit gebracht. Wie sollen wir den Vorgang in unserer Seele beschreiben, da bei jeder Einteilung, in ihr Wissen, in ihre

Moral, in ihr Handeln und so fort, Wille in Wahrnehmung und Wissen in Handlung sich auflösen? Das eine wird das andere. Der seelische Vorgang allein i s t. Was sich da ereignet, ist nicht wahrzunehmen etwa wie die Bilder auf der Netzhaut unseres Auges; wir können den Vorgang nur in seiner Verbindung mit den Dingen beobachten.

Einsicht und Einsehen sind für den Durchschnittsmenschen Betrachtungen über die abstrakte Wahrheit. Sein Blick ist auf das Abpassen der Zeit und auf den Platz vor seiner Tür gerichtet, auf Gewinn und Eile, und die Erkenntnis der meisten Menschen bleibt in der gleichen Befangenheit stecken. Einsicht aber löst die Tatsache, die sie beobachtet, von dir, von jeder örtlichen und persönlichen Beziehung los und begreift sie, als wäre sie ganz allein um ihretwillen da. Heraklit verglich die Bewegungen der Seele mit dichten, grauen Nebelmassen. In dem schweren, undurchsichtigen Nebelschleier unserer guten und schlechten Neigungen wird es dem Menschen nicht leicht gemacht in einer Richtung vorwärts zu wandern. Die Einsicht ist frei von Neigungen und schaut kalten Herzens und ohne persönliches Interesse auf die Dinge, wie sie unter der Lupe des Wissenschaftlers liegen. Die Einsicht geht vom Individuum aus, verbreitet sich über dessen eigene Persönlichkeit und begreift sie als Tatsache, nicht als „I c h" oder „M e i n". Solange wir noch ganz in der Einzelpersönlichkeit und dem Einzelerlebnis untertauchen, können wir das Problem des Daseins nicht erkennen. Die rechte Einsicht aber zieht dieses Problem allenthalben mit in Betracht. Die Natur zeigt uns nur die Gestalten und die Abhängigkeiten der Dinge. Die Einsicht geht aber durch die Gestalt hindurch, setzt über alle Hindernisse hinweg und entdeckt so die innerwesentlichen Zusammenhänge voneinander

ganz entfernt liegender Ereignisse; sie führt alles auf wenige Lebenslinien zurück.

Die Ereignisse selbst aber nehmen dadurch einen neuen Wert an, daß sie Gegenstand der Gedankenwelt werden. Jene Unzahl geistiger und moralischer Erscheinungen, die wir nicht durch den aufmerkenden Blick des freiwaltenden Gedankens adeln, fällt der Macht des Zufalls anheim; sie machen die sogenannten Verhältnisse des täglichen Lebens aus; sie sind der Veränderung, der Furcht und der Hoffnung untertan. Wir alle schauen auf unser Leben mit einer Art Schwermut. Wie das Schiff, wenn es gestrandet ist, von den Wellen zerschlagen wird, so ist der Mensch der Gnade der Zukunft ausgeliefert, solange er im Bann des Vergänglichen lebt. Aber eine Wahrheit, welche unsere Bewußtheit frei gemacht hat, ist nicht mehr dem Zufall unterworfen. Wir erschauen Gott darin, der über Sorge und Furcht erhaben ist. So wird jedes Ereignis unseres Lebens, jede Vorstellung unserer Phantasie oder unserer Überlegung unpersönlich und unsterblich, wenn wir sie aus dem Gewebe unserer Unbewußtheit losgelöst haben. So wird die Vergangenheit wiederhergestellt und zugleich der Zukunft sichtbar erhalten. Eine Kunst, sonderbarer noch als die Einbalsamierung bei den alten Ägyptern, hat Furcht und Verfall von ihr entfernt, und Sorge wurde aus ihrem Leibe herausgerissen. Die Wissenschaft kann jetzt ihre Schlüsse von ihr ablesen. Was unsere Beschaulichkeit beschäftigt, vermag uns nicht zu schrecken, sondern trägt dazu bei, daß wir bewußte Wesen werden.

Das Wachstum unserer Einsicht geht in seinem ganzen Verlauf sprunghaft und unbeabsichtigt vor sich. Die heranreifende Seele könnte niemals die Epochen, das Ziel und das Prinzip dieses Wachstums vorhersagen. Die Gottheit sucht sich ihren

Zugang zu den Einzelwesen immer auf eine neue und eigene Weise. Das Denken der Seele ist um vieles älter als das Nachdenken über sich selbst; es tritt unversehens aus der Finsternis an das Wunderlicht des Tages heraus. In den Jahren seiner Unmündigkeit sammelte es ein und baute die Stoffe der reifen Schöpfung rings herum in seinen eigenen Werdegang hinein. Denn alles was der einzelne tut oder sagt geschieht unter einem Gesetz; und dieses sein angeborenes Gesetz herrscht über sein Handeln und Reden, auch dann noch, wenn er darüber nachzudenken angefangen hat, und es in seine Bewußtheit eintritt. Das wirklich Bedeutsame im Leben eines Menschen kann auch der in sich gekehrte, sich selbst pedantisch zerfasernde Grübler unmöglich abschätzen, vorherbestimmen oder sich vorstellen: Das muß so bleiben. Es sei denn, er brächte es fertig, sich selbst bei den Ohren in die Lüfte hinaufzuziehen. Was bin ich? Was habe ich selbst dazu getan, daß ich so bin? Nichts. Ich bin diesem Gedanken, jener Stunde, diesem Zusammentreffen von Geschehnissen in das Gehege gekommen, und zwar geheimnisvollen Macht- und Seelengesetzen folgend. Mein Scharfsinn und meine freie Willensbestimmung haben ihnen nicht entgegengearbeitet, sie aber auch nicht so herbeiführen helfen, daß man ihre Hilfe abmessen könnte.

Das ursprüngliche Handeln ist immer das beste. Mit der höchsten Selbstbefreiung und der äußersten Vorsicht kommst du nie so dicht an das Wesen der Dinge heran, wie es einmal einem absichtslosen Hinschauen gelingen wird, etwa während du dich nach dem Schlafen erhebst oder in den Morgen hinauswanderst. Lange hattest du dich am Abend zuvor noch mit diesem Gegenstand beschäftigt. Unser Denken ist eine heilige Wahrnehmung. Die Wahrhaftigkeit des Gedankens kann in gleichem Maße unter einem zu forschen In-die-Zügelgreifen

unserer Absichtlichkeit leiden wie unter einem zu unbekümmerten Gehenlassen. Unser Denkprozeß hängt nicht von uns selbst ab. Wir stellen nur unsere Sinne in Bereitschaft, räumen, so weit es uns möglich, ihm alle Hindernisse aus dem Wege und lassen unsere beste Einsicht hinschauen. Wir haben überhaupt sehr wenig Herrschaft über unsere Gedanken. Vielmehr stehen wir im Banne der Vorstellungen. Sie erhitzen unser Blut, damit wir in ihren Himmel fliegen können, sie nehmen uns so vollständig in Anspruch, daß wir für den ganzen folgenden Tag nichts anderes zu denken vermögen, daß wir wie Kinder umherlaufen, und doch haben wir nichts dazu getan. Erst ganz allmählich verläßt uns diese Entzückung, dann suchen wir zu ergründen, wo wir gewesen sind, und was wir vorher erschaut haben; so klar wie möglich möchten wir noch einmal erkennen, was unser geistiges Auge in sich aufgenommen hat. Aus ihrer sonnigen Ferne rufen wir diese seltsamen Gesichte sehnend herbei und ernten, was noch irgend erreichbar, in den Teil unserer Erinnerung ein, der nicht erlischt; die Menschen aller Zeiten kommen herbei und bestätigen es. Sie nennen es die Wahrheit. Aber sobald wir mehr wollen als berichten, daran herumbessern und Absichten einwenden, ist es nicht mehr Wahrheit.

Wenn wir einmal darauf achten, welche Menschen uns am meisten angeregt und genützt haben, werden wir die Überlegenheit der ursprünglichen oder intuitiven Grundsätze über die berechnenden und logischen erkennen. Die ersteren begreifen die anderen in ihrer ganzen Wesenheit latent in sich; wir können ihre Abwesenheit nicht verzeihen, aber sie dürfen nicht ausgesprochen werden. Logisch ist eigentlich nur das natürliche Wachstum der sich nach ihren eigenen Gesetzen entfaltenden Intuition, und der Vorzug der Intuition ist ihr schweigsames Vorgehen. Sie wäre ohne Wert, wenn sie sich

irgend etwas Bestimmtes vornehmen und ihren Willen von der Umgebung loslösen würde.

Einige Vorstellungen, Worte und Ereignisse führen in der Seele jedes Menschen ein langes, hartnäckiges Leben, ohne daß er sich eine besondere Mühe gab, sie so beständig zu machen, und während er doch andere vergißt; später erläutern sie ihm wesentliche Gesetzmäßigkeiten. Unsere Entwicklung ist ein Entfalten wie das Aufblühen der Knospe. Erst hast du einen Instinkt, dann eine Meinung, dann ein Wissen, wie die Pflanze Wurzel, Knospe und Blüte nacheinander ausschickt. Vertraue deshalb auf deinen Instinkt, obgleich du keinen Grund dafür angeben kannst. Es hat keinen Zweck, diese Entwicklung durchzuhasten. Wenn du aber bis zuletzt deinen Neigungen traust, werden sie in das Licht der Wahrheit hineinreifen, und du wirst wissen, warum du solange nur gläubig sein konntest.

Jedes Herz hat seine eigene Weisheit, und ein aufrichtiger Mensch sucht deshalb nie nach Schulweisheiten. Was du aber deiner Natur einverleibt hast, überrascht und entzückt allenthalben, wo es sich zeigt. Denn wir können das Geheimnis unseres Mitmenschen nicht übersehen. Ja, darüber hinaus sind die Verschiedenheiten der Menschen, die den Gesetzen ihrer Natur folgen, unwesentlich gegenüber allem, was ihnen gemeinsam ist. Glaubst du etwa, daß der Hausdiener und der Koch dir keine eigenen Berichte aus ihrem Leben, keine Erfahrungen und nicht genug Wunderbares mitzuteilen vermöchten? Die Begrenzungen einfacher, ungebildeter Seelen sind über und über mit Tatsachen und Erdachtem bedeckt. Eines Tages wird ihnen der Sinn klar werden, dann können sie alle jene Inschriften deuten. Unsere Neugierde wird gerade so weit fruchtbar gemacht, als uns selbst an Geist und

Kultur zu Gebote steht; soweit können wir auch nur die Lebensweise und das Denken unserer Mitmenschen und ganz besonders das jener vom Bildungsdrill und der Schulweisheit unberührt gebliebenen Seelen ausforschen.

In einer gesunden Seele hört dies Lebendigsein der Instinkte niemals auf, es wird vielmehr mit dem Fortschreiten der Kultur reicher, und seine Hilfsquellen ersprießlicher. Und ganz zuletzt kommt die Zeit des Nachdenkens, dann beobachten wir nicht nur, sondern geben uns alle mögliche Mühe, etwas zu erfassen, dann setzen wir uns etwa hin, aus einem ganz bestimmten Vorsatz heraus eine abstrakte Wahrheit zu erproben, dann stellen wir unsere Bewußtheit in Bereitschaft, während wir uns unterhalten, während wir lesen, während wir handeln und wollen dem Gesetz beikommen, das hinter einer Reihe von Einzelerscheinungen sich verborgen hielt.

Welches ist die schwierigste Aufgabe der Welt? Das Denken: ich möchte mich selbst so weit bringen, daß ich einer abstrakten Wahrheit ins Auge zu sehen vermag, aber es geht nicht. Ich zwinkere mit den Augen, wende mich und drehe mich. Es scheint, daß ich nur die Erfahrung dessen mache, der zuerst aussprach, daß niemand leben darf, der Gott von Angesicht zu Angesicht gesehen hat. Da will einer zum Beispiel die Grundlagen der Selbstverwaltung erforschen. Sein ganzes Begreifen ist ohne Unterlaß, ohne Nebengedanken nach dieser einen Richtung hin tätig. Lange Zeit hindurch öffnet sich ihm nirgends ein Einblick. Und dennoch flattern genug Gedanken vor ihm herum. Wir können die Wahrheit nur verspüren, sie nur dunkel ahnen. Wir sagen, ich will hinaus wandern in die Welt, dann werde ich ihre Gestalt und Reinheit erschauen. Und wir suchen sie allenthalben im Leben, aber wir können sie nicht finden. Dann scheint es

uns wieder, als bedürften wir allein der Ruhe und der zusammengetragenen Weisheit einer Bibliothek, damit uns die richtige Erleuchtung kommt. Wir gehen hin und sind schließlich der Gottheit noch ebenso fern als zuerst. Dann aber, ganz unversehens, in der Spanne eines Augenblicks erscheint sie mir. Ein heller Stern zieht vor uns her, es ist jene feinste Unterscheidung, es ist das Gesetz, das wir suchten. Das Orakel spricht, weil wir solange den Heiligenschrein belagert hatten. Das Gesetz, dem die Einsicht folgt, scheint dem Naturgesetz zu gleichen, nach dem wir die Luft bald einatmen, bald ausatmen, das Herz das Blut an sich zieht und dann wieder forttreibt, — ich meine das Gesetz der Wellenbewegung. Und ebenso sollst du bald dein Gehirn anstrengen, bald seiner Tätigkeit Einhalt tun, damit du darauf achten kannst, was dir die Allseele zeigt.

Die Unsterblichkeit des Menschen wird ebenso gründlich und laut von unserer Denktätigkeit wie von den ethischen Hoffnungen bejaht. Jedes Einsehen ist in der Hauptsache ein In-die-Zukunftsehen. Sein Wert für die Gegenwart ist sein geringster Vorzug. Achte darauf, was du an Plutarch, an Shakespeare, an Cervantes für Freude hast. Jede Wahrheit, die ein Schriftsteller entdeckt, ist einem Blendlicht zu vergleichen, das er mit allen seinen Strahlen auf die Bewegungen und Erkenntnisse seiner Seele richtet, und siehe, der ganze Flitterkram, die überall ohne Sinn und Ordnung in seinem Oberstübchen umhertanzenden Schrullen fangen selbst herrlich zu leuchten an. Jede kleine aschgraue Wirklichkeit in dem Verlauf seines eigenen Lebens wird ein redendes Beispiel für diesen neuen Standpunkt, sie kommt noch einmal ans Tageslicht und entzückt alle Menschen durch ihre eigenartige und neue Schönheit. Die Leute sagen: Wo hat er das her? Sie

glauben an irgend einen göttlichen Dämon seines Lebens. Und doch ist es nicht so; sie alle sind Eigentümer von Myriaden ebenso wertvoller Geschehnisse, sie sollten nur die Lampe zur Hand nehmen und allesamt damit die heiligen Kammern ihres Seelenlebens durchstöbern.

Wir sind alle weise. Der Unterschied zwischen den Menschen liegt nicht im Wissen, sondern in der Kunst. In einem akademischen Verein begegnete mir häufig ein Mensch, der immer meinen Ausführungen zustimmte; er bildete sich ein, weil er meine Schreibseligkeit kannte, daß meine Erfahrungen ganz außergewöhnlicher Art seien; ich aber wußte, daß seine Erfahrungen ebenso wertvoll waren wie die meinen. Gib sie mir und ich will dasselbe aus ihnen machen. Er sah das Alte und sieht nun etwas anderes; und bei mir trat dann jedesmal die Gewohnheit hinzu, das Alte und das Veränderte miteinander in Zusammenhang zu bringen; diese Fähigkeit hatte er aber nie geübt. Wir können das Aufsuchen großer Zusammenhänge auch bei den Großen beobachten. Und selbst einem Shakespeare gegenüber sollen wir nicht zuerst unsere Unzulänglichkeit empfinden, sondern etwas von der großen Geistesverwandtschaft spüren und darüber hinaus uns zu Gemüte führen, daß er zu allem eine sonderbare Geschicklichkeit besaß, die Wirklichkeiten seines Lebens auszunutzen und einzuordnen. Achte darauf, daß ein scharfes Auge den gleichen Geist, eine ungeheure Anzahl von Lebenserfahrungen, eine immer bereite Ausdrucksfähigkeit in uns entdeckt, auch wenn wir im äußerlichen Sinn unfähig sind, irgend etwas der Art zu vollbringen wie Hamlet und Othello.

Wenn du im hellen Sonnenschein Äpfel einerntest, Heu machst oder Korn schneidest, wenn du dann nach Hause gehst, deine Augen schließest und deine Hand fest darauf legst, dann

siehst du noch immer die Äpfel im blendenden Licht vor dir hängen und dazu die Zweige und die Blätter, oder du siehst die kleinen seidenen Blütenquasten des Grases oder Mohnblumen; und das alles noch fünf oder sechs Stunden später. Bei der Aufnahmefähigkeit deiner Organe hat sich dieser Eindruck ihnen tief eingeprägt und du wußtest es gar nicht. So ist der ganze Verlauf natürlicher Vorstellungen, mit denen dich dein Leben vertraut gemacht hat, in deinem Gedächtnis aufgespeichert und du weißt nichts davon. Dann wirft irgend eine aufflammende Leidenschaft plötzlich Licht in ihre dunkle Wohnung, und sofort greift die in dir lebendige Kraft zu handeln die richtige Vorstellung heraus und das Wort für ihren gegenwärtigen Gedanken.

Es dauert lange, bis wir wissen, wie reich wir sind. Unsere Geschichte ist fürwahr recht unbedeutend, denn wir haben weder etwas zu schreiben, noch können wir irgend welche Schlüsse aus unserem Erleben ziehen. Aber ein weiseres Lebensalter kehrt immer wieder zu den Aschenbrödel-Erinnerungen der Kindheit zurück, allenthalben fischen wir irgend einen wunderbaren Gegenstand aus jenem Teich. Und zuletzt kommen wir mehr und mehr zu der Gewißheit, daß auch jener kindische Mensch, den wir kennen, ein wenn auch sehr kurzer und einfältiger Bericht dessen ist, worüber sich Hunderte von Büchern und Bänden des breiteren auslassen, nämlich die Geschichte des Weltalls.

In der produktiven Einsicht, die wir gemeinhin durch das Wort Genie ankündigen, sehen wir in derselben Weise wie bei der rezeptiven Einsicht zwei Vorgänge sich das Gleichgewicht halten. Die produktive Einsicht zeugt Gedanken, Weisheitssprüche, Gedichte, Pläne, Zeichnungen und Systeme. Das sind die Kinder der Seele, die Ehe von Idee und Natur.

Zum Genie gehören stets zwei Begabungen, das Begreifen und die Ausdrucksfähigkeit. Die erstere ist eine innere Erleuchtung und kommt daher immer von neuem einem Wunder gleich; weder die Fülle des Erlebens noch das nachhaltigste Studieren kann sie uns günstig stimmen, den glücklichen Frager aber läßt sie in der starren Verzückung des Schauenden zurück. Es ist der Einzug der Wahrheit in die Welt, zunächst in der Gestalt eines Gedankens, tritt sie als Wirklichkeit ein in das lebendige Universum, ein Kind der alten ewigen Allseele, ein Teil jener einzigartigen und nie zu überspannenden Größe. Eine Zeitlang scheint sie Erbe alles dessen zu sein, was bis dahin lebendig war und allem Kommenden ein Gesetz. Jeder Gedanke der Menschheit hat teil an der neuen Wahrheit und sie macht ihren Einfluß überall geltend, wo sich die Gesellschaft neue Gesetzestafeln gibt. Aber erst ein Mittler oder die Kunst, die sie den Menschen übermitteln, können sie nutzbar machen. Wollen wir sie berichten, muß sie zum Bilde werden oder sonst irgend etwas mit den Sinnen Greifbares. Wir sollten die Sprache der Ereignisse lernen. Die sonderbarste Eingebung stirbt mit dem Menschen, wenn er sie nicht für die Sinne aufzuzeichnen vermag. Der Lichtstrahl geht unsichtbar und ungehindert durch den Raum, wir können ihn nur erkennen, wenn er auf einen Gegenstand fällt. Und geistige Lebenskraft wird erst dann zu einem Gedanken, wenn wir sie auf irgend etwas außer uns richten. Die Beziehung zwischen diesem außer dir und dir selbst macht dich und deinen Wert erst mir sichtbar.

Wo die Zeichenkunst fehlt, wird das reiche, aus dem Vollen erfindende Genie eines Malers im Keime ersticken und verloren gehen, und in unseren bedeutenden Stunden wären wir alle unendlich fruchtbare Poeten, vermöchten wir nur ein

einziges Mal das tätige Schweigen unserer Seele mit einem Reim zu brechen, der unseren Geheimnissen eine entsprechende Gestalt gibt.

Wie die Menschen alle irgend eine Beziehung zu den letzten Quellen der Wahrheit haben, so spukt in ihrem Kopf auf irgend eine Weise die Kunstfertigkeit sich mitzuteilen, aber nur bei dem Künstler reicht es auch noch hinunter bis in die Hand. Wir kennen das Gesetz noch nicht, das einen Unterschied in Hinsicht auf diese Fertigkeit zwischen zwei Menschen und zwischen zwei Lebensphasen desselben Menschen macht. In gewöhnlichen Stunden stehen uns dieselben Ereignisse zu Gebote wie in den bedeutenden, denen der Verzückung; aber sie halten nicht stille, daß wir sie ablesen könnten; sind nicht aus ihrer Umgebung herausgeschält, sondern atmen gleichsam in einem lebendigen Gewebe. Der Gedanke eines genialen Menschen ist naiv, aber die Fähigkeit zu malen oder zu erzählen erfordert eine Willenskraft, eine Art Übersicht über die naiven Bewegungen, und ohne sie ist keine Produktion möglich. Hier wendet sich die ganze Kraft der Natur der Gedankensprache zu, und zwar mit Hilfe der Urteilskraft und in unermüdlicher Übung der besten Auswahl. Aber trotzdem scheint die Gleichnissprache der Kunst wieder naiv zu sein. Sie wird nicht von den Erfahrungen allein abgelesen, ja nicht einmal in der Hauptsache, sondern aus einer reicheren Quelle geschöpft. Nicht durch bewußte Nachahmung einzelner Ereignislinien kommen die bedeutenden genialischen Leistungen des Malers zustande, sondern dadurch, daß er sich zu der Quelle des Lebens in seiner eigenen Seele begibt. Der wichtigste Mentor der Zeichenkunst ist das ursprüngliche menschliche Empfinden. Ohne irgend einen Schulunterricht kennen wir sehr wohl die Idee der menschlichen Gestalt. Ein Kind sieht, daß ein Arm oder ein Bein

in dem Gemälde verzeichnet ist, ob eine Bewegung natürlich, erhaben oder gemein ist. Es hat noch nicht Unterricht im Zeichnen gehabt, noch nie eine Unterhaltung über den Gegenstand mit angehört, ja es kann nicht einmal irgend einen charakteristischen Zug richtig ausführen. Die wahre Form ist dem Auge des Menschen wohlgefällig, lange bevor er irgend eine Wissenschaft über die Form kennen gelernt hat, ein schönes Antlitz läßt zwanzig Herzen höher schlagen, wenn sie auch noch lange nicht imstande sind, über die Maßverhältnisse der charakteristischen Gesichtslinien und des Kopfes Betrachtungen anzustellen. Mit Recht schreiben wir unseren Träumen einen tieferen Einblick in diese Selbstbetätigung zu; sobald wir unseren Gedanken freien Lauf und die selbsttätigen Vorstellungsreihen anwachsen lassen, entpuppen wir uns als vortreffliche Zeichenkünstler. Fortwährend unterhalten wir uns mit ganz einzigartigen Darstellungen von Männern, Frauen, Tieren, Gärten, Wäldern und Fabelwesen. Der Zauberstift, mit dem wir dann zeichnen, hat nichts Unerquickliches oder Unwahres, keine schöpferische Dürftigkeit oder Armut; er kann ebenso gut zeichnen wie komponieren; sein Aufbauen ist im höchsten Sinne künstlerisch, seine Farben sehr charakteristisch, und die ganze Leinewand mit ihren Bildern ist lebendiges Leben. Es kann uns mit Schrecken und Wohlbehagen, mit Hoffnung und Entsagung erfüllen. Und so sind auch die Darstellungen der Künstler nie ein getreuer Abklatsch ihrer wahren Erlebnisse, sondern durch das Licht jener seelischen Gefilde überstrahlt und verklärt.

Die Grundlagen für die Betätigung eines schöpferischen Geistes sehen wir nicht etwa sich jedesmal von neuem bilden, sondern wir beobachten, wie ein guter Gedanke oder Vers in seiner ursprünglichen Zeugungskraft lange Zeit dem Gedächtnis erhalten bleibt. Auch wenn wir selbst ohne Mühe etwas nieder-

schreiben und uns zur freien Höhe des Gedankens erheben, glauben wir uns dessen durchaus versichert zu haben, daß nichts leichter wäre, als diese Mitteilsamkeit nach Belieben fortzuführen. Über und unter uns, rings in der Weite hat das Königreich des Denkens keine Grenzen. Die Musen verleihen uns das Bürgerrecht. Die Welt mag eine Million Schriftsteller haben. Man sollte meinen, daß gute Gedanken daher ebenso wohlfeil sind wie Luft und Wasser, und schon was uns die nächste Stunde schenkt, sollte alles, was jetzt gedacht wird, überflüssig machen; doch wir können unsere guten Bücher zählen; ja ich weiß jeden schönen Vers noch nach zwanzig Jahren auswendig. Dabei hat die unterscheidende Einsicht in der Welt stets einen bedeutenden Vorsprung vor dem Geschaffenen, wir haben sehr viele maßgebliche Richter über den Wert eines Buches und doch so wenige Schriftsteller für unsere besten Bücher. Denn einzelne Grundbedingungen geistigen Schaffens sind nur selten wirklich vorhanden. Einsicht ist ein Ganzes und muß in ihrer Gesamtheit in jedem einzelnen Werk enthalten sein. Durch unablässiges Abmühen vor einem einzigen Gedanken und durch den falschen Ehrgeiz, ihrer zu viele zu überspannen, wird diese Einheit in gleicher Weise verfehlt.

Wahrheit ist unser Lebenselement, heften wir aber unseren Blick an eine einzelne Erscheinungsform der Wahrheit und benutzen diese Form für lange Zeit als die Wahrheit selbst, so wird sie entstellt und kann sich nicht natürlich ausdehnen; sie wird Lüge; sie gleicht auch der Luft, die unser natürliches Element und der Atem unserer Lunge ist, die aber Erkältung, Fieber und Tod mit sich führt, wenn wir unseren Körper längere Zeit der Zugluft aussetzen. Nichts erscheint uns abgeschmackter als ein Grammatiker, ein Phrenologe, ein politi-

scher oder religiöser Schwärmer oder sonst irgend ein Sterblicher, den seine Arbeit zu ihrem Sklaven gemacht hat; sein organisches Gleichgewicht ging durch den hartnäckigen Ansturm eines einzigen Lebenswertes verloren. Wir sehen darin den Anfang der Geisteskrankheiten. So kann jeder Gedanke zu einem Gefängnis werden. Und ich werde niemals sehen, was du siehst, weil mich längst ein heftiger Wind fort und fort getragen hat, immer in einer und derselben Richtung: Ich bin außer dem Bereich deines Horizontes.

Und dadurch wird nichts geändert, daß der Student, um diesen Vorgang abzuschwächen und sich von sich selbst zu befreien, mit einer tabellarischen Geschichtswissenschaft, Naturwissenschaft oder Philosophie sich abmüht und der Reihe nach alle Tatsachen vornimmt, die in sein Gebiet fallen? Die Welt will nicht durch Addition und Substraktion erklärt werden. In der Jugend verbrauchen wir eine Unmasse Zeit und Mühe dadurch, daß wir unsere Kollegheste mit allen möglichen Erklärungen über Religion, Liebe, Poesie, Politik und Kunst anfüllen. In ein paar Jahren, so hoffen wir, haben wir dann in unserer Enzyklopädie genau den Stand der Wissenschaft, zu dem gegenwärtig die Welt gekommen ist, säuberlich beisammen. Aber die Jahre gehen hin, und unsere Tabellen können zu keiner Vollständigkeit gelangen, und schließlich sehen wir ein, daß der Kreis eine Parabel ist, dessen Enden sich nie berühren.

Weder durch Abgrenzung noch durch Erweiterung fließt das Einzigartige unserer Einsicht in unsere Arbeit hinüber, nur ein gesteigertes Aufmerken bringt die Einsicht in ihrer Größe und höchsten Reife dahin, daß sie in jedem Augenblick eingreifen kann. Sie muß von derselben Einheitlichkeit sein wie die Natur. Die ausgesuchteste Sorgfalt kann das Universum nicht in ein Modell hineinarbeiten, auch wenn ihr die

bestmögliche Sammlung und Anordnung der Einzelteile zugeschrieben wird, aber jedes Ereignis gibt ein Miniaturbild der ganzen Welt, und aus der unscheinbarsten Tatsache kann man alle Gesetze der Natur wieder ablesen. In der Rezeption wie in der Produktion kann die Einsicht zu gleicher Vollkommenheit gelangen. Die Tiefe der Wahrnehmung, der Gipfel des Handelns und die Fähigkeit, die Wesensgleichheit der beiden zu erleben, zeigt daher an, wie weit wir es in der Kunst des Geistes gebracht haben. Wir sprechen oft mit gebildeten Menschen, die in der Natur als vollkommene Fremdlinge umherlaufen. Die Wolke, der Baum, die Wiese, der Vogel gehören nicht zu ihnen; die Grenzen ihrer Welt sind ihre Wohnung und ihr Arbeitstisch. Aber einen Dichter, dessen Verse in das All hinausweisen und vollkommen sein sollen, kann die Natur nicht belügen, mag sie ihm auch das sonderbarste Gesicht entgegen halten. Er weiß stets, daß ihr Blut auch in seinen Adern rinnt, und entdeckt, wenn sie sich auch verändert, mehr Übereinstimmung als Verschiedenheit. Wir staunen zunächst jeden neuen Gedanken an; dann nehmen wir ihn in uns auf, und siehe, es ist nur ein alter unter einer neuen Gestalt. Aber kaum haben wir ihn uns zu eigen gemacht, bemühen wir uns schon um einen anderen. Eigentlich haben wir gar keinen Fortschritt zu verzeichnen. Die Wahrheit war längst in uns, bevor sie von den natürlichen Gegenständen auf uns zurückgestrahlt wurde. Das reiche Genie wird aus jedem Werk seines Geistes ein Symbol machen, das für alle Geschöpfe Geltung behält.

Aber wenn auch selbstschöpferische Mächte selten und nur wenige Menschen wirkliche Dichter sind, so ist doch jeder einzelne ein Auserwählter des niedersteigenden heiligen Geistes, und er kann deshalb sehr gut die Gesetze seines Einfließens beob-

achten. Wieder entspricht die Herrschaft der geistigen Obliegenheiten ganz und gar den moralischen. Von dem Gelehrten wird eine nicht geringere Selbstverleugnung gefordert als von den Heiligen. Er muß die Wahrheit verehren, für sie alles opfern, Mühe und Arbeit als sein Teil erwählen, und das alles, damit sein Reichtum an Gedanken durch diese Opfer sich vermehrt.

Jedem stellt Gott die Wahl zwischen Wahrheit und Ruhe. Nimm, was dir gefällt, — aber beides kannst du unmöglich dein nennen. Der Mensch schwankt zwischen beiden wie ein Pendel hin und her. Wenn das Bedürfnis nach Behaglichkeit überwiegt, wird er den ersten festen Glauben, das erste Philosophiesystem, die erste politische Parteimeinung annehmen, die sich ihm anbieten — zumeist dieselben, die schon sein Vater hatte. Sein Lohn ist Ruhe, Annehmlichkeit und Ansehen; aber er schließt die Tür der Wahrheit. Wer die Wahrheit in sich zur Herrschaft bringen will, muß sich von allem Stillestehen abwenden und vorwärts treiben. Er muß allen Dogmen den Rücken kehren und allenthalben auch den Geist der Verneinungen zu Wort kommen lassen, ja zwischen diesen Grenzen muß in gleicher Weise sein Leben auf- und abschwingen. Er überläßt sich den dunklen Mächten des Zweifels und der unfertigen Meinungen, aber er hat ein Anrecht auf die Wahrheit, das die anderen nicht haben: er hat Ehrfurcht vor dem höchsten Gesetz seines eignen Seins.

Er muß die grünen Matten des Erdenrund mit seinen Schritten ausmessen, um einen Mann zu finden, der ihm Wahrheit offenbar macht. Und er wird dabei erfahren, daß ein wenig mehr Segen und Größe im Aufhorchen ist als im Reden. Denn wer hört, ruht im Glück aus, unselig aber, der nach Worten greift. Während ich der Wahrheit zuhöre, bade ich

mich in der Schönheit, und ich weiß nichts von den Grenzen meiner eigenen Natur. Tausendfältig sind die neuen Eingebungen, die ich noch außerdem sehe und höre. Die Wasser der großen Weltenunergründlichkeit gehen ein und aus durch meine Seele. Wenn ich aber spreche, suche ich nach Begrenzungen und Abschlüssen, und ich selbst werde in ihnen geringer. Wenn Sokrates redet, sind Lysis und Menexenus nicht etwa voller Scham, daß sie nicht reden. Denn nun sind auch sie voller Güte. Er teilt sich ihnen in gleicher Weise mit und liebt sie, während er spricht. Der wahrhaftige und natürliche Mensch begreift ja dieselbe Wahrheit in sich und ist die Wahrheit, die ein beredter Mensch in Worte kleidet: vielmehr scheint es, als habe sie um so weniger Ruhepunkte in dem beredten Menschen, denn er vermag sie noch mit Worten zu begrenzen; mit um so größerer Liebe und Achtung wendet er sich dann wieder dem schönheittrunkenen Schweigen zu. Ein alter Weisheitsspruch sagt: wir wollen schweigen, siehe die Götter schweigen. Das Schweigen löst alles Persönliche auf und macht uns fähig, die Größe des Weltalls zu empfinden. Wir alle schreiten mit Hilfe einer Folge von Lehrmeistern vorwärts, zu seiner Zeit scheint jeder von ihnen den bei weitem größten Einfluß zu haben, aber dann räumt er einem neuen den Platz. Freimütig wollen wir sie alle annehmen. Jesus sagt: Verlasse Vater, Mutter, Heimat und Vaterstadt und folge mir. Wer alles aufgibt, empfängt mehr. Das ist geistig ebenso wahr wie moralisch. Jeder neue Geist, dem wir uns nähern, scheint von uns zu fordern, daß wir von allem Besitztum der Vergangenheit und der Gegenwart ablassen. Eine neue Lehre erscheint anfangs als eine Umkehr aller unserer Anschauungen, unseres Geschmacks, unserer ganzen Lebensart. Eine solche Lehre fanden viele der Jüngeren unter uns bei Swedenborg,

bei Kant, bei Coleridge, bei Hegel oder seinem Erklärer Cousin. Nimm alles, was sie dir bieten, dankbar und mit offenem Gemüt an. Erschöpfe sie, kämpfe mit ihnen und laß nicht von ihnen ab, bis sie dich segnen; bald wirst du die übertriebene Ehrfurcht überwunden, das Übermaß des Einflusses von dir abgewendet haben, und sie werden dir nicht länger ein beunruhigender Meteor sein, sondern ein helleuchtender Stern, der ernst und still an deinem Himmel steht und sein Licht mit deinem ganzen Leben mischt.

Während er sich so rückhaltlos dem hingeben muß, was ihn anzieht, weil es sein eigen ist, muß er sich dem verweigern, was ihn nicht anlockt, weil es nicht sein eigen ist, mag es noch so berühmt und eine Autorität sein. Zur Einsicht gehört allerhöchstes Selbstvertrauen. Jede Seele ist ein Gegengewicht gegen die Gesamtheit der anderen Seelen, wie eine haardünne Wassersäule dem Meere das Gleichgewicht hält. In gleicher Weise muß sie die Geschehnisse, die Bücher und die erlauchtesten Geister behandeln, als sei sie selbst eine Königin. Ist Äschylus der Mann, für den er gehalten wird, dann hat er sein Amt nicht damit ausgefüllt, wenn er das ganze gebildete Europa tausend Jahre hindurch erzogen hat. Er muß sich nun auch noch für mich als ein Beherrscher der Lust erweisen. Vermag er das nicht, so kann ich für meinen Teil all seinen Ruhm für nichts achten. Ich wäre ein Narr, wollte ich nicht Tausende gleich Äschylus meiner einzigartigen Welteinsicht hinopfern. Und ganz besonders gilt diese Lebensweisheit in Hinsicht auf die abstrakte Wahrheit, in Hinsicht auf die Wissenschaft vom Denken. Bacon, Spinoza, Hume, Schelling, Kant und wer dir sonst eine Philosophie des Geistes anbietet, es sind alles mehr oder weniger schlechte Übersetzer des Weltgeschehens für deine Bewußtheit, denn auch du hast deinen

eignen Erkenntnisweg, vielleicht auch noch die Fähigkeit, ihr den richtigen Ausdruck zu verleihen. Sage dir lieber, daß es ihm nicht gelungen ist, dir zu deiner eigenen Bewußtheit zu verhelfen, ehe du allzu furchtsam dich in seinen dunklen Sinn hineinarbeitest. Und da es dem einen nicht gelungen ist, laß es den anderen versuchen. Wenn nicht Plato, so versteht es vielleicht Spinoza, und wenn Spinoza es nicht vermag, dann vielleicht Kant. So wirst du auf irgend eine Weise, wenn es endlich zustande gebracht ist, erkennen, daß der Schriftsteller kein absonderliches Geheimnis, sondern einen einfachen, natürlichen, allgemeinen Zustand in dir wieder aufleben läßt.

Doch wir wollen diese Ausführungen zum Abschluß bringen. Denn ich werde, obgleich es der Gegenstand erfordern könnte, nicht über das jetzt angedeutete Verhältnis zwischen Wahrheit und Liebe reden. Ich möchte es nicht unternehmen, der altehrwürdigen Politik der Himmelsgefilde ins Handwerk zu pfuschen: der Cherubim weiß am meisten, der Seraphim ist die höchste Liebe. Mögen die Götter ihren Streit allein zu Ende führen. Aber ich will diese in großen Zügen gegebenen Gesetze der Einsicht nicht verlassen, ohne an jene erhabenen und einsamen Menschen erinnert zu haben, die ihre Propheten und Orakel waren, jene Hohepriesterschaft der reinen Vernunft, die Trismegisti, die Erklärer der Gesetze des Denkens von Zeitalter zu Zeitalter. Wenn wir langsam vorschreitend ihrer fremdartigen Sprache folgen, atmen wir die ruhige, freie Luft dieser wenigen großen Herren des Geistes, die über diese Erde dahinschritten — Propheten der alten Religion.

Sie genießen jetzt eine Verehrung, gegen welche die Heiligtümer der Christenheit wie unbedeutende Emporkömmlinge aussehen; denn die Seele glaubt; der Geist aber erkennt die Notwendigkeit. Diese Großen, Hermes, Heraklit, Empedokles,

Plato, Plotinus, Olympiodorus, Proclus, Synesius und die übrigen haben etwas so Umfassendes in ihrer inneren Beweiskraft, so Grundlegendes im Denken, daß sie als Vorläufer aller ordnungsgemäßen Unterscheidungen der Rhetorik und der Literatur angesehen werden können. Sie sind zugleich Dichtkunst, Musik, Tanz, Astronomie und Mathematik. Ich bin gegenwärtig, während der Samen der Welt ausgesät wird. Mit der Exaktheit der Sonnenstrahlen baut die Seele die Grundlagen der Natur vor mir auf. Die Wahrhaftigkeit und das Erhabene ihres Denkens bewährt sich glänzend durch ihre ungebundene Zweckmäßigkeit und Anwendbarkeit, sie hat die ganze Skala und die Unerschöpflichkeit der Geschehnisse selbst für ihre Darstellung zur Verfügung. Was aber am meisten die Erhebung ihres Denkens kennzeichnet, ja fast etwas Komisches für uns hat, ist die unschuldige Heiterkeit, mit der diese Steckkissenjupiter in ihren Wolken sitzen, über Zeitepochen hinweg sich miteinander unterhalten und mit keinem Zeitgenossen. Sie sind der festen Meinung, daß ihre Rede wohl verständlich ist und das allernatürlichste in der Welt. So reihen sie These an These, ohne auch nur für einen Augenblick darauf zu achten, wie tief unter ihnen die Menschlein allgemein in Erstaunen geraten, weil sie nicht einmal ihre einfachsten Begründungen erfassen. Sie nehmen auch nicht insoweit auf all das Bezug, daß sie etwa eine volkstümliche oder aufklärende Redeweise bei sich einführten oder das geringste Mißfallen, irgend eine Verdrießlichkeit über die Stumpfheit des entsetzten Auditoriums verrieten. Die Engel sind von der Sprache des Himmels so begeistert, daß sie ihre Lippen nicht mit den häßlichen, unmelodischen Zischlauten der Menschendialekte entweihen wollen. Sie sprechen ihre Himmelssprache, ob sie nun verstanden wird oder nicht.



Erfahrung

Wie erkennen wir uns selbst? Wir befinden uns innerhalb einer Folge von Erscheinungen, deren Anfang und Ende wir nicht kennen, und wir glauben, daß sie ohne Anfang und ohne Ende ist. Beim Erwachen der Selbsterkenntnis sehen wir uns auf einer Stufenfolge; unter uns sind Stufen, auf denen wir offenbar aufgestiegen sind; über uns sind ebenfalls viele einzelne Stufen, sie führen hinauf in die Höhe, weiter als unser Blick reicht. Ein alter Glaube erzählt, daß an der Pforte zu unserem Leben ein Genius steht, der uns den Lethetrank reicht, damit wir nicht über unsere Vergangenheit plaudern. Sein Trank scheint aber so stark zu sein, daß wir selbst in der Mittagshöhe des Lebens das Benommensein nicht ganz abzuschütteln vermögen. Wie die Nacht den Tag über in den dunklen Zweigen der Tannen hockt, so legt während des ganzen Lebens der Schlaf seine dunklen Schatten über unsere Augen. Die Dinge verschwimmen in einem unbeständigen Licht. Niemals ist unser Leben selbst von ähnlichen Erschütterungen heimgesucht wie unsere Vorstellung. Gleich einem Schatten schreitet sie durch die Natur und würde nicht einmal den Ort ihrer Wanderung wiedererkennen. Es ist, als hätte

uns die Natur zu einer Zeit das Leben geschenkt, als sie selbst Mangel litt, und ihre Kraft erschöpft war, freigebig mit ihrer Erde, mußte sie sparsam sein mit Lebenswärme. Und so fehlt uns trotz einer gesunden Vernunft die bejahende Tatkraft, fehlt uns jenes Überfließen der eigenen Erkenntnis, das zu neuen Schöpfungen führt. Wir haben nur gerade so viel Gesundheit und Vernunft, daß wir selbst unser Leben damit fristen können, aber nicht das geringste mehr zum Verschenken oder Verleihen. O, daß unser Genius etwas mehr vom Genie an sich hätte! Wir sind den Müllern zur Ebene hin zu vergleichen, wenn die Fabriken oberhalb am Flusse das Wasser verbrauchen. Wir geben uns dem festen Glauben hin, daß die Leute über uns alle Schleusen geöffnet haben.

Wüßte ein einziger unter uns anzugeben, was wir dann tun, und wo wir uns dann befinden, wenn wir uns der Erkenntnis am nächsten dünken! Wir wissen es nicht am selben Tage, ob wir geschäftig oder müßig sind. Zu Zeiten glaubten wir untätig zu sein, später haben wir dann herausgefunden, daß gerade damals vieles in uns zur Reife gelangte, und viel Neues im Entstehen begriffen war. Unsere Tage sind so unsinnig in ihrem Verlauf, daß es uns immer wieder entzückt, wenn wir irgendwo dem Wissen, der Poesie oder der Tugend begegnen. Nicht an einem Tage, den wir genau im Kalender angeben können, kamen sie zu uns. Es müssen da irgendwo ein paar himmlische Tage eingeschaltet worden sein; sie gleichen dem Tage, an welchem Hermes im Würfelspiel mit dem Mond gewann, und der Preis die Geburt Osiris' war. Wir hören, daß alle Martyrien dem, der sie gegenwärtig erduldete, niedrig erschienen. Jedes Schiff ist Gegenstand unserer romantischen Phantasie, nur das nicht, auf dem wir segeln. Wenn du einsteigst, verläßt die Romantik unser

Schiff und heftet sich an jedes andere Segel, das am Horizont heraufkommt. Unser Leben ist abgeschmackt, und wir halten es nicht einmal der Rede wert. Der Mensch scheint es darin dem Horizont nachzumachen, daß er selbst beständig zurückweicht und immer auf andere Bezug nimmt. „Dort oben hinauf sind reiche Weiden, auch hier mein Nachbar hat fette Wiesen, aber mein Acker", sagt der nörgelnde Farmer, „hält nur die Welt zusammen." Ich lege einem anderen diese Fragen vor, und dieser Unglücksmensch macht es ebenso und zitiert mich: „Es ist eine Laune der Natur, auf diese Weise die Gegenwart zu entwerten; eine Unmasse Lärm und bisweilen ein Erfolg, der sich auf geheimnisvolle Weise eingeschlichen hat. Jedes Dach ist dem Auge wohlgefällig; es wird aufgehoben, und wir finden darunter die Tragik des Lebens, sich beklagende Frauen, rücksichtslose Gatten und noch mehr Resignation. Der Mann spricht: „Was gibt es Neues?" als ob ihm das Alte zu schlecht sei. Wie viele Menschen gibt es innerhalb der Gesellschaft, wie viele Handlungen und wie viele Anschauungen? Unser Leben ist so sehr mit Vorbereiten, so sehr von Routine und mit so vielem Rückwärtsschauen ausgefüllt, daß sich die Lebenskraft im Genius jedes einzelnen mit wenigen Stunden begnügen muß. Die Literaturgeschichte, — Tiraboschi, Warton und Schlegel bestätigen es allenthalben — nährt sich von sehr wenig Gedanken und sehr wenig originellen Erzählungen, — das übrige sind ihre Varianten. Und in der großen menschlichen Gesellschaft, die sich weithin rings ausdehnt, würde eine kritische Untersuchung sehr wenig ursprüngliche Handlungen finden. Zumeist ist es Gewohnheit oder Massenurteil, sind es ganz wenige Anschauungen und die überdies mit ihren Vertretern organisch verwachsen, sie beunruhigen die allgemeine Genügsamkeit nicht.

Allem Unheil ist ein berauschender Saft eingetröpfelt. So lange wir auf das Unglück zuschreiten, scheint es ungeheuerlich, zuletzt aber gleiten wir hastig über seine schlüpfrige Oberfläche und verspüren nichts von einer schartigen, rauhen Reibung. Wir fallen sanft auf einen Gedanken. Die Schicksalsgöttin ist milde:

„Mit sanften Schritten, hier, dann dort,
wandert sie über die Menschen fort."

Die Leute trauern und beklagen sich über ihr Schicksal, aber es ist nicht halb so schlimm mit ihnen, als sie es machen. Und es gibt Stimmungen, in denen wir mit dem Leiden spielen und uns der Hoffnung hingeben, daß wir wenigstens in ihnen die Wirklichkeit entdecken werden, scharfe Spitzen und rauhe Ecken der Wahrheit. Aber auch sie werden schließlich Theaterpose und Abklatsch. Das einzige, was mich Kummer gelehrt hat, ist, daß ich weiß, wie seicht er ist. Wie alles andere bleibt er an der Oberfläche und bringt mich nie der Wirklichkeit näher, jener Wirklichkeit, für die wir sogar den teuersten Preis bezahlen, einen Sohn oder eine Geliebte opfern würden. War es Boscovich, der behauptete, daß Substanzen niemals in enge Berührung kommen? Jedenfalls erreicht die Seele nie ihre Gegenstände. Ein Meer, über das uns kein Steg und Boot führt, plätschert mit sanftem Wellenschlag zwischen uns und den Dingen, die wir erstreben und mit denen wir uns beschäftigen. Auch der Kummer will uns zu Idealisten machen. Heute ist mir, als habe ich in dem Tod meines Sohnes vor jetzt mehr als zwei Jahren ein schönes Landgut verloren — nicht mehr. Näher kann ich mir den Verlust nicht bringen. Sollte ich morgen die Nachricht erhalten, daß meine Hauptschuldner bankerott sind, so wäre mir zwar der Verlust meines Eigentums recht unangenehm für viele Jahre;

aber all das würde mich wieder so verlassen, wie es mich antraf — nicht besser und nicht schlechter. So ist es auch mit den gegenwärtigen Sorgen: sie treffen mich nicht; von manchem bildete ich mir ein, daß es ein Teil von mir geworden sei, den man mir nicht nehmen könnte, ohne mich zu zerreißen, noch vergrößern, ohne mich reicher zu machen; und dann fällt es von mir ab und hinterläßt nicht einmal eine Narbe. Es war vergänglich. Es macht mich recht traurig, daß der Kummer nicht mich selbst erreichen, mich keinen Schritt vorwärts bringen kann in die eigentliche Natur hinein. Jener Indianer bleibt für uns alle noch typisch, für den der Fluch gilt, daß der Wind nicht für ihn wehen sollte, noch das Wasser zu ihm fließen, noch das Feuer für ihn sich entzünde. Das wichtigste von allem ist der Regen im Sommer, doch wir sind wie Pararöcke, die jeden Tropfen abschütteln. Außer dem Tod ist uns nichts gelassen, und wir schauen auf ihn mit bitterer Genugtuung: hier wenigstens ist eine Wirklichkeit, die uns nicht prellen wird.

Dieselbe Vergänglichkeit und Unbeständigkeit beobachte ich rings an den Erscheinungen, sie entschlüpfen uns zwischen den Fingern, wenn wir endlich einmal recht herzhaft zugegriffen haben. Und das werden dann die unerquicklichsten Lebenslagen für uns. Die Natur will nicht beobachtet werden, wir sollen ihr Spaßmacher und Spielgenossen sein. Für unseren Kricketball dürfen wir uns den Raum nehmen, für unsere Philosophie aber nicht das geringste. Noch stets hinderte uns die Welt daran, etwas schnurstracks zu seinem Ende zu führen; unsere Worte und Handlungen streifen im besten Falle das Ziel, jeder Treffer ist ein Zufall, und unsere wahren Beziehungen zueinander bleiben verborgen und zufällig.

Ein Traum liefert uns dem andern aus, und die Täuschungen nehmen kein Ende. Das Leben besteht aus einer ununterbrochenen Folge von Stimmungen, sie gleichen den Rosenkranzperlen auf den Gebetketten. Wenn wir sie der Reihe nach durchgehen, erweisen sie sich als verschieden gefärbte Linsen, die die Welt in ihre eigenen Farben tauchen. Jede von ihnen zeigt uns, was in ihrem Brennpunkt liegt. Vom Berge aus siehst du Berge. Wir betreiben das, was wir können, und wir sehen nur, was wir so beleben. Natur und Bücher gehören den Augen, die sie sehen. Und es hängt von der Stimmung des Menschen ab, ob er den Sonnenuntergang erschauen, ob er ein bedeutendes Gedicht erfassen wird. Überall ist der Sonnenuntergang zu sehen, bedeutende Geister gibt es überall, aber nur wenige Stunden in unserem Leben sind so ohne Zersplitterung, daß wir Natur oder Geistesarbeit aufzunehmen imstande wären. Das Mehr oder Weniger hängt von den charakteristischen Zügen des Temperamentes ab. Temperament ist der eiserne Draht, auf den die Rosenkranzperlen gereiht sind. Was nützten Glück oder Begabung einer kalten und fehlerhaften Natur? Wer kümmert sich darum, welche Empfindungen und Einsicht der Mensch zur bestimmten Zeit hat, etwa kurz vor dem Einschlafen in seinem Stuhl, im Augenblick des Lachens oder Kicherns, während er sich entschuldigt, oder während er von Selbstsucht erfüllt ist, wenn er an sein Geld denkt oder an keinem gedeckten Tisch vorübergehen kann, oder wenn er, selbst noch Knabe, ein Kind erhält. Was soll der Genius anfangen, wenn sein Organ zu konvex oder zu konkav ist und den Brennpunkt innerhalb des Tatenhorizontes des Lebens nicht finden kann? Und wie kann er etwas erreichen, wenn unser Blut zu kalt oder zu heiß ist, und der Mensch nicht dafür sorgt, daß auch wirklich etwas

dabei zustande kommt, überall anstachelt, Erfahrungen einzusammeln und sorgfältig auszunützen? Was soll er mit uns anfangen, wenn das Gewebe zu fein ist, zu stark durch List und Schmerz in Schwingungen gerät, so daß die Lebensäußerungen gehemmt werden, die Wahrnehmungen wuchern und die Produktionskraft stockt? Was nützen alle heroischen Gelübde der Besserung, wenn derselbe alte Sünder gegen das Gesetz sie halten soll? Welche Entzückung kann die religiöse Begeisterung gewähren, wenn man der Meinung ist, daß sie zuletzt von den Jahreszeiten abhängt und dem Zustand unseres Blutes? Ein witziger Physiker, den ich kannte, hatte den Sitz des Glaubens in der Galle entdeckt; er pflegte zu behaupten, daß der Mensch Kalvinist wird, dessen Leber krank, und der ein Unitarier, dessen Leber gesund sei. Eine der traurigsten Erfahrungen ist die, daß einige unglückliche Ausschreitungen ebenso wie die Dummheit die Verheißungen des Genius zunichte machen. Es gibt junge Leute, die uns eine neue Welt schulden, die uns ihre Geschicklichkeit und ihre überreiche Begabung versprach. Aber sie zahlen ihre Schuld niemals; entweder sterben sie in der Jugend und bleiben die Rechnung schuldig oder sie bleiben am Leben, verlieren sich aber in der Menge.

Das Temperament tritt auch in seinem ganzen Umfang in das System der Täuschungen ein, es legt uns in ein Glasgefängnis, das wir nicht sehen können. Über jeden Menschen, dem ich begegne, gebe ich mich einer optischen Täuschung hin. In Wahrheit sind es doch alles Menschen mit einem gegebenen Temperament, das in einem gegebenen Charakter offenbar werden möchte, und alle diese Grenzen werden sie niemals überschreiten: uns aber, die wir ihnen zuschauen, scheinen sie von Leben erfüllt, und wir nehmen an, daß auch

Triebkräfte in ihnen sind. Jetzt scheinen es eigene Triebkräfte zu sein, in einem Jahr, während eines Lebens, wird das Ganze ein einförmiges Geleier, das die Walze des Musikautomaten spielen muß, wenn wir sie drehen. In der Jugend widerstreben die Menschen dieser Schlußfolgerung, daß das Temperament über Zeit, Ort und Lebensbedingung hinaus vorherrschend bleibt, und von dem Feuer der Religion nicht verzehrt wird. Es gelingt ja dem moralischen Gefühl, einige Veränderungen in die Wege zu leiten, aber das individuelle Gewebe behält seine Herrschaft, wenn es auch nicht die moralischen Urteilssprüche umwertet, so setzt es doch die Maße für Tätigkeit und Muße an.

So stellt sich mir das Gesetz dar, wenn ich es von den alltäglichen Erscheinungen des gewöhnlichen Lebens ablese; ich möchte es aber nicht verlassen, bevor ich nicht eine hauptsächliche Ausnahme erwähnt habe. Denn das Temperament ist eine Macht, die niemand gern loben hört außer an sich selbst. Auf dem Boden der Physik können wir nicht den ordnenden Einflüssen dieser Wissenschaft widerstehen. Das Temperament aber schlägt alle Göttlichkeit in die Flucht. Ich kenne die Neigungen eines Physikerverstandes. Ich höre das Lachen des Phrenologen. Diese Tagediebe und Sklavenhalter des Geistes halten jeden Menschen für das Opfer eines anderen, der ihn um den Finger wickeln kann, wenn er das Gesetz seines Lebens kennt, und aus ähnlichen billigen Kennzeichen wie die Haarfarbe oder die Neigung des Hinterkopfes das ganze Inventar der Lebensaussichten und den Charakter abzulesen vermöchte. Die lauterste Dummheit widert mich nicht dermaßen an wie dieses stumpfe Wissen. Die Physiker sagen, sie seien nicht Materialisten; aber sie sind es: Der Geist ist Materie in außerordentlicher Verdünnung; o so dünn! — Aber die Er-

klärung von geistig sollte sein: geistig ist, was auf seine eigene Weise sichtbar wird. Und welche Noten werden sie der Liebe geben, welche der Religion. Man möchte diese Worte gar nicht in ihrer Gegenwart nennen und ihnen nicht Gelegenheit geben, sie zu entheiligen. Ich kannte einen wohlgebildeten Herrn, der seine Unterhaltung der Form des Kopfes anpaßt, mit dem er spricht! Ich hatte mir immer eingebildet, daß der Wert des Lebens von unerforschlichen Möglichkeiten abhängig ist; denn jedesmal, wenn ich die Unterhaltung mit einem fremden Menschen aufsuche, weiß ich nicht, was meiner harrt. Ich nehme die Schlüssel zu meiner eigenen Burg in die Hand und bin in jedem Augenblick bereit, sie meinem Herrn zu Füßen zu legen, sobald er erscheinen wird, ganz gleich in welcher Verkleidung. Und wenn ich auch weiß, daß er sich in der Nachbarschaft unter Vagabunden verborgen hält. Soll ich meiner eigenen Zukunft einen Riegel vorschieben, indem ich mich selbst überhebe und meine Unterhaltung albernerweise den Schädelbildungen anpasse? Wenn ich erst soweit gekommen bin, wird mich die Literaturgeschichte für einen Spottpreis verschleudern. — „Aber mein Herr, die Geschichte der Medizin, der Akademiebericht, und reden nicht auch die Tatsachen selbst!" — Ich mißtraue den Tatsachen wie den Folgerungen. Temperament ist das Veto oder die Grenzmacht im Organismus unserer Seele, es kann selbst die widersprechendsten Übertreibungen in der Einheit seines Organismus zusammenhalten und wird doch meist nur dazu benutzt, den urtümlichen Forderungen des Ich in der abgeschmacktesten Weise die Wage zu halten. Wo die Tugend gegenwärtig ist, schlafen die untergeordneten Mächte. In seinen eigenen Extasen oder überall da, wo es die Beziehung zur Natur aufrecht erhält, gibt das Temperament den Ausschlag. Für den aber, der sich einmal

in den Gängen der sogenannten Wissenschaft verloren hat, sehe ich kein Entkommen aus den Kettenschlüssen der physikalischen Weltanschauung. Wenn diese Vorbedingung gegeben ist, muß auch diese Entwicklung folgen. Man lebt auf diesem Anschauungsniveau in einem sensualistischen Viehstall und würde bald zur Selbstvernichtung schreiten müssen. Aber die schöpferische Macht in uns kann sich unmöglich selbst ganz ausschalten. In jede Seele führt eine Tür, die niemals geschlossen werden kann, hier tritt der Schöpfer ein. Die Einsicht, die nach der reinen Wahrheit forscht, oder das Herz, das für die reine Güte entflammt ist, kommen uns zu Hilfe. Sobald diese erhabenen Mächte uns nur leise ihre Weisheiten zuraunen, erwachen wir aus den nutzlosen Kämpfen mit unserem Alp. Wir schleudern ihn weit von uns in seine eigene Hölle und können uns niemals wieder zu einem so niedrigen Standpunkt herabdrücken.

Das Geheimnis der Einbildungskraft besteht in der notwendigen Folge von Stimmungen oder Erlebnissen. Wir möchten gern Anker auswerfen, aber der Boden ist Flugsand. Das Vorwärtsdrängen der Natur ist zu mächtig: Eppur si muove. Der Mond und die Sterne scheinen über mir dahin zu eilen, wenn ich des Nachts zu ihnen aufblicke. Unsere Liebe zur Wirklichkeit verführt uns überall zum Verharren, aber körperliche Gesundheit ist ein beständiges Umsetzen, und die des Geistes besteht in einer leichten Beweglichkeit der Vorstellungsreihen. Wir brauchen Stoffwechsel. Vollkommene Hingabe an *einen* Gedanken wirkt bald langweilig. Wir leben in einem Beinhaus der Gedanken und dürfen uns dabei nie die gute Laune ausgehen lassen; bisweilen stockt die Unterhaltung. Eine Zeitlang war ich so sehr von Montaigne ent-

zückt, daß ich glaubte, ich könnte nun nach keinem anderen Buch mehr Verlangen haben; dasselbe Gefühl hatte ich früher bei Shakespeare, dann bei Plutarch, dann bei Plotinus, eine Zeitlang bei Bacon, später bei Goethe, sogar bei Bettina; jetzt blättere ich gelangweilt ihre Werke durch, nur ihrem Genie bewahre ich ein liebes Andenken. Ebenso ergeht es uns mit Gemälden, jedes beansprucht nun einmal eine zur Begeisterung gesteigerte Aufmerksamkeit, der ich nicht Dauer in mir zu verschaffen imstande bin, obgleich wir gern immer auf diese Weise unterhalten sein möchten. Man muß ein Gemälde verlassen, sobald man seine Schönheiten erschaut hat, um es niemals wieder zu sehen; und das gilt für meine erhabensten Empfindungen. Ich habe viel von Bildern gelernt, die ich dann oft ohne eine bemerkenswerte, innere Bewegung wiedergesehen habe. Selbst von der Beobachtung, die der Weise über ein Buch oder über ein Ereignis anstellt, muß immer etwas abgezogen werden. Ihr Ausspruch gewährt mir wohl einen Einblick in ihre Stimmung und irgend eine unbestimmte Vermutung, die auf die neue Tatsache hinzielt, aber man darf es nicht als die letzte Beziehung zwischen dieser Einsicht und diesem Geschehnis hinstellen wollen. Das Kind fragt: „Mutter, warum mag ich die Geschichte nicht so gern wie gestern, als du sie mir erzähltest?" Ja, mein Kind, so geht es auch mit dem ältesten Cherubim der Weisheit. Ich weiß nicht, ob du die Antwort gelten läßt: Weil du als eine Einheit geboren wurdest, diese Geschichte aber nur eine Teilerscheinung ist? Die traurige Stimmung, in die uns solche Entdeckung versetzt (zuletzt erfahren wir sie an den Werken der Kunst und der Einsicht), ist die Wehklage, die im Trauerspiel zu den Personen, zur Freundschaft und zur Liebe in Beziehung gesetzt werden.

Jenes Verharren, jenes mangelhafte Anschmiegen an den Fluß der Ereignisse entdecken wir in den Künsten, entdecken wir mit größerem Bedauern im Künstler selbst. Den Menschen fehlt die Kraft, sich auszudehnen. Unsere Freunde erscheinen uns zumeist als Vertreter ganz bestimmter Ideen, über die sie nie hinauswachsen, und die sie nicht verlassen. Sie stehen am steilen Ufer über dem Ozean der Gedanken und der Macht, und niemals beobachteten wir, daß sie sich einen einzigen Schritt hinaus auf die Höhe dieses Meeres wagten. Der Mensch ist einem Stück Labradorspat zu vergleichen, der keinen Glanz hat, wie du ihn auch in deiner Hand drehst, bis du ihn unter einem ganz bestimmten Winkel ansiehst, und plötzlich zeigt er dir tiefe, schöne Färbungen. Nicht Anpassen und universale Fähigkeiten sind im Menschen, jeder einzelne hat vielmehr seine besondere Begabung, und die Meisterschaft im Erfolg erwirbt der, welcher Zeit und Art abzupassen versteht, die seiner Fähigkeiten am häufigsten bedürfen. Wir tun, was wir tun müssen, und geben diesem Tun möglichst klingende Namen; gern hätten wir auch den Ruhm, das Ziel, zu dem wir schließlich kommen, beabsichtigt zu haben. Ich kann mich keines einzigen Menschen erinnern, dessen Lebenskräfte nicht bisweilen über das Gebiet des Vegetierens hinausreichten. Aber ist das nicht herzlich wenig? Das Leben ist nicht wert, daß wir geboren wurden, wenn seine Eigenart nur in vereinzelten Kunststücken sichtbar wird.

Es ist in der Tat die ganze Gesellschaft nötig, damit die Lebensenergien jenes abgerundete Bild ausmachen, das wir so eifrig suchen. Das in seinen einzelnen Teilen gefärbte Rad muß sich sehr schnell drehen, wenn es uns weiß erscheinen soll. Und etwas kommt auch für uns immer dabei heraus, selbst wenn wir uns mit der Narrheit und der Unvernunft

unterhalten. Zuletzt sind wir immer die gewinnende Partei, ganz gleich, wer uns verlassen hat. Die Gottheit steht auch hinter unserem Mangel und unseren Dummheiten. Die Spiele der Kinder sind ohne Sinn, aber ein sehr lehrreicher Unsinn. Und mit den bedeutendsten und feierlichsten Dingen ist es nicht anders, mit dem Handel, der Verwaltung, der Kirche, der Ehe, mit dem Beruf jedes einzelnen Menschen ist es nicht anders und mit der Entwicklung, in die er durch den Beruf hineingezwängt wird. Einem Vogel, der sich nirgends auf die Erde herabläßt, sondern immer nur von Zweig zu Zweig hüpft, ist die Allmacht zu vergleichen, die nicht in irgend einem Mann wohnt oder in irgend einem Weibe, sondern bald diesen, bald jenen Menschen zum Organ seiner Weisheit macht.

Was aber sollen uns die Haarspaltereien und Gelehrtenweisheiten! Was soll uns überhaupt das Nachdenken? Das Leben besteht nicht aus geistreichen Schlußfolgerungen. Ich denke gerade, wir können Beispiele für die Nutzlosigkeit der Kritik aufzählen. Unsere jungen Leute haben viel über die Arbeit und ihre Reformen nachgedacht und geschrieben, und um alles dessentwillen, was sie geschrieben, sind weder die Welt noch sie selbst auch um einen Schritt vorwärts gekommen. Geistige Experimente werden niemals die Tätigkeit der Muskeln ersetzen. Man kann verhungern, während man sich ganz und gar in die Betrachtung verliert, daß das Hinabgleiten eines Stück Brotes im Schlund des Menschen ein höchst eigenartiger Vorgang ist. In hohem Grade hilflos, ja recht einsam mögen sich die vornehmsten Lebenstheoreme vorkommen, auch wenn wir sie den edelsten jungen Männern und Mädchen in den Erziehungsanstalten aufbürden. Nicht eine Tonne Heu wird so geharkt und aufgeladen, nicht ein Gaul wird so gestriegelt,

und Jungen und Mädchen werden blaß und hungrig dabei. Geistreich verglich einmal ein politischer Redner die Zukunftspläne unserer Gesellschaft den großen Straßen, die in den Westen Amerikas führen: sie fangen recht prächtig an, auf jeder Seite stattlich mit Bäumen bepflanzt, die den Wanderer anlocken, aber dann werden sie eng und immer enger, kommen schließlich bei den Eichkätzchen an und klettern wie sie an den Bäumen hoch. So macht es auch die Kultur mit uns; sie endet bei Kopfschmerzen. Unbeschreiblich geistlos und hohl dünkt oft gerade denen das Leben, die noch vor wenigen Monaten von dem Glanz der Verheißungen ihrer Zeit geblendet wurden. „Und nun ist der ganze Sinn des Lebens dahin, alle Selbstkasteiungen der Iranier sind inhaltlos geworden." Wir haben eine Fülle von Einwänden und Kritiken gehört. Es sind gegen jeden einzelnen Lebenslauf, gegen jede einzelne Tat Einwendungen gemacht worden, so daß die praktische Lebensweisheit schließlich zur Untätigkeit durch die Allgegenwart der Einwendungen getrieben wurde. Der Ausgang aller Dinge predigt Untätigkeit. Zermartere dich nicht mit Nachdenken, sondern mache dich an deine Arbeit, wo es auch sei. Das Leben ist nicht einsichtig oder kritisch, sondern mutig. Und für die Leute, in denen wir die richtige Verteilung der Lebenskräfte beobachten, ist das wesentliche Gut: Genieße, was du findest, und ohne zu fragen. Die Natur haßt das Aushorchen, und Mütter sprechen es aus, wenn sie etwa sagen: „Verzehrt eure Schnitten, Kinder, und macht nicht viele Worte dabei." Die Zeit ausfüllen — das ist Glück; die Zeit ausfüllen und Reue und Zustimmen keinen Zugang lassen. Wir leben auf Oberflächen, und die wahre Lebenslust besteht darin, gut über sie hinweg zu gleiten. Zwischen den ältesten, vermodertsten Vorurteilen kann ein ur-

sprünglicher Mensch mit Unternehmungsgeist und Geschick ebensogut Erfolg haben wie in der jüngsten Kolonie. Er kann sich überall durchsetzen. Das Leben selbst ist eine Mischung von Macht und Gestalt und mag nicht das geringste Übergewicht des einen oder anderen ertragen. Weise leben heißt, jeden Augenblick in sich zum Abschluß bringen, in gleicher Weise der Lebensentwicklung mit jedem Schritt ein Ziel setzen und eine möglichst große Zahl angenehmer Stunden verleben. Nicht Menschen, sondern Schwärmer und vielleicht noch Mathematiker mögen sagen, daß es nicht der Mühe wert ist, für eine so kurze Zeit, wie unser Leben dauert, irgend etwas zu unternehmen, ob wir nun in der Dürftigkeit umherkriechen oder auf den Höhen wandeln. Da wir unser Amt nur für Augenblicke verwalten, laßt uns mit ihnen haushalten. Fünf Minuten des heutigen Tages sind mir ebensoviel wert als irgend fünf Minuten innerhalb des nächsten Jahrtausends. Wir wollen einheitlich und bedacht und wir selbst sein an jedem Tage. Wir wollen Männern und Frauen in gleicher Weise mit Achtung begegnen, ihnen begegnen, als wären sie wahrhaftig: vielleicht sind sie es. Die Menschen leben aber zumeist von ihren Hirngespinsten wie Trunkenbolde, deren Hände zu schwach sind und zitterig für eine erfolgreiche Arbeit. Wie ein Sturm sind solche Hirngespinste, der einzige wertvolle Ballast der Seele aber, den ich kenne, das ist die rechte Wertschätzung der gegenwärtigen Stunde. Um so eher muß ich auf festem Boden mit meinem Glauben stehen, daß wir nicht aufschieben und zurückschauen und hoffen und nicht den geringsten Zweifel darin aufkommen lassen sollten, mitten in diesem Sprudel von Schein und Winkelzügen. Sondern wir sollen Gerechtigkeit rings um uns ausbreiten, ganz gleich, mit wem wir es zu tun haben, und unsere tätigen Begleiter und

Begleitumstände als mystische Bevollmächtigte betrachten, die das Universum ausgesandt hat, uns sein Wohlgefallen mitzuteilen; dabei können diese selbst geringwertig und häßlich sein. Ja, wenn die Bevollmächtigten von selbst niedriger Gesinnung und böswillig sind, so bedeutet ihre Zustimmung doch den letzten Sieg der Gerechtigkeit und ist dem Herzen befriedigenderes Echo als die Stimme der Dichter und das zufällige Wohlwollen bewunderter Personen. Ein gedankenreicher Mensch mag sehr unter den Unzulänglichkeiten und der Langenweile in seiner Geselligkeit leiden, und dennoch wird er, glaube ich, keiner Gruppe von Männern oder Frauen ein Gefühl für außerordentliche Verdienste absprechen; er gäbe sich sonst das Zeichen einer unnatürlichen Selbstgefälligkeit. Auch der reiche und der frivole Mensch haben ein Gefühl für Überlegenheiten, wenn nicht gar ein Wohlgefallen daran; sie ehren sie in ihrer unverständigen und launischen Weise durch eine aufrichtige Demut.

Unsere vornehme junge Welt verachtet das Leben. Wer aber frei von Magenverstimmung ist, wird mit mir jeden Tag für ein gesundes und wertvolles Geschenk, wird es für einen Verstoß gegen die gute Sitte halten, vergrämt in die Welt hinauszuschauen und nach Geselligkeit zu verlangen. Die Sympathien haben mich ein wenig eifriger gemacht und mich um einige Empfindungen bereichert, aber auch wenn ich allein bin, pflege ich jede Stunde voll auszugenießen und alles, was sie mir schenkt; der kleinste Ausblick ist mir ebenso herzlich willkommen, wie das Geschwätz über alte Dinge im Café. Ich bin dankbar für kleine Gaben. Wenn ich meinen Wertmaßstab mit dem eines meiner Freunde vergleiche, der alles vom Universum erwartet und enttäuscht ist, sobald es nicht das Beste ist, dann finde ich, daß ich beim anderen Ende

anfange: ich erwarte nichts und finde genug Grund, für mäßige Güter dankbar zu sein. Ja ich freue mich über das Hin und Her sich widersprechender Tendenzen und komme auch bei Dummköpfen und Philistern auf meine Rechnung. Sie tragen zur Wirklichkeit des Weltabbildes in meiner Umgebung mit bei, denn es könnte schwerlich solch einer vorübergehenden Meteorerscheinung entbehren. Jeden Morgen finde ich die alte Welt wieder vor, Frau, Kinder und Mutter, Conkord und Boston, den lieben alten Gedankenkram und sogar den alten Teufel dort drüben. Wir werden eine Unmasse Lebensbejahungen finden, wenn wir das Gute annehmen, ohne viel zu fragen. Die großen Talente werden nicht durch Zerlegung frei gelegt. Alles Gute liegt auf der großen Straße, und die mittlere Region unseres Seins ist die gemäßigte Zone. Von hier aus können wir in das dünne und kalte Reich der reinen Geometrie und der leblosen Wissenschaft hinaufstreben oder in das Reich der unbewußten Sinneswahrnehmungen herabsinken. Zwischen diesen Grenzreichen befindet sich der Äquator des Lebens, des Denkens, des Geistes, der Poesie, — ein schmaler Gürtel; und mehr noch liegt alles Gute im Erfahrungsgebiet des Volkes auf dieser großen Straße. Ein Sammler durchforscht alle Gemäldegalerien Europas nach einer Landschaft von Poussin, einer Kreidezeichnung von Salvator; die Transfiguration, das jüngste Gericht, die Kommunion des heiligen Hieronymus und, was ebenso sehr übernatürliche Bedeutung hat, ist auf dem Vatikan, in den Uffizien oder im Louvre zu sehen, wo es jeder Dienstmann sehen kann. In viel weiterem Sinne gilt das von den Naturbildern in jeder Straße, vom Sonnenuntergang und -aufgang an jedem Tage und dem Kunstwerk der Plastik, unserem menschlichen Körper, der immer gegenwärtig ist.

Kürzlich kaufte ein Sammler bei einer öffentlichen Auktion in London ein Autograph von Shakespeare: aber ein Schuljunge kann seinen Hamlet umsonst lesen, Geheimnisse und Beziehungen auf das Allerhöchste darin entdecken, die noch niemand vor ihm sah. Erst nehme ich mir vor, ich will nur die verbreitetsten Bücher lesen — die Bibel, Homer, Dante, Shakespeare und Milton. Dann aber wird man ungeduldig über ein so öffentliches Leben auf diesem Planeten, man läuft bald hierhin, bald dorthin und sucht Schlupfwinkel und Geheimnisse. Die Phantasie freut sich über die Geschicklichkeit der Indianer, Trapper und Bienenjäger, denn wir können uns nun einbilden, daß wir doch nicht mehr ganz so mit unserem Planeten verwachsen sind wie der Wilde und das Raubtier und der Vogel. Aber eine ähnliche Ausnahme gilt auch noch für sie, gilt für den kletternden, fliegenden, schwimmenden, gefiederten und vierfüßigen Menschen. Fuchs und Grünspecht, Habicht, Schnepfe und Rohrdommel sind gerade so sehr mit der Welt verwachsen wie der Mensch, wenn man sie recht betrachtet, und sind zugleich ebenso überflüssige Mieter der Erde. Und überdies hat die Molekularphilosophie astronomische Intervalle zwischen Atom und Atom aufgewiesen, die Welt ist ganz und gar von außen sichtbar: sie hat kein Inneres.

Die Welt der Mitte ist die beste. Die Natur, wie wir sie jetzt erkannt haben, ist nichts Heiliges. Sie schenkt den Kirchenlichtern, den Selbstpeinigern, den Hindus, den Vegetariern nicht etwa eine ganz besondere Gunst. Sie ist immer beim Essen, Trinken und Sündigen. Ihre Lieblinge, das Große, das Starke und das Schöne, sind nicht Kinder unserer Gesetze, kommen nicht aus unseren Sonntagsschulen und sind nicht darauf bedacht, wie sie sich nähren, halten auch nicht zur

Zeit die Gebote. Wollen wir von ihrer Kraft stark werden, so dürfen wir nicht derartige verzweifelte Gewissensbisse groß päppeln, die noch überdies dem Bewußtsein anderer Völker entlehnt sind. Wir müssen einer starken Gegenwärtigkeit gegen die Unruhen und das Wüten in der Vergangenheit und in der Zukunft zum Siege verhelfen. Es fehlt noch vielen Dingen in uns ein Hinterhalt, dessen Vorhandensein für unser Leben von der allergrößten Bedeutung ist; solange sie aber hin und her schwanken, müssen wir so handeln, wie wir es jetzt tun. Da die Verhandlungen über die Gerechtigkeit im Handel vorwärts schreiten, aber erst in einem oder zwei Jahrhunderten abgeschlossen sein dürften, mag Alt- und Neu-England seine Läden behalten. Das Gesetz über das Verlagsrecht und das internationale Verlagsrecht wird diskutiert, inzwischen werden wir unsere Bücher so gut verkaufen, als wir können. Es kommt dabei die Verbreitung und das Recht der Literatur sowie die Berechtigung, einen Gedanken niederzuschreiben, in Betracht; auf allen Seiten ist viel für und wider zu sagen. Solange aber der Kampf sich erhitzt, bleibe du an deinem närrischen Tagewerk hängen, teurer Professor, füge eine Linie zu jeder Stunde hinzu und dann wieder eine Linie und so fort. Über das Mietsrecht und das Eigentumsrecht wird verhandelt, Zugeständnisse werden gemacht, aber solange der Spruch noch nicht gefällt ist, grabe ruhig in deinem Garten und verbrauche deinen Verdienst wie ein Vagabund oder wie ein Abgesandter Gottes zu gutem und schönem Ende. Das Leben selbst aber ist eine Seifenblase und ein Nörgeln und ein Schlafen im Schlaf. Gib ihnen das alles zu und mehr, wenn sie es wollen, hüte aber deinen eigenen Traum als Gottes Liebling: Dann wirst du mit Reue und Zweifel nichts zu tun haben. Reue und Zweifel

gibt es genug ohnedies. Halte deinen Standpunkt in deinem Arbeitszimmer und innerhalb deiner Verbindungen, bis sich die anderen entschieden haben, was nun getan werden soll. Jetzt sagen sie, deine Krankheit und deine winzige Gewohnheit erfordern, daß du dies tust und jenes meidest. Bederke aber, daß dein Leben ein vorübergehender Zustand ist, ein Zelt für die Nacht: so führe dein Tagewerk in Befangenheit oder in Klugheit zu einem guten Ende. Wenn du jetzt krank bist, hast du nur dafür zu sorgen, daß es nicht schlimmer wird mit dir; das Universum, das dich lieb hat, wird es schon wieder gut machen.

Das Menschenleben setzt sich aus zwei Elementen zusammen, aus Macht und Gestalt, und wenn wir es angenehm und gesund leben wollen, müssen wir das rechte Verhältnis der beiden zueinander unverändert aufrecht erhalten. Das Überwiegen wie der Mangel des einen Elementes ist ebenso gefahrbringend wie Überfließen oder Mangel des anderen. Alles will überfließen: aber jede gute Eigenschaft ist schädlich, wenn sie ungemischt bleibt; deshalb läßt die Natur daneben die Sonderheiten aller anderen Individuen zum Überfluß hintreiben, um so die Gefahr schnell ihrem eignen Verfall auszuliefern. Hier draußen führen wir die Gelehrten als Beispiele für solche Selbstverirrungen an und glauben, daß ihre Eigenheiten sich ihren Ausdrucksformen angepaßt haben. Wer aber den Künstler, den Redner, den Dichter auch in der Nähe betrachtet, der wird finden, daß ihr Leben in keiner Weise hervorragender ist als das der Handwerker oder Farmer, sie sind ebenso gut den kleinen und dürftigen Leiden des Alltags unterworfen, sie tragen ihre Schwächen sichtbar mit sich umher — nicht wie Helden, sondern wie Quacksalber — und das Ganze lehrt uns, daß diese Künste nicht für die

Menschen sind, sondern eine Krankheit. Die Natur wird dir zuletzt doch Unrecht geben Hingabe an eine starke Natürlichkeit macht auch den Menschen unwiderstehlich und fügt ihm täglich noch Legionen derselben Art hinzu. Wir lieben den Knaben, der in einem Buch liest, über einer Zeichnung träumt oder vor einer Anlage: Was aber sind diese Millionen Leser und Beschauer anderes als der Anfang zum Schriftsteller und zum Bildhauer? Ein wenig mehr noch von der Fähigkeit, die jetzt liest und schaut, so können sie die Feder oder den Meißel zur Hand nehmen. Wer sich noch erinnert, wie unschuldig er seine Künstlerlaufbahn begann, begreift, daß die Natur sich auch mit allem, was gegen mich ist, verbinden kann. Der Mensch ist eine goldene Unmöglichkeit. Der Weg, der für den einzelnen bestimmt ist, hat nur Haaresbreite, und der Weise wird zum Narren durch ein Übermaß von Wissen.

Wenn es das Geschick zuließe, und wir diese schönen Grenzlinien unseres Lebens allezeit beachten, unsere Natur selbst aber ein für allemal bestätigen könnten, würden wir mit unseren Erklärungen und Weissagungen im Königreich der bekannten Ursachen und Wirkungen nicht mehr fehl greifen. Auf der Straße und in den Zeitungen stellt sich uns das Leben schon jetzt als ein einfaches Geschäft dar, dem der Erfolg nicht ausbleibt, wenn mannhafte Entschlußfähigkeit und Eifer zur Sache an den Rechentisch herantritt, ganz gleich, welche Bedingungen gegeben sind. Aber ach! Dann kommt plötzlich ein Tag, oder ist es nur eine halbe Stunde: ein Engel spricht leise zu uns — und mißtraut den Erfolgen von Nationen und von Jahren! Am folgenden Tage hat alles seine Wirklichkeit, sein Aussehen wieder, die Alltagszustände sind wiederhergestellt, und dieses nüchterne Begreifen ist ebenso selten

wie der Genius, — es ist die Grundlage für den Genius, wie Erfahrung jedem Unternehmen erst Hand und Fuß gibt: wer seinem Geschäft jenes höhere Feiertagsbegreifen zugrunde legt, geht unfehlbar dem Ruin entgegen. Die Macht sucht sich ganz andere Wege als an den Schlagbäumen des Auswählens und der menschlichen Berechnungen vorbei, wir reden vielmehr von den unterirdischen und unsichtbaren Tunneln und Kanälen des Lebens. Es ist lächerlich, daß wir Diplomaten, Professoren und gesetzte Leute werden. Niemand ist so leicht zu prellen wie der Diplomat, der Professor und die Besonnenheit in uns. Das Leben ist eine Folge von Überraschungen, und es wäre nicht des Anfangens oder Fortlebens wert, wenn es anders wäre. Gott macht sich ein Vergnügen daraus, uns alle Tage von neuem abzusperren, indem er Vergangenheit und Zukunft vor unseren Augen verbirgt. Wir möchten gern um uns schauen, aber seine freundliche Fürsorge richtet vor uns eine undurchdringliche Mauer des klarsten Himmels und eine zweite Mauer dieses klarsten Himmels hinter uns auf. „Du wirst nicht zurückdenken und wirst nichts erwarten", scheint er zu sagen. Alle gute Unterhaltung, gute Umgangsformen und Handlungen entspringen aus einer zufälligen Selbstentäußerung, die alle Formeln hintenansetzt und den Augenblick groß macht. Die Natur haßt die berechnenden Menschen, ihre Gesetze wirken sprunghaft und impulsiv. Der Mensch lebt durch Pulsschläge, und die Bewegungen unseres Organismus sind Pulsschläge, die chemischen und die äthergleichen Hilfskräfte kommen in Wellen heran und sind veränderlich, unser Verstand aber arbeitet ihnen entgegen, und doch kann er niemals Erfolg haben außer durch Bereitschaft und Anpassen: Wir treiben mit den Zufälligkeiten vorwärts, und unsere größten Er-

10*

fahrungen schenkte uns ein Zufall. Die anziehendsten Menschen sind für uns die, deren Reiz noch im verborgenen wirkt und nicht durch große Heldentaten: Leute mit Geist, der noch nicht öffentlich beglaubigt ist. Man hat schon zu einem geringen Satz zu ihren herrlichen Erleuchtungen Zutritt, und sie gleichen der Schönheit der Vögel oder der aufgehenden Sonne, weil sie noch nicht zu Kunst geworden sind. Das Denken des Genius schreitet in Überraschungen fort, und die allgemeine Vorstellung nennt seine Tagesberichte mit Recht: Das Neue. Es ist immer neu und nie anders, ebenso neu für das älteste Begreifen wie für das kleine Kind, es ist — „das Königreich, das ohne unser Zutun kommt". In ähnlicher Weise kann der praktische Erfolg nicht lange vorher seine Marschroute festlegen wollen. Auch der Mensch will nicht beobachtet sein, wenn er das tut, was er am besten vollführen kann. Es schwebt etwas Geheimnisvolles über seinem eigensten Können, das deine Seelenkräfte und deine Beobachtung narrt, und wenn es auch vor deinen Augen ausgeführt wurde, so erkennst du doch fast gar nichts davon. Das Können und Vollbringen geht schämig durch das Leben und will nicht erläutert werden. Vor seiner Geburt war jeder Mensch eine Unmöglichkeit, so ist alles unmöglich, so lange wir nicht irgend einen Erfolg wahrnehmen können. Und die innigste Frömmigkeit vereinigt sich mit dem eisigsten Skeptizismus in dem Zugeständnis — daß nichts durch uns geschieht und unsere Arbeit, — daß Gott überall ist. Die Natur hat nicht das kleinste Lorbeerblatt für uns übrig. Alle Dichtkunst lebt von der Gnade Gottes und alles Handeln und Besitzen ebenso. Ich würde gerne selbst nach moralischen Grundsätzen handeln, mir überall richtig Ziel und Grenze aufbauen, und das ganz so, wie es mir beliebt, möchte dem freien Willen des Menschen alle möglichen

Zugeständnisse machen, aber will ich von Herzen aufrichtig sein in dieser Sache, so erkenne ich zuletzt hinter dem Erfolg und hinter dem Mißerfolg nur einen größeren oder geringeren Vitalismus, der der Ewigkeit entlehnt ist. Die Schlußfolgerungen des Lebens sind niemals vorher berechnet worden und sind auch nicht zu berechnen, Jahren gelingt es oft, was sich Tage nicht vorstellen können. Die Personen, die unsere Geselligkeit bilden, unterhalten sich, kommen und gehen, verkünden viele Dinge und bringen andere zum Abschluß; wir erkennen wohl, daß überall etwas entsteht, aber das Ende können wir nicht absehen. Der einzelne hat immer Unrecht. Er plant vieles und will andere Einzelwesen zu seinen Hilfskräften machen; er streitet sich dabei mit einigen oder auch mit allen umher, begeht selbst ungeheure Fehler, und schließlich ist etwas zustande gebracht: Sie haben alle Vorteil davon gehabt, der einzelne aber bleibt im Irrtum befangen. Es ist etwas Neues zustande gekommen, aber nicht das, was sich jener versprochen hatte.

Die Alten gerieten schon darüber in Bestürzung, daß es unmöglich ist, das Menschenleben aus seinen Elementen zu berechnen, und sie stempelten den Zufall zu einer Gottheit. Das heißt aber zu lange in einer erleuchteten Ecke verweilen — die wohl hier die Wahrheit erglänzen läßt — das Universum aber wird gleichmäßig von einer latenten Wärmekraft ein und desselben Feuers durchstrahlt. Das Wunderbare im Leben führt ein neues Element ein, das nicht ausgeforscht werden, sondern Wunder bleiben will. An dem Wachstum eines Embryo bemerkte Sir Everard Home, wenn ich nicht irre, daß die Evolution nicht von einem Mittelpunkt ausgeht, sondern gleichmäßig an drei oder mehr Stellen in Tätigkeit

ist. Das Leben selbst hat kein Gedächtnis. Alles was bis zu einem Erfolg sich durchringt, kann im Gedächtnis ein Abbild finden, aber alles, was außerdem noch in der Seele lebendig ist oder aus irgend einem geheimnisvollen Grunde von ihr abgestoßen wird, erfährt niemals etwas von seinen eigenen Absichten, weil es noch weit unterhalb des Bewußtseins erlebt wird. Und so sind wir bald mit Zweifeln angefüllt und innerlich zerrissen, bald empfinden wir religiös, wie wir abwechselnd von Formeln und Wirkungen, die uns wohl ebenbürtig, aber gegen uns gerichtet sind, bedrängt werden und dann wieder den Lebensstrom des Geistes in uns aufnehmen, während wir in gleicher Richtung fortschreiten. Vertraue diesen lebendigen Kräften, diesem gleichzeitigen Wachstum aller Teile, eines Tages werden es Gliedmaßen sein und einem einzigen Willen gehorchen. Unsere Aufmerksamkeit und unsere Hoffnung ist auf diesen Einheitswillen gerichtet, der zugleich die verborgene Ursache ist: Das Leben zerschmilzt zu einer Erwartung, zu einer Religion. In dieser Tiefe werden die zerrissenen und abgeschmackten Teilerscheinungen eine wohlklingende Vollkommenheit, und das Reale schreitet uns zur Seite, der Himmel hat keinen Riß und keine Naht. Beobachte fleißig die Wege hin zu unseren Erleuchtungen. Gewiß, wenn ich mich mit einem tief veranlagten Menschen unterhalte, oder wenn in der Einsamkeit mir gute Gedanken kommen, so folgt nicht sogleich die Befriedigung, etwa wie beim Wassertrinken, wenn ich durstig bin, oder am Feuer, wenn ich friere. Zunächst werde ich von allem, was mich umgibt, zu bedeutsameren Regionen des Lebens geleitet. Wenn ich dann mit Lesen oder Denken fortfahre, gibt diese Region noch weiter von sich Kunde, gleichsam durch eine blitzartige Erleuchtung, so daß ich ihre sinnvolle Schönheit und Ruhe vorübergehend

mit den Augen einsauge, als öffneten sich von Zeit zu Zeit die Wolken, die sie verdeckten. Der vorwärts schreitende Wanderer sieht nun die Berge drinnen im Lande, die weiten, ruhigen Wiesen, die sich an ihrem Fuße ausbreiten, die Herden weiden und die Hirten pfeifen und tanzen. Aber den Einblick, den die Herrschaft des Geistes so erringt, empfinden wir als Anfangsbuchstaben, als Versprechungen für eine Reihe weiterer Offenbarungen. Nicht ich veranlasse es, ich komme dorthin und sehe, was schon da ist. Mache ich es etwa? — Gewiß nicht! Ich klatsche in kindlicher Freude und Entzückung mit den Händen, wenn diese erhabene Schönheit zum ersten Male vor meinen Augen sich öffnet, und ich fühle, daß sie so alt ist wie die Liebe und Verehrung unzähliger Zeitalter und ewig jung wie das Leben des Lebens, das sonnenglänzende Mekka der Wüste. Und was für eine Zukunft öffnet sich da vor uns! Ich fühle wie das neue Herz die Liebe einer neuen Schönheit höher schlagen läßt. Ich möchte gern in dieser Natur ausgelöscht und in dieses neue noch unerreichbare Amerika hineingeboren werden, das ich dort im Westen entdeckt habe.

„Denn der Gedanke kam heute nicht noch gestern
zu uns, ist allezeit gewesen, und nie
wirst du den Menschen sehn, der mit ihm ward."

Wenn ich das Leben als ein Vorüberfließen von Stimmungen beschrieben habe, so muß ich jetzt hinzufügen, daß in uns etwas ist, das nicht wechselt und alle Sinneswahrnehmungen und Seelenzustände umrankt. Die Bewußtheit ist im Menschen ein Hin und Her, das sich jetzt mit der letzten Ursache und dann mit dem Fleisch des Körpers eins fühlt: Leben über Leben und so fort in einer unendlichen Stufenfolge. Die Würdigkeit einer Handlung wird durch das Gefühl bestimmt,

aus dem heraus sie getan wurde, und es handelt sich nie darum, was du getan oder unterlassen, sondern auf wessen Geheiß du es getan oder unterlassen hast.

Fortuna, Minerva, die Muse, der heilige Geist, das sind sonderbare Namen für dieselbe Substanz, aber sie sind alle zu klein für ihre Ungebundenheit. Die Einsicht ist vor ihr zuschanden geworden und kann nichts, als vor dieser letzten Ursache niederknien. Diese unauslöschliche Ursache, die vom Menschen nicht erkannt werden will, hat fast jedes vornehme Genie einmal durch irgend ein hochtrabendes Symbol darstellen wollen, Thales durch Wasser, Anaximenes durch Luft, Anaxagoras durch Denken (*νοῦς*), Zoroaster durch Feuer, Jesus und die Modernen durch Liebe, und die Bildersprache jedes einzelnen wurde eine Völker-Religion. Der Chinese Mencius ist nicht zum mindesten in solcher Verallgemeinerung erfolgreich gewesen. „Ich verstehe die Sprache des Menschen" sagte er „und meine weithin fließende Lebenskraft pflege ich sorgsam." — „Ich möchte fragen, was du weithin fließende Lebenskraft nennst?" sagte sein Begleiter. „Diese Erklärung," erwiderte Mencius, „ist schwierig. Die Lebenskraft ist gewaltig groß und im höchsten Grade frei. Nähre sie sorgfältig und belaste sie nicht mit Schmähen, dann wird sie den leeren Raum zwischen Himmel und Erde ausfüllen. Die Lebenskraft ist im Einklang mit der Gerechtigkeit und der Vernunft und kommt ihnen zu Hilfe und sie läßt keinen Hunger hinter sich." In unserer genaueren Schreibweise geben wir dieser Verallgemeinerung den Namen „Sein" und wir müssen zugeben, daß wir sie damit so genau bezeichnet haben, als es uns möglich ist. Es ist der Vorzug, den dieses Entzücken am Universum mit sich bringt, daß wir mit ihm nicht an eine Mauer sondern auf den unbegrenzten Ozean gelangt sind. Unser

Leben scheint in der Gegenwärtigkeit nicht so hoch zu fluten als im Vorwärtsblicken, nicht für die Gegenstände bestimmt, für die es verschwendet wird, sondern ist ein Wink dieser weithin fließenden Lebenskraft. Zumeist scheint unsere Lebensführung nur erst die Ankündigung einer Fähigkeit zu sein und damit ist der dringliche Rat erteilt, uns nicht billig zu verkaufen, und eine Zusicherung, daß wir sehr bedeutungsvoll sind. Auch in Einzelheiten kündigt sich der Umfang unseres Könnens überall erst in Absichtlichkeit und in Anläufen, nicht in einer einheitlichen Betätigung an. Wir müssen an die Regel glauben, nicht an die Ausnahme, denn dadurch unterscheidet man den edlen Menschen vom unedlen. Wenn wir uns der Führung unserer Empfindungen überlassen, ist nicht bedeutsam, was wir über die Unsterblichkeit der Seele oder dergleichen glauben, für die Geschichte der Erde ist vielmehr der allgemeine Ansturm im Glauben eine wesentliche Bedingung und eine grundlegende Tatsache. Wie sollen wir nun beschreiben, daß diese Ursache unmittelbar wirkt? — Der Geist ist nicht hilfsbedürftig und braucht keine vermittelnden Organe, denn er hat eine Machtfülle und schreitet ungehindert vorwärts. Mein Wesen ist erklärt, ohne daß ich es erkläre, ich werde empfunden, ohne daß ich handle auch da, wo ich nicht bin. Deshalb lassen sich alle gerechten Menschen an ihrem eigenen Lob genügen. Sie weisen es ab, sich zu erklären und sind es zufrieden, wenn ihre nächsten Handlungen ihnen diesen Dienst leisten. Sie leben in dem Glauben, daß wir uns auch ohne die Rede mitteilen und über die Rede hinaus, daß keine richtige Selbstbetätigung ohne irgend eine Wirkung auf unsere Freunde ist, und das in jeder Entfernung; denn der Einfluß einer Handlung läßt sich nicht nach Meilen abstecken. Warum soll ich mich zermartern, weil irgend etwas dazwischen gekommen ist,

das meine Anwesenheit verhindert, während ich erwartet werde? Wenn ich nicht bei der Gesellschaft bin, so soll meine Anwesenheit hier dem Allgemeinwohl der Freundschaft und des Wissens ebenso von Nutzen sein, als wenn ich dort wäre. Ich erzeuge dieselbe Machtwirkung überall. Auf solche Art geht das gewaltige Ideal vor uns her, und niemand sah es jemals hinter sich. Bisher kam noch kein Mensch an eine Erfahrung heran, die ihn satt machte, denn sein Gutes kündigt ein Besseres an. Vorwärts, immer vorwärts! In hochausblickenden Stunden wissen wir, daß immer noch eine neue Vorstellung vom Leben und den Pflichten möglich ist. Auch in vielen Geistern um uns herum sind die Elemente zu einer solchen Lebensanschauung vorhanden, aber das Leben selbst wird noch jeden Bericht, den wir niederzuschreiben vermögen, überflügeln. Und die neue Weltanschauung wird den Skeptizismus und das Selbstvertrauen der Gesellschaft umspannen, ein neuer Glaube soll noch außerhalb des Unglaubens geboren werden, denn der Skeptizismus ist nicht allein aus uns oder gegen die Gesetzmäßigkeit, sondern er ist ein Vorschreiten bis an die Grenze der bejahenden Weltanschauung. Die neue Philosophie muß noch diese Grenzen umschließen und muß von neuem jasagen lernen außerhalb der letzten Weltanschauung und ihres letzten Skeptizismus, die neue Philosophie muß aber auch außerdem noch den ältesten Glauben in sich eingeschlossen haben.

Wir haben nun die Entdeckung gemacht, daß wir da sind, und wenn diese Entdeckung auch in jedem einzelnen sehr viel Unheil anrichtet, so ist sie doch nicht rückgängig zu machen. Wir nennen diese Icherkenntnis den Sündenfall. Seitdem mißtrauen wir unseren Instinkten. Wir haben endlich erfahren

müssen, daß wir nicht unmittelbar die Dinge erschauen, sondern mittelbar, und daß uns kein Mittel zu Gebote steht, die farbigen, zerstreuenden Linsen, mit denen man uns vergleichen kann, zu verbessern oder die Fülle ihrer Irrtümer nachzurechnen. Vielleicht haben diese lebendigen Subjektlinsen eine schöpferische Macht; vielleicht gibt es in Wirklichkeit überhaupt keine Objekte für sie. Wir lebten einst in dem, was wir sahen, jetzt aber verwirrt uns diese neue Macht in uns selbst, und ihre Habgier droht alle Dinge zu verschlingen. Natur, Kunst, Menschen, Literatur und Religion, — ihre Objekte stürzen der Reihe nach herein, und Gott ist nur eine von ihren Ideen. Natur und Literatur sind als meine Erscheinungen subjektive, und so sind alles Böse und Gute Schatten, die wir selbst werfen. Überall auf der Straße begegnen wir Erniedrigungen unseres Stolzes. Ein alberner Geck kam auf den Gedanken, seine Pächter in Livreen zu stecken, so mußten sie seine Gäste bei der Tafel bedienen. Auch die Kümmernisse, die das kranke Herz als Schaumblasen von sich gibt, nehmen plötzlich auf der Straße die Gestalt von Damen und Herren an, von Krämern oder Oberkellnern im Hotel, und alles was in uns schreckhaft und zu beleidigen ist, setzen sie in Furcht und beschimpfen es. Ebenso ergeht es unserer Götzendienerei. Man vergißt dabei stets, daß unser Auge den Horizont macht, die Augen der anderen Leute diesen oder jenen zu einem Typus oder Vertreter der Humanität machen und ihm den Namen Held oder Heiliger beilegen. Sehr viele sind darin einig, daß Jesus ein „Mensch der göttlichen Vorsehung“ ist, er ist ein guter Mensch, für den jene Gesetze des Schauens in Anwendung kommen. Wenn wir mit Liebe den einen Teil unseres Horizontes in unser Gesichtsfeld nehmen, es aber von der Hand weisen, auch den anderen Teil für uns gegenständlich zu machen, bringen wir

es für eine Zeit dahin, daß wir auf ihn schauend den Mittelpunkt des Horizontes sehen, und wir schreiben ihm dann die Eigenschaften zu, die jeder hat, der so erschaut wird. Aber die längste Liebe und Abneigung ist noch eine vorübereilende Spanne Zeit. Das große und wachsende Ich verdrängt, wenn es seine Wurzeln in der eigensten Natur geschlagen hat, alle Existenz, die erst aus zweiter Hand kommt, und zerstört das Königreich der sterblichen Freundschaft und Liebe. Die Ehe (ich meine das Wort in seiner geistigen Bedeutung) ist unmöglich wegen der unmöglichen Vereinigung von Subjekt und Objekt. Das Subjekt ist das Gefäß der Gottheit und wird sein Wesen durch diese geheimnisvolle Macht in jedem Vergleich, den es anstellt, unvergleichlich erhaben empfinden. Und dieser Schatz der Substanz wird nicht in der hinauswirkenden Tatkraft, sondern allein durch ihre Gegenwart empfunden und kann auch nicht anders als durch das Gefühl wahrgenommen werden. Keine Macht der Einsicht kann dem Objekt die eigene Gottheit eingeben, die für alle Zeiten in ein und demselben Ich schläft oder wacht. Liebe kann niemals Bewußtheit und ein gleiches Maß von Kraft verschenken. Zwischen jedem Ich und Du wird derselbe Abgrund sich auftun wie zwischen dem Original und einem Gemälde. Das Universum ist die Braut der Seele. Alle Zuneigung von Mensch zu Mensch ist unvollkommen. Zwei menschliche Wesen sind Kugeln zu vergleichen, die sich nur in einem Punkt berühren. Solange sie im Zusammenhang bleiben, sind alle anderen Punkte der Kreise untätig; sie müssen sich also drehen: Je länger eine Teilvereinigung dauert, um so mehr instinktive Lebenskraft speichern die Teile in sich auf, die nicht in der Berührung sind.

Wir wollen uns eine Vorstellung von dem Leben machen,

können es aber nicht teilen oder verdoppeln. Jeder Kampf gegen seine Einheit bedeutet Chaos. Die Seele ist nicht als Zwilling geboren, sondern einzig gezeugt. Sie möchte sich selbst als Kind der Wirklichkeit und als Kind des Scheins hinstellen, aber sie ist vielmehr eine gefährliche Einheitsmacht und läßt kein Zusammenleben gelten. Jeder Tag und jede Handlung verrät die schlecht verhüllte Gottheit. Wir glauben an uns in einem Grade, den wir nicht für die anderen haben. Uns erlauben wir alles, und was wir in anderen Sünde nennen, ist eine Erfahrung für uns. Der Glaube an uns selbst hat eine solche Beständigkeit, daß die Menschen nie so leicht über das Verbrechen reden, als sie es denken, und überdies hält noch jeder eine Sphäre menschlichen Handelns für seine Privatdomäne, zu der ein anderer auf keine Weise Zutritt erhalten kann. Jedes Handeln sieht von außen sowohl in seinem Wert wie in seinen Folgen ganz anders aus als von innen. Im Mörder ist der Mord keineswegs ein so verheerender Gedanke, wie ihn die Dichter und Romanschreiber gern haben möchten. Der Mord macht ihn nicht heimatlos und führt ihn nicht von seiner gewöhnlichen Wertschätzung der Dinge fort. Es hat für ihn nichts Schreckliches, sich den Verlauf der Handlung vorzustellen, aber in ihrer Folge wächst sie zu einem ungeheuren Tosen an und bringt alle Beziehungen in Verwirrung. Besonders erscheinen die Verbrechen, die ihren Ursprung in der Liebe haben, vom Standpunkt des Handelnden gerecht und hell leuchtend, aber nach der Tat erkennt er, daß sie die Gesellschaft niederreißen. Niemand endlich glaubt, daß er vollkommen vereinsamt sein könnte, und daß das Verbrechen aus ihm mit einem ebenso grausigen Antlitz herausschaut wie aus dem Schurken dort. Denn die Einsicht schafft für unseren Fall die Skala der moralischen Werturteile, und

für die Einsicht gibt es kein Verbrechen. Sie ist gegen das Gesetz und steht über ihm und beurteilt das Gesetz und die Tat. Vom Richten sagte Napoleon und vertrat damit den Standpunkt der Einsicht: „Es ist schlimmer als das Verbrechen, es ist grundsätzliches Verfehlen." Die Welt ist der Einsicht ein mathematisches Problem oder die Wissenschaft der quantitativen Analyse, sie läßt Ruhm und Tadel und alle schwachen Empfindungen aus dem Spiel. Alles Stehlen ist ein Vergleichen. Wenn es dir möglich ist, reinlich zu denken, so bitte ich: Wer stiehlt nicht? Die Heiligen sind traurig, weil sie unausgesetzt auf die Sünde hinblicken (auch wenn sie Hypothesen aufbauen), und zwar unter dem Gesichtswinkel des Gewissens und nicht unter dem der Einsicht: eine Verwirrung des Denkens. Der Gedanke erkennt die Sünde als eine Verkleinerung oder eine Krankheit, für das Gewissen oder den Willen ist sie Verderbtheit oder eine Unmännlichkeit. Die Einsicht nennt sie Schatten oder Fehlen des Lichtes, aber nicht eine Wesenheit. Das Gewissen aber muß sie als Wesenheit empfinden, als ein wesentliches Übel. Das ist sie nicht: ihr Vorhandensein ist ein objektives, aber nicht ein subjektives.

So ist es nicht zu vermeiden, daß das Universum unsere Farben annimmt, und jeder Gegenstand der Reihe nach in das Subjekt hineinfällt. Das Subjekt ist wirklich, das Subjekt wächst an, so daß alle Dinge früher oder später in seinen Bereich kommen. Wie ich bin, so schaue ich in die Welt. Es ist ganz gleich, welche Sprache wir benutzen, wir können doch nie etwas sagen über das hinaus, was in uns lebendig ist. Hermes, Cadmus, Kolumbus, Newton, Bonaparte sind Diener des Geistes. Und wir sollten niemals unsere Armseligkeit unterstreichen, wenn wir einen großen Mann nennen, wir wollen vielmehr auf jeden Ankömmling schauen wie ein Geo-

loge, der auf der Durchreise unser Landgut besucht und uns in unseren Buschweiden guten Schiefer, Kalkstein oder Anthrazit zeigt. Die einzelne Handlung eines starken Geistes in einer bestimmten Richtung ist gleich einem Fernrohr für die Gegenstände, auf die sie sich richtet. Aber jeder andere Teil der Erfahrung muß in dieselbe außergewöhnliche Lage gebracht werden, wenn die Seele ihre Wesenskreise ausfüllen soll. Siehst du die kleine Katze dort auf ihren eigenen Schwanz Jagd machen? Wenn du mit ihren Augen sehen könntest, so würdest du sie von hunderten von Figuren umgeben finden, die sich zu richtigen Dramen zusammenfügen; auch tragische und komische Abschlüsse sind da, lange Reden und Gegenreden, viele Charaktere und ein wogendes Auf und Ab des Schicksals, — und dabei ist das Ganze nur die kleine Katze und ihr Schwanz. Wie lange wird es noch dauern, bis unsere Maskerade mit ihrem Lärmen und Tamburinschlagen, mit ihrem Lachen und Jauchzen sich ausgetobt hat, und wir entdecken, daß es nur ein Solostück war? — Ein Ich und ein Gegenstand, — so viel war nötig, die vielen Drähte des galvanischen Stromes zuletzt wieder zu schließen, aber der Stromquelle wird dadurch nichts hinzugefügt. Und es tut nichts, ob es Kepler und der Himmelsbogen ist, Kolumbus und Amerika, der Leser und sein Buch oder die Katze und ihr Schwanz, zwischen denen die Verbindung gesucht wird.

Alle Musen, die Liebe und die Religion hassen fürwahr solche Auseinandersetzungen und finden immer einen Ausweg, den Seelenzerleger zu bestrafen, der im Vortrag die Geheimnisse des Laboratoriums ausplaudert. Wir können nicht gering genug davon denken, daß unsere ganze Veranlagung uns dazu zwingt, die Dinge mit unseren privaten Interessen zu vermischen oder mit unseren Launen auszufüllen. Und doch

ist der Sohn dieser rauhen Berge Gott selbst, die wesentliche Tugend des moralischen Lebens, das Selbstvertrauen, schlägt in dieser Erkenntnis Wurzel. Ja, an diese Armut müssen wir uns klammern und von der Mittellinie unseres Wesens eifriger Besitz ergreifen. Das wirkliche Leben ist ohne Erbarmen und ganz mit Trauer angefüllt; aber es ist nicht Sklave der Tränen, Zerknirschungen und Erschütterungen. Es versucht es niemals mit dem Werk eines andern und nimmt niemals für sich das Handeln eines anderen in Anspruch. Ich habe gelernt, daß ich nicht über das Handeln eines anderen verfügen kann; aber ich besitze einen Schlüssel zu meinem eigenen Tun, der mich wider all ihr Leugnen zu der Gewißheit führt, daß sie einen solchen auch für das ihre haben. Ein Mensch, der sich viel Zuneigung erworben hat, befindet sich in der Notlage eines Schwimmers unter Ertrinkenden, alle langen sie nach ihm, und wenn er ihnen ein Bein oder auch nur einen Finger reicht, werden sie ihn hinunter ziehen. Sie wollen von den Unglücksfällen ihrer Fehler erlöst werden, nicht von den Fehlern selbst. Mitleiden ist verschwendet, wenn es so den Schwächen sich dienstbar macht. Ein weiser und unerbittlicher Arzt wird sagen: Überwinde dieses Mitleiden, sonst kann ich dir nicht helfen.

Hier in unserem geschwätzigen Amerika werden wir durch die Gutmütigkeit unserer Natur zugrunde gerichtet, während wir noch nach allen Seiten hinhorchen. Diese Schwäche nimmt uns die Fähigkeit, in großen Zügen Wertvolles zu schaffen. Der Mensch sollte gar nicht anders, als gerade und unmittelbar vorwärts schauen können. Eine voreingenommene Aufmerksamkeit ist die einzig richtige Antwort auf die unverschämte Zudringlichkeit anderer Leute, eine Aufmerksamkeit, die diese Unkeuschheit als ein Kind ihrer Dürftigkeit entlarvt.

Und das ist die Antwort der Gottheit in uns, es gibt also keine höhere Instanz und kein Bedenken gegen ihre Härte. In der Zeichnung Flaxmanns zu den Eumeniden des Äschylus fleht Orestes Apollo um Beistand an, während die Furien auf der Schwelle in Schlaf gesunken sind. Das Antlitz des Gottes zeigt zwar einen Schatten von Bedauern und Mitleid, aber zugleich strahlt es jene Ruhe aus, die über die Unversöhnlichkeit dieser beiden Sphären längst im klaren ist. Er ist in andere Lebensbedingungen hineingestellt: in die ewig schönen. Der Mensch zu seinen Füßen lebt in den Nöten dieser Erde und bittet um persönliche Vorteile, in die seine Gottnatur nicht eingreifen kann. Auch die ganze Darstellung der Eumeniden bringt diesen Zwiespalt zum Ausdruck. Der Gott aber ist mit seinem göttlichen Schicksal vollauf beschäftigt.

Phantasie, Temperament, Kausalität, Oberfläche, Überraschung, Wirklichkeit und Subjektivität, — das sind Fäden auf dem Webstuhl der Zeit, es sind die Herren des Lebens. Ich darf mir nicht anmaßen, irgend einen Einfluß auf ihren Verlauf zu haben, aber ich gebe ihnen Namen, wie ich sie auf meinem Wege erkenne. Ich weiß zu gut, daß meine Darstellung nicht Anspruch auf Vollständigkeit machen kann. Ich selbst bin schon ein Fragment, und das ist nur wieder ein Fragment von mir. Ich kann dieses oder jenes Gesetz, das bereits ein Aussehen oder eine Gestalt angenommen hat, getreulich verkünden, aber ich bin noch mehrere Zeitalter zu jung, um einen Kodex zusammenzuschreiben. Ich rede über ewige Lebenslinien, wie sie gerade in dieser Stunde sich darstellen, denn ich habe nicht umsonst viele schöne Gemälde gesehen und eine herrliche Zeit mit ihnen verlebt. Und ich bin auch heute nicht der Neuling, der ich vor vierzehn, ja vor

sieben Jahren gewesen bin. Mögen die Leute fragen, was kam nun dabei wirklich heraus? Mir genügt, daß für mich etwas erreicht wurde: eine Frucht, die ich nicht als ein vorschnelles Endergebnis von Überlegungen und Ratschlägen, durch ein Überfüttern mit Wahrheiten erworben habe. Ich fände es recht traurig, wollte man das letzte Wort über diese Stadt und dieses Land oder eine öffentliche Abrechnung über den gegenwärtigen Monat und dieses Jahr von mir verlangen. Die Wirkungen sind tief und schlummern in den Jahrhunderten wie die Ursache. Sie breiten sich über Epochen aus, in denen das Leben aller Sterblichen verschwindet. Alles, was ich weiß, ist Anschauung; ich bin und ich habe, aber ich erwerbe nichts, und habe ich mir einmal eingeredet, ich hätte etwas erreicht, so fand ich später, daß es nicht der Fall war. Ich verehre das große Geschick als das Wunderbare. Meine Empfänglichkeit ist so umfassend, daß ich nicht mehr belästigt werde, wenn dies oder jenes im Übermaß in mir ist. Ich sage zum Genius, wenn er mir dieses Sprichwort gestattet: In for a mill*) in for a million. Ich zermartere mich nicht jedesmal, die Rechnung auszugleichen, wenn ich eine neue Anschauung empfange, denn ich kann ja die Rechnung auch nicht ausgleichen, wenn ich sterbe. Gleich am ersten Lebenstage überrannten die Wohltaten den eignen Verdienst, und seitdem immer von neuem. Und den eignen Verdienst, was wir so nennen, rechne ich auch noch der Empfängnis zu.

Jenes Geizen nach einem sichtbaren und praktischen Abschluß halte ich für eine Abtrünnigkeit. Und weil ich vor allem aufrichtig sein will, werde ich mir diesen höchst überflüssigen Abschnitt in meinem Handeln ersparen. Für mich

*) mill ist eine amerikanische Münze; Wert: ein zehntel Cent.

hat das Leben einen visionären Blick, und die rücksichtsloseste, roheste Handlung ist ebenfalls visionär. Es gibt nur eine Wahl zwischen sanften und aufregenden Träumen. Das Volk hat immer das Wissen und das geistige Leben verachtet, es drängt hin zum Handeln. Ich würde sehr gern wissend sein, wenn ich nur den Weg dahin wüßte. Damit unterhalte ich mich nun auf eine erhabene Weise und würde es auch gern noch lange so weiter treiben. Auch nur ein Geringes zu wissen, hätte schon den Wert dieser ganzen Welt. Immer vernehme ich das Gesetz des Adrast: „daß jede Seele, die irgend eine Wahrheit erworben hat, aller Sorgen ledig würde bis zum Beginn einer neuen Zeit."

Ich weiß, daß die Welt, wie sie in der Stadt und auf dem Lande mich unterhält, nicht die Welt ist, die ich denke. Ich beobachte diesen Unterschied und werde ihn stets beobachten. Eines Tages erkenne ich dann den Wert und die Gesetzmäßigkeit, die sich in solchem Auseinandergehen offenbaren. Aber ich fand, daß nicht viel erreicht wurde, überall wo man die Gedankenwelt zu verwirklichen bestrebt war. Viele eifrige Menschen versuchen es immer wieder damit, aber sie machen sich lächerlich. Sie nehmen etwa demokratische Umgangsformen an, sie hassen und verneinen, und es schäumt ihnen der Mund. Mehr noch, ich finde in der Geschichte der Menschheit kein einziges Beispiel für einen Erfolg, — der selbst die Prüfung für seinen Erfolg bestehen könnte. Ich sage das mit Absicht und als Erwiderung für jene, die da fordern, daß ich meine Anschauungswelt verwirklichen soll. Auch jenen Verzweiflungsschritt zu tun, der die Gesetzmäßigkeit ableugnet, weil unsere ärmliche Erfahrung sie nicht sieht, weise ich weit von mir, — denn jedes aufrichtige Bemühen fand bisher auch den Erfolg. Geduld, nur Geduld, wir werden

am Ende doch noch siegen. Wir müssen sehr argwöhnisch gegen die Täuschungen des Zeitgeistes sein. Wir verbrauchen viel Zeit mit Essen und Schlafen und für den Verdienst von hundert Dollar, und sehr wenig Zeit für eine Hoffnung und eine Selbsterkenntnis, die dann das Licht unseres Lebens wird. Wir richten unseren Garten her, tafeln zu Mittag, besprechen den Haushalt mit unseren Frauen, und all das macht keinen Eindruck auf uns, es ist in der nächsten Woche vergessen; aber in der Einsamkeit, zu der jeder einzelne immer wieder zurückkehrt, besitzt er einen Schatz von Gesundheit und Erhebungen, die er auf seinem Wege in das dritte Reich mit sich nehmen wird. Was bedeutet es, wenn ich mich lächerlich mache, was, wenn ich unterliege: aufwärts schaue, altes Herz! — es spricht zu uns: dort siegt alle Gerechtigkeit: die wahre Geschichte, die sich in der Welt erfüllen soll, ist die Umsetzung von Genie in fortwirkende Kraft.



Charakter

Ich habe gelesen, daß alle, die Lord Chatham reden hörten, empfanden, wie irgend eine Vornehmheit in dem Manne weit über das hinaus wies, was er sagte. Gegen unseren glänzenden englischen Historiker der französischen Revolutionszeit hat man den Einwand vorgebracht, daß seine Hochschätzung Mirabeaus durch die Taten dieses Mannes, wenn er sie alle aufgezählt hatte, keineswegs gerechtfertigt werde. Die Grachen, Agis, Cleomenes und die anderen Helden Plutarchs erreichen in dem einfachen Bericht ihrer Taten nicht den Gipfel ihres Ruhms. Sir Philip Sidney, der Earl von Essex, Sir Walter Raleigh sind bedeutende Gestalten in der Geschichte und doch sind ihrer Werke nur wenige. In dem Bericht seiner Heldentaten können wir nicht den kleinsten Teil dessen ausfindig machen, was die persönliche Bedeutung bei Washington ausmacht. Die Autorität, die der Name Schiller ausübt, ist zu groß, wenn man nur seine Bücher bewertet. Dieses Mißverhältnis zwischen Ruhm und Taten oder Anekdoten kann nicht dadurch erklärt werden, daß man den Vergleich mit dem Donner heranzieht, dessen Widerhall auch anhaltender ist als er selbst; nein, es war etwas in diesen Menschen selbst lebendig,

sie hatten eine Anwartschaft auf Ruhm weit über ihr Handeln hinaus, denn der größte Teil ihrer Kraft war latent. Diesen Teil persönlicher Macht bezeichnen wir als Charakter; es ist eine gebundene Fähigkeit damit gemeint, die unmittelbar durch die Gegenwart ohne Darstellungsmittel wirkt. Man kann sich darunter nur eine nicht zu erläuternde Kraft vorstellen, einen Dämon oder Genius, nach dessen Willen der Mensch handeln muß, ohne über seine Absichten etwas verraten zu können, aber zugleich einen guten Freund, der ihm jede andere Geselligkeit entbehrlich macht, so daß er gern allein ist und noch, wo er mit Menschen zusammenkommt, sich am liebsten mit sich selbst unterhält; — das erhabenste literarische Talent erscheint uns bald groß, bald klein, aber der Charakter ist unteilbar und sein Licht beständig gleich dem der Sterne. Was andere durch Begabungen oder durch Beredsamkeit erlangen, das vollbringt er durch eine Art Magnetismus. „Die Hälfte seiner Kraft sandte er nie aus." Seine Siege sind Beweise seiner höheren Lebensanschauung, nicht ein Kreuzen von Bajonetten. Er siegt, weil sein Dasein den Ereignissen eine neue Seite abgewinnt. „‚O Jole, wie konntest du wissen, daß Herkules ein Gott war?' ‚Weil ich wunschlos war', antwortete Jole, ‚wenn meine Augen ihn sahen. Wenn ich auf Theseus blickte, wünschte ich, daß er sich in der Schlacht als Held erweise oder wenigstens seine Rosse zum Wagenrennen führe. Herkules bedurfte solcher Beweise nicht, er war stets sieghaft, ob er stand oder wanderte oder stille saß.'" Gewöhnlich gibt sich der Mensch unvollkommen, gibt sich der Welt hin, in der er lebt, und das macht ihn häßlich. Er ist dann nichts als ein Attribut der Ereignisse. In jenen großen Beispielen aber scheint er das Leben der Dinge zu teilen und eine Ausdrucksform für dieselben Gesetze zu sein,

die Ebbe und Flut und die Sonne, Zahlen und Maße angeben.

Um ein bescheideneres und näher liegendes Beispiel zu nehmen: in der Auswahl, die wir bei unseren politischen Unternehmungen treffen, kann, glaube ich, dieses Element von allen gleich deutlich beobachtet werden, und hier haben wir auch zumeist das richtige Verständnis für seinen unvergleichlichen Anteil am Handeln. Das Volk weiß ganz genau, daß die Leute, die seine Interessen vertreten sollen, mehr als Talent haben müssen, nämlich jene Macht, die auch jedermann das Zutrauen zu diesem Talent einflößt. Es kann ihnen nichts nützen, einen gelehrten, fähigen und gewandten Redner auf den Kongreß zu schicken, wenn er nicht zu dem von dem allmächtigen Gott befähigt worden ist, einer Tat ins Auge zu sehen, und zwar lange bevor ihn das Volk für fähig hielt, seine Interessen zu vertreten. Ja er muß auch von seiner höheren Berufung so felsenfest überzeugt sein, daß die vertrauenswürdigsten und die energischsten Gegner die Erfahrung an ihm machen, daß gegen einen solchen Widerstand, nämlich das Vertrauen auf die gute Sache, weder Unverfrorenheit noch Einschüchterung etwas ausrichten. Menschen, die ihre Fähigkeiten stets bereit haben, brauchen ihre Wähler nicht erst zu fragen, was sie sagen sollen, sie sind selbst das Land, das sie vertreten: in niemandem sind seine Wünsche und Meinungen so unbedingt wahr vertreten als in ihnen, und in niemandem zugleich so frei von selbstischen Sonderinteressen. Die Wählerschaft in der Heimat hört auf ihn, achtet auf den Ausdruck in seinen Mienen und sieht sich selbst darin in ihrem ganzen Sonntagsstaat wie in einem Spiegel. Unsere öffentlichen Versammlungen geben ein ganz leidliches Bild der Manneskraft. Unsere freimütigen Landsleute im Westen und im Süden haben eine gute Nase für Charakter und wissen sehr

bald, ob der Neu-Engländer einen guten Kern hat, oder ob er ein Lustikus ist.

Im Handel tritt dieselbe bewegende Kraft in die Erscheinung. Es gibt Genies in der Kaufmannschaft so gut wie im Kriege, in der Politik oder in der Literatur, und man kann niemals den Grund dafür angeben, warum dieser oder jener Mann Erfolg gehabt hat. Der Erfolg ist der Mann selbst: mehr kann man dir darüber nicht sagen. Wenn du ihn aber kennen lernst, so wirst du wissen, warum ihm alles günstig ist, wie du den Erfolg Napoleons begreifen würdest, wenn du ihn sehen könntest. In jedem neuen Fall erkennen wir das alte Spiel wieder, immer heißt es, den Dingen die Stirne bieten und nicht mit ihnen in zweiter Hand verkehren, etwa so, daß daß ich einen anderen hinschicke, damit der mir erst zuvor Bericht erstattet. Einem geborenen Kaufmann gegenüber hat man die Empfindung, als habe die Natur sich hier einmal dem Handel anvertraut, denn er scheint weniger in seinen privaten Interessen zu handeln, als er der Geschäftsführer der Natur und der höchste Beamte des Handels ist. Seine natürliche Begabung vertieft sich durch den Einblick in das Wesen der Gesellschaft. Beides läßt ihn Winkelzüge verachten, gibt vielmehr seinen Unternehmungen von seiner eignen Überzeugung, daß Verbindlichkeiten keine einseitige Auslegung zulassen. Seine Auslegung nimmt stets unparteiisch auf die natürliche Lage der Dinge Bezug und auf das öffentliche Wohl. Er wird überall geachtet und man tritt gern mit ihm in Verbindung, denn ein Hauch des Friedens und der Ehrenhaftigkeit geht von ihm aus, seiner geschäftlichen Gewandtheit zuzusehen ist ein geistiger Genuß. Der weit ausgedehnte Handel, dem die Landspitzen am südlichen Ozean sich als Werften und der Atlantische Ozean als ganz intimer Hafen darstellen, hat

seinen Mittelpunkt in seinem Kopf, und niemand in der ganzen Welt kann ihn ersetzen. In seiner Art zu sprechen erkenne ich, daß er an diesem Morgen schon an einer schwierigen Aufgabe gewesen ist, seine Stirn zeigt noch Furchen, seine Stimmung ist ernst, und sein Bemühen, höflich zu sein, kann es auch nicht verbergen. Ja, ich sehe deutlich, wie viele endgültige Beschlüsse gefaßt, wie viele schwerwiegende Nein heute ausgesprochen wurden, bei denen andere sich für ein verderbliches Ja entschieden hätten. Und ich erkenne auch seinen Stolz auf seine Fähigkeit und die Gewandtheit meisterhafter Berechnung und Willensstärke, die Gewandtheit, schnell neue Aussichten ausfindig zu machen und über allem das Bewußtsein, der Bevollmächtigte und Spielgenosse der grundlegenden Gesetzmäßigkeiten der Welt zu sein. Denn auch er weiß sehr gut, daß er unersetzlich ist und daß man zum Kaufmann geboren sein muß, denn das ist nicht zu erlernen.

Noch interessanter ist es, die Tugenden des Charakters zu beobachten, wenn er mit weniger verzwickten Umständen zu rechnen hat. Am liebsten stellt er seine Kraft in den Dienst weniger Freunde und persönlicher Beziehungen. Stets ist er ein außerordentlicher und unschätzbarer Anwalt und vermag jeder physischen Gewalt die Spitze zu bieten. Bedeutende Menschen bringen geringwertigere, indem sie ihnen eine Art Schlaf aufnötigen, unter ihren Einfluß, es ist, als hielten sie deren Fähigkeiten unter Verschluß, daß sie keinen Widerstand leisten können. Auch hier mag sich ein allgemeines Gesetz kund tun: Kann der höhere Kulturstandpunkt den niedrigeren nicht zu sich erheben, so macht er ihn unschädlich, wie der Mensch den Widerstand der niederen Lebewesen durch Betäubung niederschlägt. Auch Mensch gegen Mensch bedient sich ähnlicher geheimer Machtmittel. Wie oft hat die Macht

des Einflusses, wenn sie ein rechter Meister ausübte, alle Erzählungen magischer Zauberkünste verwirklicht. Ein Strom gebietender Macht schien aus seinen Augen auf alle überzugehen, die ihn erblickten, ein starkes Licht lebendiger, gedämpfter Strahlen, ein Strom so wild wie der Ohio oder die Donau, der seine Gedanken durch sie hindurch schickte und allen Ereignissen seine Beleuchtung gab. „Mit welchem Mittel hast du das vermocht?" fragte man die Frau Concinis, die einen großen Einfluß auf Maria von Medici ausübte. Die Antwort war: „Nur durch den Einfluß eines willensstarken Menschen auf einen schwachen." Und wenn du einen Cäsar an Ketten legst, kann er sie nicht abschütteln und sie dem Schließer Hippo oder Thraso übergeben? Ist eine eiserne Handschelle etwa ein Band, das überhaupt nicht zu entfernen wäre? Ein Sklavenhändler nimmt an der Küste von Guinea eine Rotte Neger an Bord, dabei sind einige von der Art eines Toussaint L'Ouverture, oder besser, unter diesen schwarzen Gesellen befindet sich eine Anzahl Washingtons in Ketten. Wird bei seiner Ankunft in Kuba dann das Verhältnis von Herr und Knechten auf dem Schiff dasselbe sein? Gibt es denn in der Welt nur Hanfstricke und eiserne Ketten? Gibt es nicht auch Liebe und Achtung? und niemals ein schwaches Aufglimmen eines Gefühls für Gerechtigkeit in einem armen Sklavenschiffskapitän? Darf man endlich von solchen Menschen nicht voraussetzen, daß sie die Spannkraft von ein oder zwei Zoll starken Eisenringen auf irgend eine Art bersten machen oder sich ihr entziehen?

In solchen Wundertaten des Charakters offenbart sich eine Naturkraft gleich der des Lichtes und der Wärme, die ganze übrige Natur handelt mit ihm im Einklang. Die Tatsache, daß wir die Anwesenheit des einen Menschen sehr stark em-

pfinden, während wir die eines anderen übersehen können, unterliegt einem ebenso einfachen Gesetz wie die Schwerkraft. Wahrheit ist vollendetes Leben, Gerechtigkeit seine Anwendung auf die Dinge. Alle Einzelwesen in der Natur nehmen entsprechend der Reinheit dieses Lebenselementes in ihr eine Rangordnung ein. Der Wille der Starken geht von ihnen in die niederen Wesen über, wie das Wasser aus einem höher stehenden Gefäß in ein anderes unterhalb hineinfließt. Es ist unmöglich, sich dieser Naturkraft länger zu widersetzen als irgend einer anderen natürlichen Gesetzmäßigkeit. Für einen Augenblick können wir wohl einen Stein in die Höhe werfen, und dennoch hört das Gesetz, daß alle Steine fortwährend fallen müssen, nicht einen Augenblick auf zu wirken. Und wenn man noch so viel unbestrafte Diebstähle und Lügen anführt, denen irgend jemand Glauben schenkte, behält die Gerechtigkeit darum nicht ihr Übergewicht und die Wahrheit ihr heiliges Vorrecht, sich selbst glaubhaft zu machen! Gerade so selbsttätig ist der Charakter, es ist die gesetzmäßig wirkende ethische Anschauung, die sich der Gestalt einer individuellen Natur bedient. Der einzelne ist ein Begrenzender. Zeit und Raum, Freiheit und Notwendigkeit, Wirklichkeit und Erdachtem nimmt er ihre Unendlichkeit. So wird das Universum etwas Begrenztes, die Natur verirrt sich in einen Zwinger, denn im Menschen sind alle Dinge lebendig, nur werden sie in die Bewegungen seiner Seele hineingepreßt. Die ganze Natur, die ihm erreichbar ist, wird mit den Bewegungen erklärt, die er selbst macht, er wird sich niemals in der unermeßlichen Vielheit verlieren. So weit er den einzelnen Strahlungen nachschaut, schließlich wendet sich sein Blick stets in einer Kurve zu seinem eignen seelischen Besitztum zurück. Er belebt rings die Dinge, die seine Kraft erreicht, und er sieht nur, was er so

belebt hat. Er erkennt die Welt in den Grenzen seiner Natur, wie der Patriot unter Vaterland das versteht, was er als wirkliche Grundlage und Vorbedingung seines Charakters erkannt hat, und ihm umgekehrt die Betätigung seiner Fähigkeiten ermöglicht. Die gesunde Seele empfindet stets ihren Zusammenhang mit der Gerechtigkeit und der Wahrheit, wie der Magnet sich von selbst nach den Polen einstellt. Solch ein Mensch wird allen, die ihm zuhören, ein Mittler für die Offenbarungen des Lichtes, und wer der Sonne zustrebt, wandert auf ihn zu. Dadurch wird er ein Verkünder des höchsten Gedankens für alle, die sich noch nicht bis zu ihm erhoben haben, und charaktervolle Menschen bilden daher das Gewissen der Gesellschaft, zu der sie gehören.

Wir können den Einfluß, der vom Charakter ausgeübt wird, am einfachsten nach dem Widerstand messen, den ihm die Verhältnisse entgegensetzen. Schwerfällige Menschen erkennen das Leben nur in seinen Reflexen, den Ansichten, den Ereignissen und den Persönlichkeiten. Sie verspüren eine Wirkung erst von der vollendeten Handlung. Deren moralischer Bestandteil war aber schon vorher im Handelnden. Von seinem Charakter hätten sie die guten oder schlechten Eigenschaften seines Werkes schon lange vorher ablesen können. In jedem natürlichen Vorgang sind zwei Pole wirksam, jeder hat einen positiven und einen negativen Pol: das männliche und das weibliche Geschlecht, der Geist und die Handlung, der Norden und der Süden in der Natur. Geist ist positive und das Ereignis negative Elektrizität, der Wille ist der nördliche und das Handeln der südliche Pol. Den Charakter müssen wir dann dem nördlichen Pol unterordnen, denn er ist ein Teil des magnetischen Stromes in diesem System. Die schwachen Menschen zieht es nach dem südlichen oder negativen Pol.

Sie schauen auf den Genuß oder Ekel, den eine Handlung ihnen gibt. Sie sehen das Grundgesetz immer erst, wenn es in einem Menschen heimisch geworden ist. Sie können nicht lieben, wollen aber geliebt werden. Charaktervolle Menschen hören gerne zu, wenn man von ihren Fehlern spricht, die anderen können es nicht ertragen, daß man ihre Gebrechen erwähnt: sie verehren die Ereignisse. Wenn man ihnen irgend etwas verspricht, eine Handlung, eine Verbindung oder eine bestimmte Verknüpfung von Umständen in die Wege zu leiten, dann geben sie sich zufrieden. Der Held weiß, daß die Geschehnisse selbst untergeordneter Natur sind und ihm dienen müssen. Eine abgeschlossene Kette von Ereignissen vermag ihm nicht jene Genugtuung zu geben, welche unsere Einbildungskraft in ihr finden kann. Die starke Seele wendet sich von jedem Stillstand ab, während jedes Gedeihen auf einen tätigen Geist schließen läßt. Die starke Seele will die Stärke und den Sieg, natürliche Früchte ihres eignen Lebens, in den Werdegang der Ereignisse einführen. So kann denn auch keine Veränderung der allgemeinen Lage irgend einen Fehler im Charakter wieder gut machen. Wir rühmen uns, den Aberglauben überwunden zu haben, und doch entfliehen wir irgend einem Trugbild nur dadurch, daß wir uns einer anderen Scheinweisheit hingeben. Ich glaube eine ganz besondere Lebensstufe erreicht zu haben, weil ich Jupiter oder Neptun keinen Stier mehr hinschlachte, Hekate keine Maus mehr opfere, daß ich nicht mehr vor den Eumeniden zittere oder dem katholischen Fegefeuer oder dem jüngsten Gericht der Calvinisten, dabei schaue ich ängstlich auf Meinungen, die öffentliche Meinung, wie wir sie nennen. Ich zittere vor einem Überfall, vor Beschimpfung, bösen Nachbarn, Armut, Verstümmelung, und die Angst nimmt Besitz von mir, wenn sich der

Lärm des Aufruhrs und der Mordbuben nähert. Was hat es zu bedeuten, wovor ich erbebe, wenn ich überhaupt von Angst erfüllt werde? Das Laster unserer Seele nimmt so oder so Gestalt an, je nach dem Geschlecht, dem Alter oder dem Temperament des einzelnen, und wenn noch irgend eine Furcht in uns ist, dann finden wir auch stets den Gegenstand des Schreckens. Ich beklage mich über gerade so viel Lüsternheit und bösen Willen in der Gesellschaft, als in mir vorhanden ist, denn ich bin rings von meinen eignen Gestalten umgeben. Die Aufrichtigkeit aber ist ein beständiges Siegen darüber, sie verkündet sich nicht durch Freudenschrei sondern in der Stille, die ein Anhalten der Freude ist, gleichsam eine angewöhnte Lust. Was kann sie uns an Segen bringen, wenn wir uns stets in die Ereignisse hineinflüchten, damit sie unsere Wahrheit und unseren Wert bestätigen? Der Kapitalist eilt nicht in jeder Stunde zum Makler, um seinen Gewinn in flüssiges Geld umzuwandeln, er begnügt sich damit, aus den Marktberichten heraus zu lesen, daß sein Einlagekapital sich vermehrt. Die gleiche Freude, die ich erlebe, wenn für mich sehr günstige Ereignisse und ein sehr regelmäßiger Verlauf der Angelegenheit zusammentreffen, muß ich in höherem Sinne genießen lernen, wenn ich sehe, daß meine persönliche Stellung sich in jeder Stunde verbessert und allmählich sich zum Herrn über die Ereignisse macht, die ich herbeiführe. Solch Ergötzen wird nur noch durch die Vorstellung von einer allgemeinen Gesetzmäßigkeit des Geschehens übertroffen, einer so erhabenen Gesetzmäßigkeit, daß gegen sie unsere persönlichen Vorteile in tiefstem Schatten zurückbleiben.

Charakter verleiht mir das Aussehen eines in sich selbst gefestigten Mannes. Ich verehre die verschwenderischen Naturen, von denen ich mir nicht denken kann, daß sie sich jemals lang-

weilen, arm, verbannt oder unglücklich sind, daß sie irgend wo Schutz suchen, ich stelle sie mir nur als Schutzpatron, als Wohltäter, als glückliche Menschen vor. Charakter ist Zusammenfassen, die Unmöglichkeit an falscher Stelle zu wirken oder übergangen zu werden. Der Mensch sollte in uns das Gefühl erwecken, daß wir etwas Gewaltigem gegenüber stehen. Die Geselligkeit ist oberflächlich und zerreißt den Tag in lauter schmale Streifen, den Verkehr der Geister in Zeremonien und Ausflüchte. Wenn ich dagegen einen geistvollen Menschen aufsuche, so kann ich mich nicht damit abfinden, daß er mir flüchtig sein Wohlwollen bezeugt und nichts über die Phrasen der Etikette hinaus; nein, er soll offen seine Stellungnahme bekunden, damit ich von ihm etwas lernen kann und sei es auch nur seinen Widerstand, damit ich im Streit der Meinungen eine neue positive Erfahrung mache; — ein geistiger Genuß für uns beide. Es will sehr viel heißen, daß er nicht blind die konventionellen Anschauungen und Erfahrungen annimmt. Diese Unabhängigkeit wird ein Stachel für mich sein, und eine lebendige Erinnerung. Was ihn um Rat fragt, wird sich zuerst mit seiner Persönlichkeit abfinden müssen. Alles Wirkliche und Nutzbringende wurde im Kampf errungen. Unsere Häuser sind erfüllt von Gelächter, persönlichem und kritischem Geschwätz, aber es führt zu nichts. Ganz anders der unabhängige Mann, er ist nicht abzuschätzen, der Gesellschaft erscheint er als ein Problem, zugleich aber flößt er ihr Furcht ein; sie kann nicht an ihm vorübergehen, ohne ihn entweder zu verehren oder zu hassen. Alle Parteien nehmen Stellung zu ihm, sowohl die Führer der öffentlichen Meinung als die Unbedeutenden und die Heißsporne, überall bringt er die Dinge in Fluß. Er verteidigt sein Recht gegen Amerika und Europa und widerlegt jene skeptische Weltanschauung, die

da sagt: „Der Mensch ist nichts als eine Puppe, darum laßt uns essen und trinken. Das ist das beste, was wir tun können." Was noch niemand versucht hat und was noch niemand erlebte, das vermag er mit seinem Wesen zu erleuchten. Träge Anpassung an die bestehenden Verhältnisse, Anschluß an die öffentliche Meinung sind das Zeichen unzuverlässiger Gewißheiten, unklarer Köpfe und von Leuten, die das fertige Haus sehen müssen, ehe sie seine Anlage verstehen. Der weise Mensch aber kümmert sich ebensowenig um das Urteil der vielen wie um das der einzelnen. Quellnaturen, die keines Anstoßes erst bedürfen, die Tiefgründigen, Herrschernaturen, die sich selbst zuerst beherrschen lernten, die Unerschütterlichen, die auf Stein gebaut sind — das sind auch die Guten, denn in ihnen ist in diesem Augenblick die höchste Macht gegenwärtig.

Unser Handeln sollte sich ganz logisch auf unserer Wesenheit aufbauen, denn die Natur kennt keine falschen Werte. In einem Sturm auf dem Ozean wiegt ein Pfund Wasser nicht schwerer als in einem stillen Teich in der Hitze des Hochsommers. Alle Dinge wirken genau im Verhältnis zu ihrem Wert und ihrem Umfang, und sie unternehmen auch gar nichts erst, was sie nicht vollbringen können. Nur der Mensch tut das, er ist anmaßend, wünscht und versucht, was seine Kräfte übersteigt. Ich lese in englischen Memoiren, daß „Mr. Fox (später Lord Holland) einmal sagte, er müsse Schatzkämmerer werden, denn er habe daraufhin gedient, so daß er dieses Amt erhalten werde." Xenophon und seine Zehntausend waren ihrem Unterfangen gewachsen, und sie führten es durch. Und so sehr war schon vorher die Tat in ihnen, daß man sie gar nicht als eine große und unnachahmliche Heldentat empfand. Aber bis heute sie ist nicht wiederholt worden, ist ein Hochwasserzeichen in der

Geschichte der Feldzüge. Viele haben seitdem das Gleiche versucht, doch sie waren ihm nicht gleich. Die Größe des Handelns vermag sich allein auf Wirklichkeiten zu stützen und kein Werk ist besser als sein Schöpfer. Ich kannte einen freundlichen und befähigten Mann, der eine praktische Reform durchführen wollte, aber ich hatte nie in ihm so viel Liebe in Tätigkeit gesehen, als er jetzt betätigen wollte. Er hatte nur davon gehört und es aus den Büchern herausgelesen, die man ihm gab. So wurde sein Unternehmen ein großes Versuchen, ein Stück Stadt auf das Land projiziert und blieb doch immer noch Stadt, war kein neues Ereignis und konnte niemandem Begeisterung abnötigen. Wir hätten alle auf das Neue gewartet, wenn in dem Mann ein furchtbarer, geheimnisvoller Dämon gewesen wäre, der nur solange darauf gewartet hätte sich zu betätigen, der alle seine Lebensgewohnheiten in Verwirrung gebracht hätte. Es ist nicht genug, daß unsere Einsicht das Übel und ihre Heilmittel erkennt. Solange uns nur ein Gedanke und nicht der Geist selbst zum Handeln treibt, solange werden wir nicht die richtige Stellung im Leben einnehmen und werden der Rechte verlustig gehen, die uns zugedacht sind. Wir haben uns noch nicht zu ihnen hinauf gedient.

In solchen Linien bewegt sich das Leben vorwärts und stets bemerken wir an ihm, daß es wächst. Die Menschen sollten nur einsichtig und bei der Sache sein. Sie sollten uns empfinden lassen, daß eine glückliche Zukunft vor ihnen steht und ihrem Heute gebietet, dadurch daß ihr erstes Dämmern in der gegenwärtigen Stunde herauf leuchtet. Der Held wird nicht verstanden und die Berichte über ihn sind falsch. Doch kann er deshalb nicht stehen bleiben, um etwa die Verwirrung, die er in den Köpfen anderer angerichtet hat, zu lösen. Er

ist schon lange auf seinem Wege fortgeschritten und macht sich neue Kräfte und Ehren untertan, neue Ansprüche auf dein Herz. Ja er wird durch sein Vorwärtsschreiten deinen Untergang herbeiführen, wenn du noch bei veralteten Fragen weilst, und darüber vergaßest, Stellung zu ihm zu nehmen und deine eigene Macht zu mehren. Denn neue Handlungen können allein die alten rechtfertigen und erklären. Es kommt darauf an, daß sie ein Edelmensch vollführt und ein solcher kann sie auch nur würdigen. Hat dich aber dein Freund enttäuscht, dann verliere dich nicht in lange Betrachtungen darüber, denn er selbst erinnert sich schon nicht mehr des Anlasses. Seine Kräfte haben sich inzwischen verdoppelt, und nun wird er dir dienen. Noch ehe du dich erheben kannst, wird er dich reich mit Segnungen beschenken.

Es ist wenig erquicklich an Wohltaten zu denken, die sich nur erst in Worten äußerten. Die Liebe aber ist unergründlich. Wenn ihre Gaben verschwendet, ihre Speicher leer sind, hat sie immer noch Freuden und Reichtümer zu verschenken. Der Schenker erfüllt die Luft mit Balsamdüften, und sein Haus ist eine Weihestätte, er schmückt die Landschaft und rechtfertigt die Gesetze. Die Leute wissen das sehr wohl zu unterscheiden. Wir haben andere Erkennungszeichen für den Wohltäter als seine Beiträge für Subskriptionen und Suppengesellschaften. Nur die niederen Verdienste sind nach Zahlen zu bemessen. Du hast Grund zur Besorgnis, wenn deine Freunde herbeikommen und sagen, was du Gutes getan hast. Dagegen kannst du einige Hoffnung hegen, wenn sie mit unsicheren, furchtsamen Blicken zur Seite stehen, mit Achtung und Unbehagen zugleich und ihr endgültiges Urteil meinen für die nächsten Jahre aufschieben zu müssen. Wer in der Zukunft lebt, kann dem, der in der Gegenwart befangen ist, nur selbst-

süchtig erscheinen. Es mutet uns recht einfältig an, wenn der gute Riemer in seinen Memoiren eine Liste von Goethes Schenkungen und guten Taten zum besten gibt. Da ist dann zu lesen: so viele hundert Taler an Stilling gegeben, so viel an Hegel, an Tischbein, für Professor Voß eine einträgliche Stellung ausfindig gemacht, ein Amt für Herder beim Großherzog, eine Pension für Meyer, zwei Professoren an fremde Universitäten empfohlen usw. Die längste und ausführlichste Liste über Wohltaten ist immer noch herzlich wenig. Der Mensch, den man mit solchem Maß messen kann, ist eine armselige Kreatur. Sind alle diese Taten etwa mehr als Ausnahmen? Eines guten Menschen Einfluß aber und Alltagsleben, das ist eine Wohltat. Die wahre Mildtätigkeit Goethes erfahren wir aus einem Wort Goethes zu Dr. Eckermann über die Art, wie er seinen Reichtum verwendet hat. „Jedes Bonmot kostet mir eine Börse Goldes. Eine halbe Million von meinem Gelde, das geerbte Vermögen, meinen Gehalt und die großen Einnahmen aus meinen Werken während fünfzig Jahren habe ich ausgegeben, um mich in dem zu unterrichten, was ich jetzt weiß. Ich habe übrigens gesehen, . ."

Ich gebe zu, daß es nur ein ärmliches Geschwätz, ein Vorbeireden sein kann, wenn ich es unternehme, die Züge dieser einfachen und geschwind handelnden Kraft aufzuzählen, als wollte man den Blitz mit Holzkohle zeichnen. Aber in langen Nächten und in den Ferien liebe ich es, mich auf diese Weise zu trösten. Eigentlich kann ja der Charakter nur sich selbst darstellen. Ein Wort, das unmittelbar aus dem Herzen kommt, bereichert mich. Ich gebe mich vollkommen seinem Einfluß hin. Eine Todeskälte strömt dagegen der literarische Genius aus, wenn wir seine Geschenke mit diesem Lebensfeuer

vergleichen! Unter diesem Strom wird meine schläfrige Seele wieder belebt, er verleiht ihrem Blick die Schärfe, das Dunkel der Natur zu durchdringen, und ich entdecke überdies, daß ich am reichsten war, als ich mich für armselig hielt. So entsteht eine neue, verfeinerte Einsicht, die dann wieder von einer Gebietseroberung des Charakters zurecht gestutzt wird: ein sonderbarer Wechsel von Aufnehmen und Ausscheiden! Charakter schließt die Einsicht aus, regt sie aber an. Charakter, der zu einem Gedanken wird, kann auf diese Weise verallgemeinert werden, aber nur um von jeder neuen Welle moralischen Wertes beschämt zu werden.

Charakter ist Natur in ihrer höchsten Ausdrucksform. Man kann ihn nicht nachäffen, kann ihn nicht bekämpfen. Diese Macht ist ein Widersetzen, ein Beständigsein und ein Schaffen zu gleicher Zeit. Jedes Nachahmen ist dabei unmöglich.

Dieses Meisterstück gelingt stets da am besten, wo sich keine anderen Hände als die der Schaffenden herzugedrängt haben. Es ist Sorge getragen, daß die zu Großem Bestimmten im Verborgenen in das Leben hineinschlüpfen und daß nicht ein tausendäugiges Athen dabei Gevatter steht, jeden neuen Gedanken in die Welt hinausposaunt und jede verlegene Miene des jungen Genius öffentlich macht. Zwei Menschen — sehr junge Kinder des allerhöchsten Gottes — machten mich kürzlich nachdenklich. Während ich noch die Ursachen ihrer Gottähnlichkeit und, was sie der Phantasie so liebreizend machte, zu erkennen bemüht war, schien jeder von ihnen zu antworten: „Ich konnte mich der Allgemeinheit nicht anschließen. Ich hörte niemals auf das, was den Leuten Gesetz war, oder was sie ihre Religion nannten, ich verschwendete damit nicht meine Zeit. Ich war mit der einfachen bäurischen Armut, meinem Eigentum, zufrieden: daher dieser Wohllaut, denn mein

handeln erinnert dich nicht an die anderen, ist frei davon. Durch solche Menschen wendet sich die Natur an mich und sagt mir, daß sie nicht einmal in dem demokratischen Amerika sich demokratisch machen läßt. Habe ich nur meine Klostereinsamkeit hier, so fühle ich mich in einen streng konstitutionellen Staat versetzt und abseits vom großen Markt, fern dem Lärm! Erst heute morgen sandte ich einige wilde Blumen dieser Waldeinsamkeit aus. Sie muten mich stets wie eine Erholung von der ganzen Schreiberei an, sie sind dem Denken und Fühlen ein Trank aus dem Urquell, gleichsam die Lektüre der ersten Zeilen geschriebener Prosa und der Verse eines Volkes, zu denen man in einem Zeitalter des wohl gefeilten Stils und des Kritizismus zurückkehrt. Wie fesselnd ist auch die Ergebenheit des Volkes an seine Lieblingsbücher, ob sie von Äschylus, Dante, Shakespeare oder Scott sind. Es empfindet sehr wohl, daß es einen Einsatz in dem Buche hat. Wer diesen Teil angreift, greift das ganze Volk an. Vor allem empfindet es aber, daß hier die Kritik schweigt, empfindet, daß hier Kunde kommt von weit her, von jenem Patmos des Gedankens, wo man keine Rücksicht auf die Menschen nimmt, die sich über das Geschriebene hermachen werden. Könnten die Poeten aller Zeiten doch so weiter träumen wie Engel, um niemals zu erwachen, Vergleiche anzustellen und sich schmeicheln zu lassen. Aber wie wenige Naturen sind gegen Lobpreisungen gefeit. Wenn die Anschauungen aber aus der Tiefe der eignen Seele geschöpft werden, so liegt in der Eitelkeit keine Gefahr. Zwar eilen die besorgten Freunde auch dann herbei und orakeln, daß der Fanfarentusch der Menge betörend wirken könnte, aber ein stilles Lächeln ist die Antwort. Ich erinnere mich des Zornes eines eifrigen Methodisten als Erwiderung auf freund-

liche Ermahnungen eines Doktors der Theologie: — „Mein Freund, der Mensch kann weder gelobt noch geschmäht werden." Alle diese Ratschläge sind sehr natürlich und ich muß mich fast ihretwillen entschuldigen. Dabei erinnere ich mich des Gedankens, den ich hatte, als einmal einige geistvolle fremde Theologen nach Amerika kamen: „Seid ihr wie Opfertiere auserwählt, hier herüber zu kommen? — oder, beantwortet mir das zuvor, seid ihr überhaupt fähig, Opfer zu sein?"

Ich habe schon gesagt, daß sich die Natur ihr Herrscherrecht nicht entreißen läßt, so flink wir auch mit Predigen und mit der Wissenschaft bei der Hand sind über ihre Anteilscheine zu verfügen und lehren, daß die Gesetze den Bürger im Zaum halten. Sie geht doch ihre eignen Wege und wird noch den Weisesten Lügen strafen. Sie macht von Evangelien und Propheten wenig Aufhebens, wie jemand, der noch viel mehr davon erzeugen muß und deshalb nicht viel Zeit für das einzelne übrig hat. Jene Menschen, die in langen Zwischenräumen geboren werden, mit einer so durchdringenden Innerlichkeit und Tugend begabt sind, daß man sie einmütig als göttlich verehrte, die allein bedeuten eine Steigerung der Macht, die wir hier betrachten. Begnadete Menschen sind geborene Charaktere und, um mit Napoleon zu reden, sie sind organisierter Sieg. Gewöhnlich bereitet man ihnen hier einen schlechten Empfang, denn sie bringen etwas Neues und machen dem Kultus, den man für die Persönlichkeit des letzten begnadeten Menschen eingerichtet hat, ein Ende. Die Natur reimt ihre Kinder nicht, noch macht sie je zwei Menschen gleich. Wenn wir einem bedeutenden Menschen begegnen, so glauben wir eine Ähnlichkeit mit irgend einer historischen Persönlichkeit zu entdecken und sagen danach die Entwicklung seines Charakters und seiner Erfolge voraus. Sicherlich macht

er dann dieses Resultat ungültig. Niemand wird das Problem seines Charakters so lösen, wie wir es ihm prophezeit haben, er muß seinen eignen unbeschrittenen Weg gehen. Der Charakter braucht Raum, er darf nicht in die große Masse hineingestellt, nicht nach schwachen Ähnlichkeiten beurteilt werden, die man in der Eile von seinem Handeln ablas oder bei wenigen Gelegenheiten beobachten konnte. Er bedarf der Perspektive eines großen Gebäudes. Er selbst darf und wird in der Tat auch seine Beziehungen niemals schnell anknüpfen und wir können von ihm nicht verlangen, daß seine Werke sich sofort in der Ethik des Volkes oder in unserer eignen bemerkbar machen.

Die Werke der Skulptur sind für mich ein Stück Geschichte. Ich kann mir sehr wohl einen Apollo, einen Jupiter in Fleisch und Blut vorstellen. Jeden Zug, den der Künstler in Stein darstellt, hat er im Leben gesehen und zwar besser als in seiner Wiedergabe. Wir haben viele Bilder gesehen, aber im Grunde begeistern wir uns immer für die bedeutenden Menschen. Mit Eifer verfolgen wir in alten Büchern jede einzelne noch so geringe Handlung der Patriarchen, einer Zeit, in der die Menschen noch dünn gesät waren. Wir fordern vom Menschen, daß er so umsichtig und so bodenständig innerhalb einer Landschaft sich bewegt, daß es gesagt zu werden verdient: er hat sich aufgemacht, hat seine Lenden gegürtet und ist in diesen oder jenen Landesteil gezogen. Die glaubwürdigsten Gemälde sind jene Darstellungen königlicher Menschen, die schon durch ihr bloßes Erscheinen alles beherrschen und aller Augen auf sich lenken. Ein solcher Mensch war auch jener Magus des Ostens, der die Taten Zertuschts oder Zoroasters zu bezeugen ausgeschickt wurde. Als der Yunani-Weise in Balkh ankam, so erzählen uns die Perser,

setzte Guschtasp einen Tag fest, an dem sich die Mobeds jeder Provinz versammeln sollten. Für den Yunani-Weisen wurde ein goldener Stuhl aufgestellt. Der Liebling Yezdams, der Prophet Zertuscht schritt dann bis in die Mitte der Versammlung und als der Yunani-Weise seinen Herrn erblickte, sagte er: „Diese Gestalt und dieser Gang können nicht lügen, lautere Wahrheit geht von ihnen aus." Plato sagte, daß es unmöglich sei, nicht an die Kinder der Götter zu glauben, „auch wenn ihre Rede nicht allen billig und notwendig erscheint." Unser gegenwärtiges Tun und Treiben würde mich sehr unglücklich machen, wenn ich den besten Taten der Geschichte nicht Glauben schenken könnte. „John Bradshaw", sagt Milton, „gleicht einem Konsul, dem die Fasces auch nach Verlauf eines Jahres nicht abgenommen wurden, so daß du den Eindruck empfängst, als sitze er nicht nur während der Dauer des Tribunats, sondern während seines ganzen Lebens über Könige zu Gericht." Ich halte es für glaubwürdiger, denn es ist ein Wissen a priori, daß ein Mensch den Himmel kennt, wie die Chinesen sagen, als daß so viele die Welt kennen sollten. „Ein wirklicher Fürst tritt den Göttern ohne Scheu gegenüber. Er zweifelt nicht an dem Wiedererscheinen eines wirklichen Weisen und wenn es hundert Menschenalter auf sich warten ließe. Wer den Göttern ohne Furcht ins Angesicht schaut, kennt den Himmel, wer hundert Menschenalter vergeblich auf einen Weisen wartet und dennoch nicht zweifelt, daß er kommt, der kennt die Welt. Und der wirkliche Fürst lebt danach, zeigt dem Reich für viele Generationen den Weg." Aber wir brauchen nicht einmal so weit hergeholte Beispiele zu wählen. Der ist ein schlechter Beobachter, dessen Erfahrung nicht ebenso gut Zeugnis für das Vorhandensein mystischer Kräfte ablegt, als für die Tatsachen

der Chemie. Der nüchternste Tatsachenfanatiker kann nicht spazieren gehen, ohne mit unerklärlichen Einflüssen rechnen zu müssen. Es blickt ihn zum Beispiel jemand lange an, sogleich lassen die Gräber seiner Erinnerung ihre Toten auferstehen. Die Geheimnisse, die auf seiner Seele lasten, ob er sie anerkennt oder verleugnet, müssen eingestanden werden. — Ein anderes Mal kann er den rechten Ausdruck für das nicht finden, was er zu sagen hat, es ist, als lösen sich die Knorpelbänder in seiner ganzen Gestalt. Der Eintritt eines Freundes gibt ihm die Freude am Leben, den Mut und die Beredsamkeit wieder. Endlich gibt es Menschen, an die er fortwährend denken muß, die seinem Denken eine über die Grenzen der Wirklichkeit hinausgehende Spannungskraft verleihen und ihn einem neuen Leben zuführen.

Was kann sich an Bedeutsamkeit mit dem festen Bande der Freundschaft vergleichen, die so entstanden ist? Der Skeptiker, der an den Fähigkeiten und dem Sinn des Menschen zweifelt, kann nur eines besseren belehrt werden, wenn er jene Möglichkeit eines erfreulichen Austausches von Anschauungen erlebt, denn darin allein ruht die Zuversicht, dahin geht das Streben aller vernünftigen Menschen. Ich kenne nichts, das im Leben eine solche Befriedigung gewährt, als wirkliches tiefgehendes Sichverstehen. Es kann zwischen zwei tüchtigen Menschen auch nach einem langen Hin und Her von geschäftlichen Aufträgen eintreten, denn jeder von ihnen ist seiner selbst und seines Freundes sicher. Darin liegt ein Empfinden, das an innerer Befriedigung alle anderen Geschenke hinter sich läßt und die Politik, Handel und Kirche gering erscheinen läßt. Wenn sich die Menschen einander gegenüber treten, wie sie es tun sollten, jeder einzelne ein Wohltäter, ein Sternenregen, mit Gedanken, Taten und Erfüllungen ausge-

rüstet, so wird die Natur in ihrer Begegnung ein Fest feiern, denn sie verkündet alle Wirklichkeiten. Die Liebe der Geschlechter ist das erste Anzeichen für eine solche Freundschaft, wie alle Dinge wiederum sinnbildliche Liebe sind. Diese Beziehungen zu den besten Menschen hielten wir einst für Jugendschwärmerei, mit der Entwicklung des Charakters werden sie unsere gegenständlichste Lust.

Daß doch unsere Beziehungen zu den Menschen aufrichtiger wären! — Daß wir es unterlassen könnten, etwas von ihnen zu fordern, ihr Lob, ihre Unterstützung, ihr Mitleid, und uns damit begnügten, die ältesten Gesetze des Austausches zu verwirklichen! Sollten wir denn nicht einigen — oder doch wenigstens einem Menschen gegenüber nach ungeschriebenen Vorschriften handeln und uns ein Bild von der Spannkraft seiner Seele machen können? Sollten wir nicht unserem Freunde lieber die Höflichkeiten der Wahrheit, des Stillschweigens und der Duldsamkeit zukommen lassen? Müssen wir ungeduldig sein, uns mit ihm zu treffen? Wenn wir wirkliche Beziehungen zu ihm haben, müssen wir uns ja begegnen. Nach einer Überlieferung konnte in der alten Welt sich kein Gott vor einem anderen Gott durch eine Metamorphose verbergen. In einem griechischen Verse heißt es: „die Götter kennen einander." Freunde befolgen ebenfalls diese göttlichen Gesetze, sie streben zueinander hin und können nicht anders:

„Wo einer sich im anderen verliert,
Der Freund dem Freunde höchste Lust gebiert."

Ihre Beziehungen sind nicht von ihnen geschaffen, sondern sie haben sie nur zugelassen. Die Götter ziehen ohne Seneschall in unseren Olymp ein, und sie richten sich dort schon selbst in der Reihenfolge ihres göttlichen Alters ein. Das gute Einvernehmen einer Gesellschaft ist verloren, sobald man

sich große Mühe darum gibt, sobald die Teilnehmer erst eine Meile weit herbeigeholt werden mußten. Und wo das Gemeinsame fehlt, ist die Gesellschaft nichts als ein kopfloses, niedriges und erniedrigendes Geschwätz, auch wenn es die besten Menschen ausführen. Die wirkliche Bedeutung jedes einzelnen kann sich dann nicht entfalten, während jede Schwäche sich in unerquicklicher Weise breit macht. Es ist, als kämen die Olympier zusammen, um sich gegenseitig ein Prischen anzubieten.

Das Leben ist abschüssig. Wir jagen irgend einem vorüberhuschenden Phantom nach, oder wir lassen uns von irgend einer Furcht oder einer Vorschrift abhetzen. Sobald wir aber einem Freunde begegnen, halten wir inne, in unseren heißen, unruhigen Blicken entdecken wir plötzlich etwas Kindisches, wir besinnen uns auf die Muße, auf unseren Wert und wünschen uns die Kraft, dem Augenblick durch den Reichtum unseres Herzens Dauer zu geben. In edlen Beziehungen ist der Augenblick alles.

Ein begnadeter Mensch ist eine Prophezeihung der Seele, ein Freund ist die Hoffnung des Herzens. Unsere Glückseligkeit wartet auf die Erfüllung dieser beiden in einem. Generationen machen diese moralische Kraft offenbar, und alle Kraft überhaupt ist ein schwaches Abbild oder ein deutliches Zeichen davon. Die Poesie ist deshalb so ergötzend und wahr, weil sie aus dieser Quelle ihre Eingebungen schöpft. Die Menschen zeichnen ihren Namen in das Buch der Welt gerade so groß ein, als sie von solchen Erkenntnissen erfüllt sind. Die Geschichte selbst ist minderwertig gewesen, unsere Völker waren Pöbelmassen, ja wir haben niemals einen bedeutenden Menschen kennen gelernt: wir sahen jene göttlichen Gestalten, die noch in unseren Träumen und Prophezeihungen leben, nirgends bisher in der Wirklichkeit. Wir warten noch auf ihre königs

lichen Bewegungen, die zugleich Frieden bringen und Kampf. Eines Tages aber werden wir sehen, daß die persönlichste Kraft auch die allgemeinste ist, daß Werte Ersatz leisten für die Masse, daß Charaktergröße im stillen wirksam ist und denen zu Hilfe kommt, die niemals etwas von ihr wußten. All das Große, das der Geschichte angehört, bedeutet für uns nur Ansätze und Ermutigungen in der Richtung auf diese Charaktergröße. Und Dokumente des Charakters sind auch alles, was bisher die Welt von Göttern und Heiligen hervorgebracht und verehrt hat. Die Jahrhunderte haben Freudenhymnen über das Leben eines Jünglings angestimmt, der nichts der Gunst des Schicksals verdankte und den schließlich sein Volk am Marterpfahl der Nation tötete. Nur aus den inneren Werten seiner Natur heraus ergossen sich jene wundersamen Märchen über die Tatsachen seines Sterbens. So hat er jede seiner Sonderheiten zu einem allgemeinen mächtigen Sinnbild gemacht und der Menschheit sichtbar. Dieses große Sterben ist bisher unser größtes Erlebnis gewesen. Aber die Seele will ihre Siege auch wahrnehmen, sie erstrebt jene Stärke im Charakter, die Richter und Gericht, Soldaten und Könige aus ihrer Bahn reißt, die tierische und mineralische Kräfte beherrscht und zusammen mit den Bewegungen der Säfte, Flüsse, Winde, Sterne und der moralischen Werte wirksam ist.

Da wir niemals alle diese erhabenen Wirkungen mit Erklärungen begrenzen können, wollen wir ihnen wenigstens unsere Ehrfurcht erweisen. Die Gesellschaft hat den Menschen, von denen sie ausgehen, große Vorteile, aber auch viel Mißerfolg zugedacht. Um so mehr Sorgfalt wollen wir daher in unserer persönlichen Wertschätzung walten lassen. Ich kann meinen Freunden nie verzeihen, wenn sie es unterlassen, einen vornehmen Charakter, den sie als solchen erkannt haben, mit

dankbarer Gastfreundschaft aufzunehmen. Es spricht nur für einen kleinen Verstand, dem die Pforten des Himmels verschlossen sind, wenn wir beim Nahen dessen, nach dem wir alle bangten, der uns jene fröhlichen Erleuchtungen aus dem fernen himmlischen Lande zuträgt, uns plump benehmen oder nörgelnd, wenn wir solch einen Gast mit den Phrasen oder dem Argwohn der Straße empfangen. Das heißt die Dinge auf den Kopf stellen und eine heillose Dummheit begehen, in der die Seele sich selbst nicht abzuschätzen weiß, während sie allein in Huldigungen und religiösen Empfindungen atmen sollte. Gibt es etwa eine Religion, außer der, zu wissen, daß alle Blumen für mich blühen; ganz gleich, wo auch in der Wüste des Lebens das heilige Gefühl, das wir alle zärtlich lieben, sich in einer Blüte erschlossen hat? Und wenn sie niemand sieht, ist es nicht genug, daß ich sie sehe? Ich bin der Hüter dieser wirklichen Größe, wenn ich allein sie erkenne. Und so lange sie blüht, will ich Sabbat halten und heilige Zeiten, will ich meine Schwermut, meine Narrheit und meine Kindereien aussetzen. Die Natur kommt in der Gegenwart eines solchen Gastes zu ihrem Recht. Sehr viele vermögen die vorsichtigen und Ordnung erhaltenden Tugenden zu erkennen und zu ehren. Viele können das Genie auf seinen himmlischen Wegen unterscheiden, wenn auch der Pöbel unfähig dazu ist. Aber nur die reinen Höhenmenschen erkennen das Antlitz der Liebe, die alles leidet, in allem maßvoll ist, alles mit sich erhebt und das Gelübde befolgt, eher ein Schuft oder ein Narr zu sein, als seine weißen Hände durch irgend welche Nachgiebigkeit zu besudeln. Nur die reinen Höhenmenschen wissen, wie man solcher Liebe begegnet, wenn sie in unsere Straßen und Häuser kommt: Man kann sie nur ehren, indem man sie sich zu eigen macht.



Umgangsformen

Man sagt, daß die eine Hälfte der Welt nicht weiß, wie die andere lebt. Unsere Entdeckungsexpedition beobachtete, daß die Fidschi-Insulaner sich von Menschenfleisch ernähren; ja sie sollen sogar ihre eignen Weiber und Kinder verzehren. Die Haushaltung der heutigen Einwohner von Gournou (im Westen des alten Theben am Nil) ist übertrieben stoisch. Zur Gründung eines Hausstandes gehört bei ihnen nichts als zwei oder drei irdene Töpfe, ein Stein, das Maismehl zu mahlen, und eine Matte, die als Bett dient. Das Haus, nämlich ein Grab der Alten, ist immer fertig, ist zins- und steuerfrei. Es hat kein Dach, durch das der Regen eindringen könnte, und eine Tür gibt es auch nicht, denn man kann sie entbehren, weil nichts zum Stehlen da ist. Wenn ihnen ihre Wohnung nicht mehr gefällt, ziehen sie aus und suchen sich eine andere, einige hundert stehen immer zur Auswahl bereit. „Es hat etwas Sonderbares", sagt Belzoni, dem wir diesen Bericht verdanken „einem Volk von Glückseligkeit zu sprechen, das in Gräbern wohnt, zwischen den Leichen und Lumpen einer alten Nation, von der es keine Vorstellung hat." Auch in der Wüste Borgoo wohnen die Felsen-Tibboos noch heute wie Uferschwalben in

Höhlen, und die Sprache dieser Neger wird von ihren Nachbarn dem Kreischen der Fledermäuse und dem Gezwitscher der Vögel verglichen. Die Bornoos wieder haben keine Eigennamen; die einzelnen werden nach ihrer Größe oder Dicke oder anderen zufälligen Eigenschaften benannt, sie haben also nur Spottnamen. Das Salz aber, die Datteln, das Elfenbein und das Gold, um derentwillen diese schreckenerregenden Gegenden aufgesucht werden, kommen schließlich in Länder, wo Verkäufer und Konsumenten eigentlich nicht mehr mit diesen Kannibalen und Menschenfressern in eine Klasse getan werden sollten, wo der Mensch Metalle, Holz, Stein, Glas, Gummi, Baumwolle, Seide und Wolle verwertet, sich selbst durch die Architektur ehrt, Gesetze schreibt und es möglich macht, daß sein Wille in vielen Nationen Verwirklichung findet, wo er über all das hinaus eine auserwählte Geselligkeit übt. Diese Geselligkeit breitet sich über alle Länder aus, in denen einsichtige Menschen wohnen, führt zu einer Aristokratie, die sich selbst beherrscht, zu einer Brüderschaft der Besten, die ohne ein geschriebenes Gesetz oder ein feststehendes Zeremoniell irgend einer Art fortbesteht, jede neu bepflanzte Insel kolonisiert und alles annimmt und sich zu eigen macht, was irgendwo persönlich Schönes oder an besonders eigenartigen Erfindungen errungen worden ist.

Was gibt es in der neueren Geschichte hervorragenderes als die Schöpfung des Gentleman? Ritterlichkeit und Ehrfurcht vor den Errungenschaften der Kultur haben ihn geschaffen. Die Hälfte aller Dramen und alle Erzählungen der englischen Literatur von Philip Sidney bis zu Walter Scott stellen diese Figur dar. Das Wort Gentleman, das ähnlich wie das Wort Christ das gegenwärtige und die folgenden Jahrhunderte kennzeichnen wird, ist durch den Wertmaßstab,

den wir damit verbinden, zu einer Huldigung an persönliche und unveräußerliche Eigenschaften geworden. Man hat zwar auch leichtsinnige und phantastische Erklärungen für diesen Namen gefunden, aber schon daß sich die Menschheit anhaltend mit seinem Inhalt beschäftigt, ist ein Zeichen für wertvolle und charakteristische Eigenheiten. Ich meine jenes gemeinsame Element, das in den einflußreichsten Menschen aller Länder zum Ausdruck kommt, an dem sie sich untereinander erkennen und erfreuen. Man muß darunter etwas ganz Bestimmtes verstehen, gleichsam einen Freimaurergruß, ohne den sich der Fremdling sofort verrät. Endlich ist es unmöglich zufällig in den Besitz dieser Eigenschaft zu kommen, sondern sie muß ein Durchschnittsresultat des Charakters und der Fähigkeiten sein, die wir in der Ganzheit des Menschen vorfinden. Sie erscheint als etwas durchschnittlich Beständiges, wie die Atmosphäre eine konstante Zusammensetzung hat, während so viele andere Gase nur zusammengebracht werden, um sich wieder in ihre Bestandteile aufzulösen. „Comme il faut", damit kennzeichnet der Franzose die gute Gesellschaft: wie wir sein sollen. Es ist eine natürliche Frucht gemeint, das Ergebnis der Begabungen und Empfindungen des Teiles der Menschheit, der über die meiste Kraft verfügt und in der Welt dieser Stunde die führende Rolle spielt. Und wenn dieser Teil auch selbst noch weit davon entfernt ist, das Ideal zu erfüllen, weit davon entfernt, den freudigsten und höchsten Klang menschlichen Empfindens anzuschlagen, so ist er doch gerade so gut, als es der Durchschnitt der Gesamtheit zu sein erlaubt. Mehr der Geist als die Begabung des Menschen erfüllt die Eigenheiten des Gentleman, sie sind ein zusammenfassender Erfolg, ein wesentliches Ergebnis jeder bedeutenden Kraft, die wir etwa als Tugend, Geist, Schönheit, Reichtum und Macht bezeichnen.

Es ist etwas Unbestimmtes in all den Wörtern, die wir gebrauchen, um das Vornehme in den Umgangsformen und der sozialen Kultur zu bezeichnen, denn ihre Erscheinungsformen sind flüchtige, und die letzte Wirkung wird von unsern Sinnen meist für die Sache selbst gehalten. (Das Wort gentleman hat kein entsprechendes Abstraktum, die Eigenschaft zu bezeichnen. Gentility ist zu demütig, und gentilesse ist veraltet. Unsere Muttersprache macht einen Unterschied zwischen fashion, einem Wort mit begrenzter und ernster Bedeutung, und jenen heldenhaften Eigenschaften, die dem Wort gentleman zugehören. Indessen müssen die gebräuchlichen Wörter jedesmal vorgezogen werden: man wird entdecken, daß sie die Sache in ihrer Wurzel erfassen.) Der wesentliche Unterschied bei allen diesen Namen, wie Höflichkeit, Ritterlichkeit, Vornehmheit und dergleichen besteht darin, daß zumeist nur die Blume und die Frucht, nicht aber der Same des Baumes Beachtung findet. Man sieht das schöne Gewand, in das sich jedesmal die Gegenwart hüllt, nicht aber ihren Wert. Und nun handelt es sich darum, ob der Erscheinung noch über die Bezeichnungen hinaus, die das Empfinden des Volkes zum Ausdruck bringen, etwas Wesentliches zugrunde liegt. Der Gentleman ist ein Mann der Wahrheit, Herr über sein eignes Handeln und fähig, diesen Adel in seine Bewegungen hineinzugießen. Er macht sich in keiner Weise abhängig und ist weder Personen noch Meinungen noch Besitztümern dienstbar. Und über diese Tatsache hinaus, außer Wahrhaftigkeit und tätiger Kraft, bezeichnet das Wort eine gütige Natur oder Liebenswürdigkeit: zuerst männliche Kraft und dann freundliche Gesinnung. Das Volk hat bei dem Wort Gentleman auch noch die Vorstellung von einer gewissen Bequemlichkeit und von Reichtum. Es ist aber die

ganz natürliche Folge persönlicher Macht und Liebe, daß sie die Güter dieser Welt besitzen und verschenken. Ja, in den Zeiten der roheren Gewalt mußte jede bedeutende Persönlichkeit noch viel mehr vom Schicksal ausgezeichnet werden, damit ihre Tüchtigkeit und ihr Wert im Leben wirksam werden konnten. Deshalb rasseln die Namen derjenigen Menschen, die sich in feudalen Zeitaltern über die Masse hinaushoben, in unseren Ohren wie Trompetenfanfaren. Persönliche Stärke geht in der Allgemeinheit nie verloren. Sie ist noch heute oberster Lehnsherr. Leute von Wert und Wahrhaftigkeit werden in dem Getümmel der guten Gesellschaft sogleich herausgekannt und nehmen die ihnen gebührende Stellung ein. Der Wettbewerb ist zwar vom Krieg auf Politik und Handel übergegangen, doch die Stärke des einzelnen ist auch für die neue Arena genügend gerüstet.

Ohne Macht gibt es keine führende Menschenklasse. Auch in der Politik und im Handel können sich die Raufbolde und Seeräuber mehr versprechen als die Schwätzer und Schreiber. Gott weiß, daß alle Arten von Gentlemen anklopfen, wenn wir aber den Namen in seiner wirklichen Bedeutung nehmen und diese mit Nachdruck betonen, so kann er nur eine angeborene Fähigkeit bezeichnen. Er weist auf einen Mann hin, der sein eignes Recht hochhält und nach Methoden arbeitet, die noch nicht in Regeln gefaßt sind. In einem guten Herrn muß zuerst ein gutes Tier sein, und zwar um ihm bis zuletzt den unvergleichlichen Vorteil tierischer Lebensenergien zu sichern. Die herrschende Klasse muß mehr haben, aber sie muß diese auch haben. Sie gaben jene Fähigkeiten, die in jeder Gesellschaft als solche anerkannt werden und mit denen das leicht ausgeführt werden kann, wovor der denkende Mensch zurückschreckt. Die Gesellschaft der vorwärts wirkenden Menschen

zeigt in ihren freundschaftlichen und festlichen Unternehmungen eine Menge Mut und Unternehmungsgeist, die den blassen Gelehrten einschüchtern. Der Mut dagegen, den unreife Menschen entfalten, ist dem in der Schlacht des Lundy-Gäßchens oder einem Seegefecht zu vergleichen, während der einsichtige Mensch sein Gedächtnis zu Hilfe ruft, damit es die richtigen Einwände gegen die untergeordnete Schar wild wuchernder Gefühlsregungen findet. Wenn es sich aber jenen schlagfertigen Meistern der Situation gegenüber sieht, ist auch das Gedächtnis nichts anderes als ein armseliger Invalide mit Bettelkorb und Medaille. Die Herren der Gesellschaft müssen mit dem Handeln dieser Welt vertraut sein und ihren vielfachen Aufgaben gewachsen: Männer von echtem cäsarischen Schrot und Korn, in denen Beziehungen zu allem Großen wirksam sind. Ich bin weit davon entfernt, den furchtsamen Grundsatz des Lord Falkland anzuerkennen („daß zu jeder Zeremonie zwei gehören, da ein kühner Bursche die verschlagensten Formen hintergehen könnte"). Ich bin vielmehr der Ansicht, daß ein Gentleman der kühne Bursche ist, dessen Formen nicht zu hintergehen sind, und daß die unendlich fruchtbare Natur selbst sein wahrer Lehrmeister ist, sie gibt jedem Menschen, der sich mit ihr beschäftigt, erst seine Vollkommenheit. Mein Gentleman macht das Gesetz überall, wo er sich befindet. Er wird in der Andacht die Heiligen in der Kapelle ausstechen, und in der Tapferkeit des Soldaten die Veteranen des Schlachtfeldes, er wird alle höfischen Sitten in der Festhalle überstrahlen. Er ist den Seeräubern ein ebenso guter Gesellschafter wie den Akademikern. Es ist überhaupt nutzlos, sich gegen ihn zu wappnen. Er hat einen besonderen Zutritt zu allen Geistern, und ich könnte ebenso gut mich selbst ausschließen wie ihn. Die berühmten Gentlemen von Asien und

Europa sind von dieser ganz besonderen Art gewesen: Saladin, Sapor, der Cid, Julius Cäsar, Scipio, Alexander, Perikles und die mächtigsten Persönlichkeiten. Sie sitzen sehr sorglos auf ihrem Thron und schätzen sich selbst zu hoch, um ihrem äußeren Ansehen irgend welchen Wert beizumessen.

Reichtum ist in den Augen des Volkes eine notwendige Zugabe für diesen Weltmann, und doch ist es nur sein materieller Bevollmächtigter, er folgt in dem Tanze, an dessen Spitze die Macht der Persönlichkeit schreitet. Das Wesentliche ist nicht das Geld, sondern jene weitreichende Wahlverwandtschaft, die sich über die Gewohnheiten von Sippe und Kaste hinweghebt und sich doch bei Leuten jeden Standes Geltung verschafft. Nicht der ist ein wirklicher Aristokrat, der sich nur in vornehmen Kreisen sein Recht verschafft und nicht in gleicher Weise, wenn er unter Rollkutschern ist. Er wird niemals ein maßgebender Faktor für den guten Geschmack sein. Und wenn der Mann aus dem Volke nicht die gleichen Ausdrucksformen zu Gebote hat wie der Gentleman, daß dieser ihn als einen Mann seiner eignen Geschmacksrichtung erkennt, dann ist er nicht zu fürchten. Diogenes, Sokrates und Epaminondas sind Gentlemen von reinstem Blut, und sie haben die äußere Lebenslage der Armut zu der ihren erwählt, während ihnen die des Reichtums ebenfalls offen stand. Ich benutze diese alten Namen, im Grunde spreche ich von Zeitgenossen. Nicht jeder Generation schenkt das Glück einen so wohl ausgerüsteten Helden, wie sie es sind, aber jeder Kreis von Männern liefert einige Beispiele für die Menschen, von denen wir hier reden. Die Verwaltung dieses Landes, der Handel jeder Stadt werden durch solche unerbittlichen Männer der Tat überwacht, denen niemand widerspricht. Sie haben Erfindungsgeist genug, die Führung zu übernehmen und genießen eine weit verbreitete



Achtung, die sie den Massen verbrüdert und ihre Handlungen volkstümlich macht.

Die Umgangsformen dieser Menschen werden von allen Leuten mit Geschmack ehrfurchtsvoll beobachtet und angenommen. Die Vereinigung der Herren der Welt untereinander und mit denen, die ihren Verdienst zu schätzen wissen, ist in gleicher Weise wohltuend und anregend. Die guten Formen und die glücklichsten Ausdrucksmittel jedes einzelnen werden wiederholt und angenommen. Eine schweigende Übereinkunft läßt das Überflüssige fallen und erneut alles, was Segen bringt. Die vornehmen Umgangsformen richten sich selbst als Bollwerk gegen den unkultivierten Menschen auf; es sind spitze Verteidigungswaffen zum Parieren und Einschüchtern. Doch haben sie einmal mit der jungen Kraft der anderen Partei gemeinsame Sache gemacht, so senkt sich die Schneide des Schwertes, Sticheln und Fechten hört auf, die Jugend findet sich in einer reineren Atmosphäre wieder zusammen, in der das Leben ein weniger aufregender Streit ist und im freien Spiel der Kräfte emporblüht, ohne mißverstanden zu werden. Umgangsformen sollen das Leben erleichtern, Hindernisse aus dem Weg räumen und dem einzelnen Menschen eine freie Entfaltung seiner Kräfte ermöglichen. Sie unterstützen unsere Unternehmungen und Unterhaltungen, wie der Schienenweg das Reisen erleichtert, indem er alle vermeidlichen Widerstände der Straße fortschafft. Nur der Raum selbst ist noch zu überwinden. Die Gesetze der Umgangsformen werden schnell für die Allgemeinheit in Formeln gebracht, ein immer feineres Gefühl für das Eigentumsrecht sorgfältig ausgebildet und zum Maßstab für soziale und bürgerliche Unterscheidungen gemacht. So entwickelt sich aus dem vornehmen Geschmack eine zweideutige Formel. Sie wird sehr mächtig, sehr be-

deutungsreich, sehr leichtsinnig, sehr gefürchtet und nachgeahmt, Ethik und Gewalt bäumen sich vergebens gegen sie auf.

Es besteht eine enge Verwandtschaft zwischen den mächtigsten Menschen und den vornehm höflichen Kreisen. Die letzteren ergänzen sich stets aus den ersteren und finden hier ihre Erfüllung. Die bedeutenden Menschen geben sogar dem Übermut der vornehmen Sitten gern etwas nach, weil sie sich jener Wahlverwandtschaft bewußt sind. Napoleon, das Kind der Revolution, der Zerstörer des alten Adels, hat es doch niemals unterlassen, dem Faubourg St. Germain zu schmeicheln, und zwar ohne Zweifel in dem Gefühl, daß die vornehme Sitte eigentlich als eine Huldigung für Leute von seiner Art gedacht ist. Der vornehme Geschmack ist Ausdruck für alle männlichen Tugenden, wenn auch auf eine ganz eigene Weise. Er ist Tugend, die ins Kraut geschossen ist, und zugleich eine Art nachgeborener Ehrung. Den Großen gegenüber benimmt sich die Mode nicht gerade liebenswürdig, wohl aber macht sie ihren Kindern den Hof: sie ist eine Festhalle für das Vergangene. Ja sie zeigt sogar gewöhnlich den Großen der Gegenwart die Zähne. Bedeutende Menschen sind nicht die ständigen Gäste ihrer Halle: sie sind draußen auf dem Schlachtfeld, sie schaffen und erringen. Die allgemeine Wertschätzung wird erst von ihren Kindern wieder ins Gleichgewicht gebracht: von jenen, die infolge der glänzenden Eigenschaften und Tugend irgend eines Ahnen einen berühmten Namen tragen, die Zeichen des Bedeutenden, die Mittel mit Großmut Kulturwerte auszuteilen und in ihrem Körperbau eine gewisse vornehme Gesundheit ihr eigen nennen: Vorzüge, die wohl geeignet sind, ihnen eine hohe Genußfähigkeit zu verleihen, aber nicht mehr für die höchste schaffende Machtbetätigung ausreichen. Die Mächtigen, die tatkräftigen Helden,

wie Cortez, Nelson, Napoleon, wissen sehr wohl, daß das die beste Art, dem Ruhm und der Verehrung von Leuten ihres Schlages Dauer zu verleihen; sie wissen sehr wohl, daß in den Sitten der Völker ihre Bedeutung am besten verzinst ist und auf diese Weise aus den Heldentaten in Mexiko, bei Marengo und Trafalgar gangbare Münze geschlagen wird; sie wissen endlich, daß die glänzenden Namen der gegenwärtigen Mode von so bedeutenden Ruhmestaten wie den ihren in fünfzig oder sechzig Jahren abgelöst sein werden. Sie säen und ihre Kinder ernten. Deren Söhne wieder müssen im gewöhnlichen Verlauf der Dinge den Besitz der Ernte an die neuen Streiter mit kühnerem Blick und reckenhafterer Gestalt abtreten. Die Stadt ergänzt sich vom Lande her. Im Jahre 1805, so wird erzählt, war jeder gesetzmäßige Herrscher in Europa schwachköpfig. Die Stadt würde schon längst ausgestorben, verfault und verwest sein, wenn sie nicht neue Kräfte vom Lande erhalten hätte. Die Stadt und der Hof von heute ist nur das Land von vorgestern, das in die Stadt kam.

Aristokratie und vornehme Sitte sind zuverlässige, unvermeidliche Erscheinungen. Diese Auswahl des vorwärtsschreitenden Lebens ist unzerstörbar. Wenn sie bei den weniger begünstigten Menschen Anstoß erregen und die ausgeschlossene Majorität an der ausschließenden Minorität mit roher Gewalt Rache nimmt und sie tötet, so stellt sich sogleich wieder eine neue Klasse an die Spitze, und zwar mit derselben Gesetzmäßigkeit, wie sich die Sahne in einem Topf Milch absetzt. Ja, wenn das Volk jede einzelne bevorzugte Klasse immer wieder zerstören würde, bis schließlich nur noch zwei Menschen übrig bleiben, so würde der eine von ihnen der Herrschende sein und der andere ihm unfreiwillig dienen und ihn nachahmen. Du kannst diese Minorität außer acht lassen und in

deiner Seele auslöschen, in der Welt draußen ist sie zähe und ist gleichsam die Verfassung des Machtreiches. Wenn ich ihre Werke beobachte, gerate ich immer von neuem über diese Hartnäckigkeit in Staunen. Sie kümmert sich um die Verwaltung so unwichtiger Dinge, daß wir ihrer Herrschaft nicht die geringste Dauer prophezeien. Bisweilen treffen wir die Menschen unter irgend einem starken moralischen Einfluß, etwa dem einer patriotischen, einer literarischen, einer religiösen Bewegung, und wir empfinden es deutlich, wie eine moralische Suggestion den Menschen und die Natur beherrscht. Unser Denken belehrt uns, daß alle Absonderungen und Vereinigungen vorübergehend sind und flüchtig, so zum Beispiel die der Kasten und Mode; und dann warten wir von Jahr zu Jahr und sehen, wie beständig das alles ist. Wir sehen, daß hier in Boston oder in New York in der Lebensweise der Menschen noch immer alles beim alten ist, dabei wird sie hier nicht einmal durch irgend eine alte Tradition in ihrer Trägheit bestärkt. Und wir haben das Gefühl, daß es weder in Ägypten noch in Indien schwerfälligere Sitten geben kann. Es gibt Geselligkeiten, deren Bänder über, unter und durch diese Lebenslinie der Gesellschaft gehen: es gibt einen Kaufmannsverein, einen militärischen und einen Universitätskreis, einen Rauchklub, eine Berufsvereinigung, einen politischen und einen religiösen Konvent. Alle die einzelnen Personen scheinen nebeneinander untrennbar an demselben Strang zu ziehen; und doch, wenn eine Versammlung einmal ihre Mitglieder entließ, werden sie sich in diesem Jahre nicht wieder treffen. Jeder einzelne kehrt zu seinesgleichen in der Rangstufe der guten Gesellschaft zurück: Porzellan bleibt Porzellan, und Ton bleibt Ton. Der Gegenstand der Mode mag minderwertig sein, oder die Mode gegenstandslos, aber die Natur

dieser Vereinigung und Trennung kann nicht minderwertig und nicht einmal zufällig sein. Jedes einzelnen Rangstufe in jener vollkommenen Abschätzung ist von der Harmonie seines ganzen Menschen oder von einem Zusammenklingen seines Gesamtwesens mit der Harmonie der Gesellschaft abhängig. Ihre Türen öffnen sich ohne Verzug einer natürlichen Aufforderung ihrer eigenen Art. Ein geborener Gentleman findet den Zugang und wird den ältesten Patrizier ausstechen, der seine Würde innerlich aufgegeben hat. Der vornehme Geschmack versteht sich selbst; gute Erziehung und persönliche Überlegenheit sind überall und von einem Land zum andern stets bereit, sich zu verbrüdern. Die Häuptlinge der wilden Stämme haben sich in London und in Paris durch ihre vornehmen, keuschen Umgangsformen ausgezeichnet.

Um von dem vornehmen Geschmack so viel Gutes zu sagen wie möglich: — er beruht auf Wirklichkeit und haßt nichts so sehr wie den Protzen; — es freut ihn immer, wenn er Protzen ausschließen oder irreführen und sie in lebenslänglichen Bann tun kann. Alle anderen großen Fähigkeiten der Leute von Einfluß auf diese Welt lernen wir der Reihe nach geringer zu bewerten, doch niemals verlieren wir den Hang, gerade in kleinen und kleinsten Dingen uns an unsere eigene Wahrnehmung und Bewertung zu halten, und das macht gerade den Grundstock aller Ritterlichkeit aus. Es gibt kaum eine Form des Selbstvertrauens, die der vornehme Geschmack nicht gelegentlich annimmt, wenn das Selbstvertrauen gesund und in seinen natürlichen Grenzen bleibt. Ja, die allgemeine Sitte gibt ihm volle Bewegungsfreiheit in ihrem Salon. Eine gesunde Seele ist immer vornehm und hat, wenn sie will, in den sorgsamst gehüteten Kreis ungehinderten Zutritt. Und will Jock der Fuhrmann sich bei Gelegenheit irgend einer

Umwälzung hereindrängen, so hat auch er Aussicht auf Erfolg. Doch hüte er sich, daß seinem Kopf nicht in der neuen Umgebung schwindelig wird, wenn seine eisenbeschlagenen Schuhe im Walzer und im Kotillon mitmachen wollen. Denn die Umgangsformen sind nicht starr, die Gesetze der Lebensart passen sich der Willenskraft des einzelnen an. Das junge Mädchen, das zum ersten Mal einen Ball besucht, der Mann vom Lande, der in der Hauptstadt eingeladen ist, glauben, daß es irgend eine starre Vorschrift gibt, nach der jede Handlung und jede Begrüßung vor sich gehen muß, daß, wenn man sie verfehlt, man aus dieser Gesellschaft ausgewiesen werden kann. Später machen sie die Erfahrung, daß ein feines Verständnis und ein selbständiger Charakter sich ihre Formeln in jedem Augenblick selbst machen und uns auf eine ganz neue und ursprüngliche Weise sprechen oder schweigen heißen, Wein annehmen oder verweigern, verweilen oder gehen, sich in einen Stuhl setzen oder mit den Kindern auf dem Flur umherspielen oder auf dem Kopfe stehen oder sonst irgend etwas anderes lassen. Und dieser klar handelnde Wille bleibt immer innerhalb des vornehmen Geschmacks, selbst wenn alle anderen sich ungebildet benehmen. Alles was der Geschmack erfordert, ist eine gesammelte Ruhe und Selbstgenügsamkeit. Ein Kreis von wohlerzogenen Männern würde eine Gesellschaft feinfühliger Einzelwesen ergeben, in der jedes einzelnen angeborene Umgangsformen und sein Charakter in die Erscheinung zu treten vermöchten. Wenn der formvollste Mensch nicht diese Eigenschaft hat, dann ist es nichts mit ihm. Wir sind heute so sehr Verehrer des Selbstvertrauens, daß wir einem Menschen viele Sünden verzeihen, wenn er uns ein vollkommenes Selbstgefestigtsein in seiner Lebenslage zeigt, das nichts danach fragt, ob meine oder irgend eines andern Anschauung

vom Guten ihm gestattet, so zu sein. Jede Nachgiebigkeit aber einem einflußreichen Mann oder einer bedeutenden Frau gegenüber verwirkt das Vorrecht des Adels. Das ist ein Kriecher, und ich habe mit ihm nichts zu tun, ich will lieber mit seinem Herrn sprechen. Man sollte nicht dahin gehen, wohin man nicht seine ganze Lebenssphäre und seine gute Gesellschaft mitnehmen kann, — nicht körperlich, die ganze Zahl seiner Freunde, sondern gleichsam die gemeinsame Atmosphäre. Man soll also in jeder neuen Gesellschaft dieselbe Haltung des Geistes und Stellung zu den wesentlichen Lebensbedingungen aufrecht erhalten, die unser täglicher Umgang uns anerzogen hat, sonst ist man seines eigentlichen Haltes beraubt und wird sich in dem fröhlichsten Verein wie ein Waisenknabe benehmen. „Könntest du nur Vich Yan Vohr sehen, wie er seinen Schwanz trägt!" — Aber Vich Yan Vohr muß sein Zubehör überall mit einigem Geschmack tragen, wenn nicht zu seiner Ehre, so doch zu seiner Schande.

Es wird in der Gesellschaft immer gewisse Leute geben, die sich zu Verkündern des Beifalls der Gesellschaft machen; ihre Lobreden werden, die es wissen wollen, jederzeit genau unterrichten, wie es mit ihnen in der Welt steht. Sie machen sich dadurch zu Kammerdienern der niederen Gottheiten. Nimm ihre Sprödigkeit als ein Zeichen, daß die höheren Gottheiten dir ihre Gunst erweisen und lasse jenen ruhig ihre Vorrechte. Ihr Amt ist zu durchsichtig und ohne dies könnten sie bei dem Mangel an eigenen Verdiensten niemals so viel Schrecken verbreiten. Begehe ja nicht den Fehler, den untergeordneten Geist solcher Menschen infolge ihres anmaßenden Tones zu übersehen, oder dir einzureden, daß ein eitler Geck Ehre und Schande auszuteilen vermöchte. Auch finden sie allmählich die Beurteilung, die sie verdienen; wie sollte es auch anders

sein, da ja die menschlichen Gesellschaftskreise eine Art Adelsmarschallamt darstellen, das die Charaktere durchsiebt?

Das erste, was der Mensch von seinem Mitmenschen fordert, ist Wahrhaftigkeit, und zwar so, daß sie durch alle Formen der Gesellschaft hindurchscheint. Wir führen die einzelnen Menschen ausdrücklich einander zu und stellen sie vor. Wisse zu allererst und zuletzt, daß dies Andreas ist, und dies Gregor ist; — sie sehen einander in das Auge, sich anzuerkennen und einer dem andern sich anzukündigen. Darin liegt eine große Befriedigung. Ein Gentleman weicht niemals aus, sein Blick ist ohne Scheu auf sein Gegenüber gerichtet, dem er in allererster Linie seine Anwesenheit zu Gemüte führen will. Was suchen wir in den meisten Besuchen, die wir machen, und der Gastfreundschaft, die wir gewähren? Etwa des andern Kleidung, Gemälde und Ausstattung? Fragen wir nicht vielmehr unermüdlich: Was für ein Kerl in diesem Hause wohnt? Es kann mir zustoßen, daß ich in einen großen Haushalt komme, wo es viel zu sehen gibt, überall für Bequemlichkeit gesorgt ist, ja sogar für Luxus, und zwar mit Geschmack, und daß ich vergebens nach einem Amphitryon frage, der sich alle diese Begleiterscheinungen auch wirklich untertan zu machen wußte. Und dann gehe ich etwa in eine Hütte und finde einen Farmer, der sich bewußt ist, der Mann zu sein, den ich aufsuchen wollte, und sich mir gegenüber demgemäß aufführt. Deshalb war es ein sehr natürlicher Zug in der feudalen Etikette, daß der Hausherr, wenn er Besuch, ja selbst den seines Herrschers empfing, sein Haus nicht verließ, sondern die Ankunft des Besuches an der Eingangstür erwartete. Nicht einmal die Tuilerien und der Eskurial haben Wert ohne ihren Herrn. Aber einer solchen Gastfreundschaft begegnen wir nicht oft. Wir sehen nur, wie sich die Leute mit einem

stattlichen Haus, vornehmen Büchern, Musikzimmer, Gärten, Fuhrwerk und allem möglichen anderen Spielzeug ausstatten. So richten sie zwischen sich und ihren Gästen eine spanische Wand auf. Hat es nicht sogar den Anschein, als habe der Mensch eine schlaue und hinterlistige Natur, die nichts so sehr scheut, als eine aufrichtige Begegnung mit seinesgleichen von Angesicht zu Angesicht? Man würde nun zwar wenig Dank ernten, wenn man es unternähme, den Gebrauch dieser spanischen Wände abzuschaffen. Sie sind äußerst vorteilhaft für Gäste, die zu groß oder zu klein sind. So kommen in unserem Hause viele Freunde zusammen, die sich schon gegenseitig beschäftigen, oder wir unterhalten die jungen Leute durch Aufwand und kleine Überraschungen, bewahren aber bei allem unsere eigene Zurückgezogenheit. Oder es klopft im Vorübergehen ein neugieriger Philister an unsere Tür, dem wir nicht gern unsere Seele unverhüllt zeigen möchten; dann eilen wir wieder zu unserem Vorhang und verbergen uns, wie sich Adam verbarg, als er die Stimme Gottes des Herrn im Garten hörte. Kardinal Caprara, der Gesandte des Papstes in Paris entzog sich dem Glanz des Kaiserhofes, indem er eine große grüne Brille trug. Napoleon bemerkte es und verstand es schnell, mit einem Scherz darüber hinwegzugehen; aber derselbe Napoleon war nicht groß genug, mit achthunderttausend Truppen hinter sich, seinerseits einem Paar freigeborener Augen entgegenzutreten, sondern er schützte sich mit einem Troß von Formeln und dreifacher Absonderung und Unnahbarkeit. Er war gewohnt, wie wir heute durch Madame de Staël wissen, jeden Ausdruck in seinem Antlitz auszulöschen, wenn er sich beobachtet glaubte. Aber wir dürfen auch auf keinen Fall Kaiser und reiche Leute für die geschicktesten Beherrscher guter Umgangsformen ausgeben. Denn weder

Steuer- noch Armenlisten können Schleichereien und Heucheleien rechtfertigen, und die erste Bedingung für die Höflichkeit muß stets die Wahrheit sein: alle Formen der guten Erziehung hören nicht auf, das zu betonen, wenn sie echt sind.

Ich habe vor kurzem Montaignes Beschreibung seiner Reise in Italien in der Übersetzung von Mr. Hazlitt gelesen, am meisten fand ich Gefallen an der Art, wie man in jener Zeit sich selbst zu ehren verstand. Seine Ankunft ist für jeden Ort ein Ereignis von Bedeutung, wie es der Würde eines französischen Gentleman entspricht. Überall stattet er bei irgend einem Prinzen oder einer berühmten Persönlichkeit, die auf seinem Wege wohnen, Besuch ab, als sei er es sich selbst und der Kultur schuldig. Wenn er ein Haus verläßt, in dem er einige Wochen gewohnt hat, läßt er sein Wappen zeichnen, damit es als Andenken an der Wand befestigt werden konnte: so war es bei einem Gentleman üblich.

Als Ergänzung zu dieser segensreichen Selbstachtung und zu allem, was ich in einer guten Erziehung als wesentlich am nachdrücklichsten fordere und für notwendig halte, ist ein gewisses Gehenlassen. Ich möchte, daß jeder Stuhl ein Thron wäre und einen König beherberge. Ich ziehe eine Neigung zum Stolz einer Sucht zur Verbrüderung vor. Wir wollen von den unvereinbaren Gegenständen der Natur und der Selbständigkeit, auf die uns die Metaphysik des Menschen hinweist, lernen, unabhängig zu sein. Wir wollen uns nicht allenthalben verschwägern. Ja ich möchte mir den Menschen vorstellen, wie er durch seine Halle in sein Haus eintritt, durch einen Vorraum, der mit Skulpturen angefüllt ist und Darstellungen aus dem Heldenleben und heiligen Geschichten, damit er nicht erst der ausdrücklichen Ermahnung zur Selbsteinschätzung und Gelassenheit bedarf. Wir sollten an jedem

Morgen gleichsam aus fremden Landen hier eintreffen, um den Tag miteinander zuzubringen, und sollten an jedem Abend wieder in unsere eigentliche Heimat zurückkehren. Die Insel Mensch möchte ich allen Geschehnissen gegenüber sakrosankt wissen. Wir wollen jeder für sich sein Heim aufschlagen und wie die Götter rings um den Olymp von Berggipfel zu Berggipfel miteinander reden. Und auf keine Weise soll irgend eine Art von Beeinflussung diese Religion stören. Diese Abgeschlossenheit ist Myrte und Rosmarin, die alles andere versüßen. Geliebte sollen sich ihre Entfremdungen bewahren. Wenn sie zuviel verzeihen, geraten alle ihre Empfindungen in Verwirrung und werden gemein. Man könnte diese Ehrfurcht leicht bis zur chinesischen Etikette treiben; aber ein kühles Betragen, dem Haß und Hitze fehlen, weist auf vornehme Charakterzüge hin. Ein Gentleman macht keinen Lärm, eine Dame ist gesetzt. Unser Widerwillen wächst mit der Anwesenheit von Eindringlingen, die ein lebhaftes Haus mit Tamtamschlagen und Umherrennen erfüllen, weil sie irgend einer armseligen Konvention nachkommen müssen. Ebenso unsympathisch ist mir jenes niedrige Sichgemeinmachen mit des Nachbars Alltagsbedürfnissen. Warum sollen wir den Gaumen unseres Nächsten zu unserem Vertrauten machen? wie närrische Personen, die lange miteinander gelebt haben, es merken, wenn irgend einer unter ihnen nach Salz oder nach Zucker verlangt. Mein Begleiter mag mich um Brot bitten, wenn er das Brot haben will, oder mich um Lorbeerblatt oder Arsenik bitten, wenn er es braucht, und nicht nur die Hand ausstrecken, als könnte ich ihm die Wünsche von seiner Nase ablesen. Jede natürliche Verrichtung kann durch Überlegung und durch die Einsamkeit geadelt werden. Die Hast wollen wir den Sklaven überlassen. Unsere Art der Be-

grüßung und die Lebensformen unserer Erziehung sollten zum mindesten ein schwaches Anklingen an den Reichtum unseres Erlebens sein.

Die Blüte Höflichkeit kann es nicht gut vertragen, daß man sie von allen Seiten betastet. Wenn wir aber einmal die Blätter auseinander halten, um zu sehen, aus welchen Teilen sie besteht, so finden wir auch geistige Eigenschaften in ihr. Geist, Körper und Gemüt müssen den Führern der Menschheit in gleicher Weise das Baumaterial für ihre Harmonie liefern. Gewöhnlich ist eine Unzulänglichkeit im Benehmen Unzulänglichkeit des Wahrnehmungsvermögens. Die Menschen sind zu massig für die Zartheit einer schönen Haltung und schöner Bewegungen. Zu einer guten Erziehung gehört noch etwas mehr als eine Vereinigung von Kindlichkeit und Unabhängigkeit. Wir müssen überdies mit allem Nachdruck ein Empfinden der Schönheit und Huldigungen an sie von unsern Mitmenschen fordern. Auf dem Felde und bei der Arbeit sind andere Tugenden erforderlich, aber von Leuten, mit denen wir gesellschaftlich zusammen kommen, müssen wir wenigstens einigen Geschmack fordern. Ich könnte eher mit jemand zusammen essen, der Wahrheit und Gesetze nicht achtet als mit einem schmuddeligen und unansehnlichen Menschen. Die Welt wird zwar von ethischen Grundsätzen geleitet, aber in der Nähe treten unsere Sinne eine Gewaltherrschaft an. Die durchschnittliche geistige Begabung der Tatenmenschen ist die des gesunden Menschenverstandes, nur handeln sie in ganz bestimmten Grenzen und auf ein bewußtes Ziel hin. Dieser gesunde Menschenverstand fördert jede natürliche Veranlagung. Er ist seiner Natur nach sozial und beachtet alles, was die Menschen zueinander treibt. Maßhalten ist sein Ergötzen. Auch die Liebe zur Schönheit ist in der Hauptsache Liebe zur

richtigen Unterordnung und Anordnung der Teile. Der Mensch mit einem lauten Organ, oder wer in Superlativen redet und sich unnötig ereifert, jagt die Gäste aus dem Salon. Wenn du geliebt werden möchtest, dann bemühe dich, mit deiner Art Maß zu halten. Man muß schon ein Genie sein oder von einer verschwenderischen Begabung, um den Mangel im Maßhalten überflüssig zu machen. Das Verständnis dafür vermag die Teile des Gesamtorganismus zu verschönen und vervollkommnen. Die Gesamtheit wird dem Genie und außerordentlichen Sonderbegabungen viel verzeihen, da sie aber ihrer Natur nach ein Zusammengehen, das heißt konventionell ist, liebt sie auch das Konventionelle oder was dazu beiträgt, daß die Teile zusammenkommen. Gute oder schlechte Umgangsformen entstehen, je nachdem man die Geselligkeit fördert oder ihr hinderlich ist. Denn was Mode ist, ist nicht das absolute richtige Verstehen, sondern ein gutes Verständnis für die Beziehungen: nicht das gute Empfindungsvermögen der einzelnen, sondern eben der gesunde Menschenverstand, der die Geselligkeit aufrecht erhält. Die Gesellschaft haßt Ecken und scharfe Kanten an den Charakteren, haßt die streitsüchtigen, egoistischen, einsamen und die verdrießlichen Menschen, haßt alles, was sich gegen die letzte Vereinigung der Teile auflehnt. Und doch weiß sie alle Absonderlichkeiten als im höchsten Grade erfrischend zu schätzen, solange sie sich mit guter Kameradschaft vereinigen lassen. Mehr noch als der allgemeine Zuwachs an Esprit, der das Gemeinsame adeln soll, ist in der vornehmen Gesellschaft auch der Glanz stets willkommen, der unmittelbar von einer solchen geistigen Macht ausströmt und ihrer Herrschaft und Anerkennung zugute kommt.

Wir brauchen ein reines, klares Licht, um unsere Feste zu verschönen, aber es muß gedämpft und abgeblendet sein, wenn

es nicht wehe tun soll. Etwas Wesentliches an der Schönheit ist Genauigkeit und an der Höflichkeit ein feines Wahrnehmungsvermögen, aber nicht eine überfeine Empfindsamkeit. Man kann auch zu genau und zu schnell empfinden. Wir müssen alle Weisheiten des Geschäftslebens draußen lassen, wenn wir in den Palast der Schönheit eintreten. Die Geselligkeit liebt Kreolennaturen und müde, gedehnte Bewegungen, die Sinnlichkeit, Milde und Güte zudecken, sie liebt jene einfältige Sicherheit, die jedes Nörgeln entwaffnet und vielleicht nur weil ein solcher Mensch sich selbst für den Höhepunkt des Abends aufzusparen scheint und sich nicht schon im Oberflächlichen verliert. Die Geselligkeit liebt endlich einen harmlosen Blick, der Verlegenheiten, Ränke und Störungen übersieht, der die Brauen beschattet und jede Empfindlichkeit erstickt.

Daher fordert die Gesellschaft in ihren vornehmen Kreisen außer persönlichen Fähigkeiten und außer gerade soviel Empfindsamkeit, als zu einem unbeirrten Geschmack nötig ist, noch eine Eigenschaft, die ich schon bezeichnet habe. Sie fordert nachdrücklich eine Liebenswürdigkeit, die allen Stadien der Freigebigkeit ihre Sprache leiht, von der gewöhnlichsten Willfährigkeit und Fähigkeit, einen Gefallen zu tun, bis hinauf zu den Höhen der Seelengröße und der Liebe. Wir müssen stets mit unserer Innerlichkeit zurückhaltend sein, sonst laufen wir gegeneinander und verfehlen den Weg zu den Futterplätzen des Lebens. Denn jede Einsicht ist nur für das eine Ich und wirkt nicht nach außen fort. Das Geheimnis des Erfolges in der Gesellschaft ist aber eine bestimmte Vereinigung von Rücksichtslosigkeit und ein Entgegenkommen. Ein Mensch, der sich in einer Gesellschaft nicht wohl fühlt, kann das richtige Wort für den Augenblick nicht finden. Seine Ausdrucksweise

hat etwas Bekniffenes. Ein Mensch dagegen, der sich wohl fühlt, hat immer das rechte Wort bereit und findet immer eine günstige Gelegenheit, das an den Mann zu bringen, was er zu sagen hat. Die Lieblinge der Gesellschaft, denen sie den Namen „ganze Kerls“ gibt, sind begabte Menschen, die mehr Verstand als Geist haben müssen und vor allem keinen unbequemen Egoismus, die jeder Stunde und jedem Kreis willkommen sind; selbst immer zufrieden, breiten sie stets Zufriedenheit um sich aus, auf der Hochzeit wie bei einem Begräbnis, auf dem Ball oder als Preisrichter, bei einer Kahnfahrt wie beim Scheibenschießen. England, das reich an Gentlemen ist, besaß im Anfang dieses Jahrhunderts ein Musterbild jenes Genius, den alle Welt liebt, ich meine Mr. Fox, der außer seinen bedeutenden Eigenschaften sehr starke soziale Triebe und eine wahrhaftige Menschenliebe besaß. Die Parlamentsgeschichte hat wenig bessere Kapitel als die Debatte, in der sich Burke und Fox im House of Commons voneinander trennten. Fox verstand es mit so viel Herzlichkeit, seinem alten Freund gegenüber die Ansprüche der Freundschaft geltend zu machen, daß die Mitglieder des Parlaments bis zu Tränen gerührt wurden. Eine andere Anekdote liegt unserm Thema so nahe, daß ich sie hier noch anfügen möchte. Ein Handelsmann hatte ihn lange wegen einer Schuld von dreihundert Guineen belästigt. Eines Tages kam er gerade dazu, als Fox Geld nachzählte und drang wieder auf Bezahlung: „Nein“, sagte Fox, „dieses Geld schulde ich Sheridan. Es ist eine Ehrenschuld, denn er hat nichts Schriftliches, falls mir irgend etwas zustoßen sollte.“ — „Dann mache ich aus meiner Schuld eine Ehrenschuld“, sagte der Gläubiger und riß den Schuldschein in Stücke. Fox dankte für sein Vertrauen und zahlte ihn aus. Er begründete es damit: „seine Schuld stand länger

als die andere, folglich mußte Sheridan warten." Er liebte die Freiheit, war den Hindus und den afrikanischen Sklaven freundlich gesinnt, und dennoch erfreute er sich einer großen persönlichen Volkstümlichkeit. Als er im Jahre 1805 Paris besuchte, sagte Napoleon von ihm: „Mr. Fox würde in jeder Versammlung, die in den Tuilerien tagt, die erste Rolle spielen".

Wir können uns mit unserem Lob der Höflichkeit leicht lächerlich machen, wenn wir auch darauf bestehen, daß das Wohltun ihre Grundlage ausmacht. Die geschminkte Dame Mode drängt sich überall vor und verhöhnt, was wir sagen. Dennoch lasse ich mich nicht von der Behauptung abbringen, daß der allgemeine Geschmack eine symbolische Bedeutung hat, und ebensowenig von dem Glauben, daß Höflichkeit sich nur auf Liebe aufbauen kann. Das erstere wollen wir wenigstens, wenn irgend möglich, wahr machen, das andere müssen wir aber auf alle Fälle durch die Tat bejahen. Viel Geistreiches verdankt das Leben diesen scharfen Gegensätzen. Die Mode, die sich als edelmütig ausgibt, ist zumeist, wie es uns alle Menschen bestätigen, nichts als ein Ballsaalkodex. Solange sie aber noch in der Vorstellung der Besten dieser Erde die höchste menschliche Vollkommenheit ist, bleibt sie auch eine Notwendigkeit und etwas Bedeutendes. Denn wir können nicht glauben, daß die Menschen über etwas einig geworden sind, um schließlich nur von einer Narretei geprellt zu werden. Vielmehr weisen die Achtung, die diese Mysterien selbst rohen und ungeschliffenen Charakteren einflößen, und der Eifer, mit dem die Beschreibungen des vornehmen Lebens gelesen werden, deutlich darauf hin, daß die Liebe zu kultivierten Gesittungen eine allgemein verbreitete ist. Ich weiß, daß wir jetzt eine sonderbare Enttäuschung erleben würden, wenn wir diese mächtigen Gesetze der Gerechtigkeit, der

Schönheit und des Wohltuns beim Eintritt in die anerkannt ersten Kreise auf die einzelnen Menschen anzuwenden versuchten, die wir dort finden. Unsere Kaiser und Helden, Weisen und Liebenden, fürwahr, alle diese Großmächtigen finden wir dort nicht. Die Mode hat viele Klassen und viele Mittel, nicht etwa nur die besten, sich zu erfüllen und erfüllt zu werden. Nicht nur das Recht des Sieges, das das Genie für sich in Anspruch nimmt, — das Einzelwesen, das seinen natürlichen Adel den Besten unter den Besten mitteilt —, auch geringere Ansprüche wollen in ihrer Zeit zur Geltung kommen. Die Mode liebt die Salonlöwen und unterhält sich wie Circe mit ihrer gehörnten Gesellschaft. Der eine Gentleman traf gestern Nachmittag von Dänemark hier ein, und der andere ist Mylord Ride, der gestern von Bagdad kam, hier ist Kapitän Friese vom Kap Turnagain und Kapitän Symmes aus dem Innern der Berge und Monsieur Jovaire, der heute morgen in einem Ballon hier ankam, Mr. Hobnail, der Reformer, und Reverend Jul Bat, der die ganze heiße Zone für seine Sonntagsschule bekehrt hat, dann Signor Torre del Greco, der den Vesuv auslöschte, indem er den Meerbusen von Neapel hineingoß, Spahi, der persische Gesandte und Tul Wil Shan, der Exnabob von Nepaul, dessen Sattel ein Neumond ziert. — Und doch sind es alles nur Tagesgrößen, die morgen wieder in ihre Löcher und Höhlen entlassen werden, denn hinter jedem Stuhl in diesen Räumen steht schon jemand, der darauf wartet, daß er frei wird. Der Künstler, der Gelehrte und die Geistlichkeit im allgemeinen erringen sich einmal einen Platz hier und werden vorgestellt, und das ist nur möglich, indem sie sich ähnlich das Feld erobern. Ein anderer Weg, alle jene Einzelheiten zu erleben, besteht darin, daß man sich ein Jahr und einen Tag in St. Michaels Square

aufhält, sich in kölnischem Wasser badet, sich parfümiert, überall eingeführt ist, diniert, in allen Biographien, den Ränken und dem Klatsch des Boudoirs gut Bescheid weiß.

Diese Feinheiten müssen aber auch segensreich und geistvoll sein. Dann mag über den Eingangspforten und in den Amtshandlungen der Tempel eine absonderliche Schnörkelsprache zu Recht bestehen. Der Glaube und die Gebote nehmen sogar die freche Huldigung der Parodie an. Die Formeln der Liebenswürdigkeit sind starke Ausdrücke für menschliche Güte, aber was bedeutet das, wenn sie von selbstischen Menschen gebraucht werden und als Mittel für persönliche Vorteile, wenn der falsche Gentleman die Wahrheit immer wieder aus der Welt verdrängt oder sich so eindringlich an seinen Freund wendet, daß er allen anderen die Beteiligung unmöglich macht und sie fühlen läßt, daß sie übergangen sind? Eine echte Gefälligkeit wird niemals den Edelsinn verletzen und der Sinn für das Edle ist mit den Franzosen nicht bloß gefühlsmäßig zu begreifen, ebensowenig aber soll lebendiges Empfinden und das Bedürfnis nach auszeichnender Freundlichkeit unterdrückt werden, wo es sich doch schließlich darum handelt, den wahrhaften Gentleman selbst vor der allgemeinen Mode auszuzeichnen. Die Grabschrift des Sir Jenkin Grout ist auch für unsere Zeit ziemlich lehrreich: „Hier liegt Sir Jenkin Grout, der seinen Freund liebte, und den seine Feinde wert schätzten; was er verbrauchte, bezahlte er; was seine Dienstboten stahlen, schaffte er wieder an; wenn ihm ein Weib zu Gefallen war, sorgte er für sie in ihrer Not; er vergaß niemals seine Kinder; und wer einmal seinen Finger dargeboten erhielt, der war auch des ganzen Menschen sicher." Das Heldentum ist auch heute nicht ausgestorben. Stets fand sich noch ein bewundernswürdiger Mensch, der mit voller

Kleidung vom Ufer ins Wasser springt, um einen Ertrinkenden zu retten. Es gibt immer noch Erfinder neuer Wohltaten, einen, der etwa davongelaufenen Sklaven zum Berater wird und sie selbständig macht, Freunde Polens oder Philhellenen, es gibt allenthalben einige Begeisterte, die für die zweite und dritte Generation schattige Bäume pflanzen und in ihrem Alter noch Obstbäume. Fürwahr auch sorgsam verborgene Wohltätigkeit gibt es noch oder irgendwo einen gerechten Menschen, den ein schlechter Leumund nicht unglücklich machen kann, irgendwo einen Jüngling, der sich der Gunst des Zufalls schämt und seine Glücksgüter mit Ungeduld anderen aufpackt. Das sind die Mittelpunkte der Gesellschaftsbildungen, aus denen ihnen stets neue Anregungen zuwachsen. Das sind die echten Gebieter der Mode, jener Mode, die ein Versuch ist, die Schönheit der Bewegungen zu organisieren. Alle Schönen und alle Edelmütigen sind theoretisch genommen die Professoren und die Apostel dieser Kirche: Scipio und der Cid, Sir Philip Sidney und Washington, und dazu jedes reine und tapfere Herz, die die Schönheit mit Taten und Worten verehrten. Die Menschen, die die natürliche Aristokratie ausmachen, sind nicht die Menschen der gegenwärtigen Aristokratie oder doch nur in ihren Grenzgebieten, wie die chemische Wirkung des Spektrums am größten gerade nach dem Rande zu ist. Doch nie erkannten die Lehnsleute ihren Herrscher, wenn er unangemeldet unter ihnen erschien. Die Theorie der Gesellschaft dagegen setzt die Gegenwart und die Herrschaft der Besten voraus, ja sie kündet ihre Ankunft von weit her an und sagt mit den alten Göttern:

„Wie Himmel und Erde vollkommner sind
als Nacht und Chaos, die einst herrschten,
und Schöneres der Mensch als Himmel und Erde

an Wesen und Gestalt in sich zusammenfügt,
folgt unserm Schreiten jüngere Vollkommenheit,
aus uns geborne Macht, noch glänzender an Schönheit,
bestimmt uns zu beschatten, wie wir einst ruhmreich
die alte Dunkelheit mit Licht besiegten.
— — — Es ist ein ewiges Gesetz,
Daß höchste Schönheit höchste Macht bedeutet."

Daher besteht innerhalb der weiten Gemeinschaft der guten Gesellschaft eine engere und höhere Gemeinde, die alle ihre Erleuchtungen in sich vereinigt, eine Blume Höflichkeit. Im Stillen können wir uns stets auf ihren erhabenen Schutz berufen, wie auf einen geistigen und zugleich kaiserlichen Gerichtshof, das Parlament der Liebe und Ritterlichkeit. Dort haben jene Sitz und Stimme, denen ein Heldentum angeboren wurde und die Liebe zur Schönheit, das Entzücken am Aufgehen in der Gesamtheit und die Fähigkeit, jeden Tag in Schönheit zu leben. Wenn wir die Menschen einzeln durchgehen, die zu den wahrhaften Gemeinden der europäischen Aristokratie gerechnet werden müssen und gleichsam das heilig gehaltene Blut der Jahrhunderte in sich aufgenommen haben, wenn wir, so gut wir es vermöchten, mit Muße und Sorgfalt ihre Bewegungen verfolgten, so würden wir vielleicht nicht einen Gentleman und nicht eine reine Frauengestalt finden: in der Teilerscheinung müssen wir überall auf Widerstand stoßen, wohl aber würden uns in dieser erlauchten Versammlung auserwählte Vorbilder der Höflichkeit und einer vornehmen Gesinnung ergötzen. Vornehmheit kann niemals die Erziehung verleihen, sie ist von Geburt. Der Charakter muß etwas Romantisches an sich haben, und das kann der gesuchteste Abschluß gegen alle Plumpheiten nicht ersetzen. Unser Genius selbst muß diesen Weg einschlagen: er darf nicht höflich sein, wohl aber Höflichkeit. Vornehme Bewegungen sind

in unserer Phantasie eben so selten wie in der Wirklichkeit lebendig. An Scott wird die treue Darstellung gelobt, die er von dem Leben und den Gesprächen der oberen Klassen gab. In der Tat hatten Könige und Königinnen, Adlige und große Herrinnen vor allem Anlaß, sich über das abgeschmackte Zeug zu beklagen, daß man ihnen in den Mund legte, bis Waverley sie schilderte, aber selbst die Gespräche bei Scott halten der Kritik nicht stand. Seine Grafen trotzen einander mit scharfen epigrammatischen Reden, aber der Dialog geht auf Stelzen, er gefällt nicht mehr, wenn wir ihn zum zweiten Mal lesen, weil er nicht von lebendigem Blut durchströmt wird. Nur Shakespeares Menschen stolzieren nicht einher und halten sich nicht im Zaum, sein Dialog ist einfach groß und fügt zu seinem Ruhm noch die Eigenschaften des besterzogenen Mannes in England und in der Christenheit. Ein oder zweimal im Leben können wir den Reiz edler Umgangsformen genießen, die Gegenwart eines Mannes oder einer Frau, deren Natur keine Begrenzung kennt, und deren Charakter freimütig sich in Wort und Haltung widerspiegelt. Eine schöne Gestalt ist mehr als ein schönes Gesicht und schöne Bewegungen mehr als eine schöne Gestalt, denn es gibt ein höheres Entzücken, als das von den Statuen und Bildern auf uns überströmt: die vornehmste der vornehmen Gesittungen. Der Mensch ist nur ein Tropfen mitten in der weiten Natur, und doch vermag er durch die ethische Macht, die seine Bewegungen ausstrahlen, alle Betrachtungen über die Hochherzigkeit zu beschämen, so daß seine Umgangsformen der Herrlichkeit der Welt selbst gleichen. Ich kannte einen Menschen, dessen Benehmen wohl ganz in den Rahmen der vornehmen Gesellschaft fiel, aber niemals dort erlernt war, es kam aus ihm selbst und wirkte vorbildlich. Äußere Vorzüge

und Reichtum stach er aus, denn er bedurfte der Hilfe der Sippen nicht, sondern der Feiertag leuchtete aus seinem Auge. Er beschäftigte stets die Einbildungskraft, und vor ihm öffneten sich weit die Tore neuer Lebensformen, er löste die Ketten der erstarrten Umgangsformeln und war dabei ebenso glücklich, geistreich, gutmütig und frei wie Robin Hood. Wo es nötig war, konnte er mit der Haltung eines Kaisers, ruhig, feierlich und gewappnet die neugierigen Blicke einer tausendköpfigen Menge aushalten.

Draußen auf dem Felde, der Straße und im öffentlichen Treiben mag der Mann seinen Willen durchsetzen, an der Tür des Hauswesens aber soll er das Szepter abgeben oder seine Herrschaft teilen. Das Weib hat ein feines Empfinden für die Bewegungen der vornehmen Gesinnung, und deshalb verachtet sie am Manne Kleinigkeitskrämerei, Gefühlsroheit und Stumpfheit, oder kurz sie vermißt dort jene schenkerfrohen, glänzenden Gebärden, die in der Festeshalle so unerläßlich sind wie ein schönes Gesicht. Unsere amerikanischen Sitten haben sich ihr freundlich erwiesen, und heute halte ich es für einen wesentlichen Faktor zum Glück dieses Landes, daß seine Frauen sich so auszeichnen. Das Bewußtsein einer gewissen häßlichen Minderwertigkeit im Manne könnte ebenfalls in seinen Beziehungen zur Frau die neue Ritterlichkeit fördern. Fürwahr man soll sie im Gesetz und in ihrer sozialen Stellung so viel höher stellen, wie es der eifrigste Reformator verlangt; ich aber vertraue so rückhaltlos auf ihre prophetische Natur und den Wohlklang ihrer Wesenheit, daß ich glaube, sie selbst wird uns zeigen, wie wir ihr begegnen sollen. Die reiche Anmut ihres Empfindens erhebt sie bisweilen zu den Höhen der Götter und Helden und macht die Darstellungen von Minerva, Juno oder Polyhymnia zu Wirklichkeiten.

Durch die Ausdauer für ihren steilen Höhenpfad überzeugt sie das trockenste Rechengenie, daß es noch einen anderen Weg in die Höhe gibt, als den sein Fuß betritt. Und außer den Frauen, die in unserer Vorstellung den Sitz der Musen und der delphischen Sibyllen beleben, gibts da nicht andere, die uns den Becher mit Wein und Rosen bekränzen, daß der Wein überfließt und das Haus mit Wohlgerüchen anfüllt, und wir in Schönheit uns bewegen? Sie lösen unsere Zunge, und wir können sagen, was uns reich macht, sie salben unsere Augen, damit wir sehend werden. Wir reden von Dingen, über die zu sprechen uns bis dahin niemals eingefallen ist, und wenn erst einmal die Ketten eindämmernder Gewohnheit von uns genommen sind, daß unsere Seele ihren Reichtum sieht, dann werden wir wieder wie die Kinder und spielen mit Kindern in einer weiten Blumenwiese. Gebt uns, so rufen wir, diesen Reichtum für Tage und für Wochen, so wollen wir sonnenbegabte Sänger werden und in vieldeutigen Worten das Märchen von eurer Herrlichkeit dichten. War es Hafis oder Firdûsi, der von seiner persischen Lilla sagte: sie war eine Elementarkraft, und ich konnte nichts als über die Erhöhung des Lebens in ihr staunen, das Tag für Tag und in jedem Augenblick selbst von Freude und Seligkeit überfloß und Freude und Seligkeit rings um sich ausbreitete. Sie hat die Macht, gegensätzliche Naturen zu ihrer Gemeinsamkeit zu führen, in ihrem Wesen ist wie im Wasser und in der Luft eine so ausgedehnte Wahlverwandschaft, daß es sich leicht mit tausend Substanzen vereinigen kann. Ist sie anwesend, dann wollen alle anderen mehr geben als nehmen. Sie ist ein Vereinigen und doch ein Ganzes, und was sie tut, wird ihr Eigentum. Es ist zu viel Liebenswürdigkeit in ihr und der Wunsch zu gefallen, als daß man von ihr sagen könnte, ihr Benehmen

strahle Würde aus. Aber keine Prinzessin könnte uns durch reinere und hoheitsvollere Bewegungen erfreuen, als sie es in gegebenen Augenblicken tut. Sie studierte nicht die persische Grammatik und die Bücher der sieben Dichter, aber alle Gedichte dieser sieben schienen auf sie gemacht zu sein. In ihrer Natur war weniger das Denken als die Empfindsamkeit betont, und doch war sie in sich selbst so abgeschlossen, daß sie geistreichen Menschen aus dem Reichtum ihres Herzens heraus Rede stehen konnte und sie noch durch den Höhenflug ihres Empfindens anregte. Denn sie war der Ansicht, daß sich alle Menschen als edel erweisen, wenn man selbst ihnen nur edelmütig entgegentritt.

Ich weiß, daß diese byzantinische Anhäufung von Ritterlichkeit, die dem wissenschaftlichen oder künstlerischen Auge so glänzend und vielgestaltig erscheint, nicht für alle Beobachter ein so gefälliges Aussehen hat. Gerade die Ordnung in unserer Gesellschaft macht sie zu einem Riesenschloß in den Augen der Jugend, deren Namen noch nicht in ihr goldenes Buch eingetragen wurde, und in den Augen derer, denen sie ihre vielumworbenen Ehren und Vorrechte versagt. Sie müssen erst noch erfahren, daß ihre Scheingröße viele Schattenseiten hat und nur eine relative ist. Sie ist nur groß, wenn sie selbst sie dazu machen: ja ihre herrlichsten Tore werden sich öffnen, sobald sich ihr Mut und ihre Tugend nähert. Doch gibt es auch für jene, die vom Schicksal bestimmt zu sein scheinen, unter der Tyrannei dieser Laune zu leiden, Heilmittel gegen die Wirkungen solchen Kummers. Verlege deinen Wohnsitz um ein paar Meilen, vier sind schon reichlich, und du wirst dich von einer allzugroßen Empfindlichkeit befreien. Denn die Vorteile der Mode dehnen sich nur über einen sehr beschränkten Raum aus, ihre Pflanzen haben nur immer für

ein paar Straßen Wert und Bedeutung. Außerhalb dieses Bezirks gelten sie nicht, auf dem Lande haben sie gar keinen Sinn und ebenso im Walde, auf dem Markt, im Kriege, in der ehelichen Gemeinschaft, in literarischen und wissenschaftlichen Kreisen, auf der See, in der Freundschaft und im Himmel des Gedankens und der Tugend.

Wir haben uns nun lange genug mit diesen geschminkten Hofhaltungen beschäftigt. Der Wert einer so dargestellten Sache muß unsere Vorliebe rechtfertigen können, mit der wir uns daran machen, sie zu versinnbildlichen. Alles was wir mit Mode und Höflichkeit bezeichnen, beugt sich schon selbst vor dem Ursprung und den Taten der Ehre, vor dem Schöpfer neuer Werke und Pflichten, ich meine vor dem liebenden Herzen. Hier fließt das wahrhaft königliche Blut, hier entzündet sich das Feuer, das in alle Länder und Zonen hinauswirken will und seinen eigenen Gesetzen gehorcht und alles, was sich ihm nähert, an sich reißt und ihm eine neue Schwungkraft verleiht. Das Herz allein gibt den Dingen die neuen Bedeutungen. Wie arm ist der Reichtum ihm gegenüber, denn es duldet keine andere Größe als die eigene. Was heißt überhaupt reich sein? Bist du reich genug, jedem zu helfen, das Geschmacklose und das Übertriebene abzustellen? Bist du reich genug, den Kanadier in seinem Lastwagen zu spielen, den Wanderburschen mit den Papieren seines Konsuls, die ihn der Wohltätigkeit empfehlen, den dunklen Italiener mit seinen paar Brocken Englisch, den lahmen Bettler, den die Aufsichtsbehörden von Stadt zu Stadt jagen, oder gar den armen Geisteskranken, den närrischen Krüppel, Mann oder Weib? Kannst du auch nur die vornehme Abgesondertheit deiner Umgebung und deines Hauses von der allgemeinen Dürftigkeit und Öde empfinden und jenen dann das Gefühl

geben, daß sie eine Stimme begrüßte, um Erinnerung und Hoffnung wieder in ihnen lebendig zu machen? Was ist gewöhnlich, wenn nicht das Sträuben gegen scharfe und zwingende Beweisgründe? Was ist edel, wenn nicht das Zugeständnis und die Erkenntnis, daß sowohl ihr Herz wie dein Freudentag dem Nationalschatz entnommen sind? Ohne ein reiches Herz ist der Reichtum ein armer Bettler. Der König von Schiras hätte von sich nicht behaupten können, so freigebig zu sein, wie der arme Osman, der vor seinem Palasttor wohnte. Osmans Menschentum war ebenso reich an Ausdehnung wie an Tiefe. Er wußte den Koran kühn und frei auszulegen, so daß er noch jeden Derwisch in Verlegenheit brachte; aber auch weder der arme, verlassene, hysterische oder geisteskranke Mensch, weder irgend ein Narr, der sich den Bart abgeschnitten hatte oder unter dem Zwang eines Gelübdes verstümmelt war, noch wer sonst eine Lieblingstorheit in seinem Hirn groß gepäppelt hatte, suchte vergeblich Rat bei ihm. Sein großmütiges Herz leuchtete dort mitten im Lande so sonnig und freigebig, daß der Instinkt aller Leidenden zu ihm hinzuführen schien. Er selbst aber hatte keinen Teil an den Gebrechen, denen er eine Zufluchtstätte gewährte. Heißt das nicht reich sein, ja das allein wirklich reich sein?

Ohne zu widersprechen, werde ich mit anhören, daß ich den Höfling recht schlecht spiele und von etwas rede, das ich eigentlich garnicht verstehe. Man muß doch einsehen, daß das ebenso guten wie schlechten Gesetzen unterworfen ist, was unterschiedlich mit Gesellschaft und Mode bezeichnet wird und ebenso viel Notwendiges wie Abgeschmacktes enthält. Überall wo sich ihre Gebräuche eingebürgert haben, erinnern sie uns an die Überlieferungen der heidnischen Mythologen, sie sind

zu gut, daß man sie verbannen, und zu schlecht, daß man sie gutheißen könnte. „Ich hörte eines Tages Jupiter davon sprechen", sagte Silenus, „daß er die Erde zerstören wolle, denn er glaube, daß sie mißlungen sei. Es gäbe dort nur lauter Schurken und lasterhafte Frauenzimmer, und aus dem Bösen entstände immer das Schlimmere, so schnell wie ein Tag auf den andern folgt. Minerva erwiderte, sie glaube nicht, daß es so sei. Sie sähe nur kleine, lächerliche Kreaturen in eine so wunderlich verzwickte Lage gebracht, daß sie nebelhaft und ungestaltig erschienen, ob man sie aus der Ferne oder aus der Nähe betrachte. Wenn man sie nun schlecht nenne, erscheinen sie schlecht zu sein, und wenn man sie gut nennt, so nehmen sie die entsprechende Gestalt an. Noch habe jedes einzelne Wesen dort unten und jede ihrer Handlungen ihre Eule unruhig gemacht und nicht minder den ganzen Olymp, wenn es sich darum handelte, ob sie von Grund aus gut oder schlecht genannt werden müßten."



Es gibt auch in unserem Himmelsstrich, und zwar fast in jeder Jahreszeit Tage, an denen die Natur ihre Vollkommenheit erreicht. Dann vereinigen die Luft, die Himmelskörper und die Erde sich zu einer Harmonie, als feierte die Natur ihre Entstehung. Selbst diese kalten Regionen der Erde scheinen uns plötzlich alles zu gewähren, was wir über die günstigsten Breitengrade gehört haben, und wir sonnen uns in den herrlichsten Tagesstunden Floridas oder Kubas. Alles was lebt, gibt Kunde von seiner Zufriedenheit, und das Vieh auf der Wiese scheint große und stille Gedanken zu haben. Diese stillen Wundertage können mit ziemlicher Bestimmtheit für jenes reine Oktoberwetter vorausgesagt werden, das wir mit dem Namen Indianersommer bezeichnen. Der Tag scheint kein Ende zu finden, er schläft über den langgestreckten Hügeln und den großen, erwärmten Feldern. Alle seine sonnigen Stunden auskosten zu können, scheint uns genug erlebt für ein ganzes Leben. Die Einsamkeit selbst scheint nicht allein zu sein. Der Weltmann, der beim Eintritt in die Wälder wieder staunen lernt, findet, daß seine Stadtwerte von groß

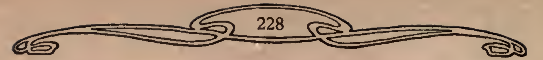
und klein, klug und dumm hier wertlos sind. Was er von seinen Gewohnheiten mit herausgeschleppt hat, ist nichtig geworden, als er den ersten Schritt in diese Kreise tat. Eine Frömmigkeit herrscht hier, die unsere Religionen beschämt, und eine Wahrhaftigkeit, vor der unsere Helden nicht bestehen. Wir erkennen, daß die Natur Lebensbedingungen schafft, gegen die alle anderen Lebensbedingungen zwergenhaft erscheinen, und daß sie die Menschen, die zu ihr kommen, beurteilt wie ein Gott. Wir sind aus unsern verschlossenen und überfüllten Häusern in die Nacht oder den Morgen herausgekrochen und sehen nun erst, wie viele gebietende Schönheiten die Natur für uns in ihrem Herzen verschlossen hält. Wie gern würden wir die Schranken niederreißen, die jenen Schönheiten hinderlich sind, wie gern würden wir unseren Spitzfindigkeiten und Zweckgedanken entfliehen und der Natur die Tore weit öffnen. Der Schatten des Waldes gleicht in seinem traulichen Dämmern einem ewigen Morgen, er beschäftigt unsere Seele mit Heldentaten. Wir denken an die alten Erzählungen, deren Gestalten noch immer ihr Wesen hier treiben, und die Stämme der Fichten, der Schierlingstannen und der Eichen richten sich so gewaltig vor unseren staunenden Augen auf, als wären sie von Eisen. Die Bäume, die keine Sprache haben, überreden uns, mit ihnen zu leben und unserm Dasein mit seinen aufgeblasenen Nichtigkeiten davonzulaufen. Hier wird weder Geschichte noch Kirche noch Staatswesen dem göttlichen Himmel und dem unsterblichen Jahre aufgepfropft. Wir möchten leichten Schrittes in der sich so offenbarenden Landschaft vorwärts schreiten, uns von immer neuen Bildern und einer verschwenderischen Gedankenreihe gefangen nehmen lassen, bis allmählich die Erinnerung an unser Zuhause in uns erlischt, und das Gedächtnis über-

wuchert wird von der mächtigen Gegenwart: bis uns die Natur im Triumphe mit sich reißt.

Diese Entzückungen sind heilsam, sie demütigen und erheben uns zu gleicher Zeit: es sind reine Vergnügungen des Herzens, sie wollen unser Bestes und erfüllen unsere Natur. Wir gelangen an die Quelle unseres Wesens und fühlen uns den Dingen selbst so nahe, daß wir das ehrgeizige Geschwätz der Schulen verachten lernen. Wir fühlen, daß wir nichts mit diesem gemeinsam haben, dagegen die Seele hier ihre alte Heimat wiedersieht. Unsere Augen, unsere Hände, unsere Füße ergötzen sich an den Felsen und dem Boden, wie sich unser Durst an Wasser stillt. Wasser wird Stein, die Flamme verzehrt uns nicht, alles ist Gesundheit, überall wir selbst. Wie befremdend ist unser geziertes Geschwätz mit den Menschen gegen dieses Gespräch mit der Natur, die immer wie ein teurer Freund mit aufrichtiger Miene zu uns kommt, uns so viel neue Freiheiten bringt und uns von unsern unsinnigen Gebärden befreit. Die Städte bieten den menschlichen Sinnen nicht genug Spielraum. Hier aber weiden unsere Augen den ganzen Horizont ab, ob wir bei Tage oder in der Nacht heraustreten, sie können sich tummeln, wie unser Körper sich im Wasser badet. Und weiter über diese sinnlich reinigenden Kräfte der Natur hinaus gewährt ihr Einfluß alle Grade natürlicher Läuterung bis zu den heiligsten und bedeutsamsten Bewegungen unserer Vorstellungskraft und unserer Seelenstimmungen. Sie ist wie ein Becher kühlen Wassers aus der Quelle, wie ein Feuer im Walde, dem der frostige, verirrte Wanderer eilig zustrebt, — und dieselbe Natur predigt uns von den erhabenen Gewißheiten des Herbstes und des Mittags. Wir schmiegen uns an sie, wir saugen wie die Parasiten aus ihren Wurzeln und Früchten unser Leben, und sie schenkt uns von ihrem himmlischen Leibe,

sie ermahnt uns zur Einsamkeit und erzählt uns das Märchen von der fernsten Zukunft. Im blauen Zenit treffen sich Schein und Wirklichkeit. Wenn wir einmal dahin getragen würden, wo wir unsern Himmel hinträumen, wenn wir uns dann mit Gabriel und Uriel unterhielten, dann, glaube ich, genügte uns dieser obere Himmelsstrich, in dem sich alle unsere täglichen und ewigen Bedürfnisse erfüllten.

Der Tag, an dem wir so mit der Natur Zwiesprach gehalten haben, ist nicht ganz gegenstandslos gewesen. Wir haben ja der Musik und der Bildersprache der allerältesten Religion gelauscht, ob wir dem Fallen der Schneeflocken zusahen, wie jedes Kristallchen eine geometrisch schöne Gestalt aufwies, den Aprilschauern über der weiten Wasserfläche und über der Ebene, dem Wogen des Kornfeldes, dem grüßenden Auf- und Niederwallen eines Haustaniafeldes, dessen weißes Blütenmeer sich vor unsern geblendeten Augen in drolligen Bewegungen überstürzt, dem Widerschein der Bäume und Blumen im Wasserspiegel, ob wir dem balsamisch duftenden Südwind uns hingaben, der in den Kronen der Bäume seine Lieder spielt, vom Knistern und Knattern der Tannen im Feuer uns etwas erzählen ließen oder die unheimlichen Lichtstrahlen verfolgten, die von den brennenden Fichtenstämmen im Kamin die Wände und die Gesichter der Anwesenden wunderlich bemalten. Mein Haus steht in einer tiefen Landschaft, die nur wenig Ausblick gewährt, und ist das letzte im Dorf. Wenn ich aber mit meinem Freunde an das Ufer des kleinen Flusses gehe, so kann ich mit einem Ruderschlag der ganzen Dorfpolitik davonlaufen und allem seinen Personenklatsch, ja ich lasse sogar die ganze Welt der Dörfer mit ihren Menschen weit hinter mir zurück und komme in ein neues Reich, ein liebliches Land des Sonnenunterganges und des Mondenlichtes.



Es ist zu lieblich und strahlend fast für den von jener anderen Welt gezeichneten Menschen, als daß er ohne Lehrzeit und Prüfung hier eingehen sollte. Und — wir baden unsern Leib in dieser unglaublichen Schönheit, wir tauchen unsere Hände in die schimmernde Buntheit, wir lassen unsere Augen in diesen Farben und Formen ausruhen. Im Augenblick entfaltet vor uns ein Feiertag seine heimliche Schönheit, ein Landaufenthalt, eine königliche Lustbarkeit, die freieste, dem Herzen wohlgefälligste Lebensfeier, die Geisteskühnheit und Schönheit, Macht und Geschmack je auszustatten und durchzuführen imstande sind. Die Wolken am Abendhimmel, die sanft erwachenden Sterne mit ihrem sonderbaren Leuchten, dem nichts zu vergleichen ist, das sind die Herolde und Verkünder des Festes. Wie arm ist unsere eigene Erfindungsgabe, wie häßlich unsere Städte und Paläste dagegen! Wirkliche Kunst und wirkliches Genießen haben sich immer als Verehrer und Vasall dieser urbürtigen Schönheit gefühlt. So wurde ich von ihr für meine Heimkehr mit Weisheiten beschenkt, und ich bin fürderhin schwerer zufrieden zu stellen. Ich kann nicht mehr zu gedankenlosem Tand zurückkehren, denn ich selbst bin reicher geworden und klüger. Ich kann nicht länger ohne lebendige Schönheit sein, und der Landmann soll mich lehren, Freudengelage zu veranstalten. Der ist reich und voller königlicher Würde, der am meisten davon weiß, der weiß, welche Süßigkeiten und lebendigen Kräfte der Boden birgt, das Wasser, die Pflanzen und die Himmel, und der weiß, wie diese Reichtümer entstehen. Alle bedeutenden Meister dieser Welt haben die Natur bei ihrem Schaffen zu Hilfe gerufen, und nur insoweit sie das taten, konnten sie wirkliche Größe und Bedeutung erlangen. Was macht endlich die hängenden Gärten, Villen, Landhäuser, Inselanlagen, Parks und Gehege den Menschen so wertvoll, wenn

nicht der Umstand, daß sie ihre unvollkommenen Persönlichkeiten durch solch bedeutsamen Hintergrund erst eigentlich zu stützen glauben. Solange dem Grundbesitz so mächtige Hilfstruppen zur Seite stehen, kann es mich nicht wundern, daß er unbesiegbar ist. Diese bestechen und verlocken, nicht Könige noch Paläste noch Männer noch Frauen, sondern diese lieblichen, verklärten Sterne, diese lauten und geheimen Versprechungen. Wir hörten den reichen Mann sprechen, sahen seine Villa, seinen Wald, kosteten seinen Wein und sprachen mit seinen Gästen, aber Sehnsucht und Verlangen werden allein durch jene betrügerischen Sterne wach erhalten. In ihrem weichen Glanz erkenne ich das Grundmotiv für den Ausbau eines Versailles, Paphos oder Ktesiphon. Ja darüber hinaus werden alle großen Schöpfungen der Kunst noch immerwährend durch das Zauberlicht des Horizontes und den blauen Himmel als ihren Hintergrund verschönt und wären ohne dies sinnlos. Die Reichen tadeln an der Armut die Knechtesart und sklavische Unterwürfigkeit, aber sie sollten bedenken, was für einen Eindruck die Menschen auf eine empfängliche Vorstellungskraft machen, wenn sie in ihnen die Beherrscher der Natur sieht. Ja! Wären die Reichen so reich, als sie in der Vorstellung der Armen sind! Ein Knabe hört eine Militärkapelle abends auf dem Felde spielen, sogleich hat seine Phantasie ihm Könige und Königinnen und eine erlauchte Gefolgschaft greifbar vorgezaubert. Oder er hört in einer hügeligen Landschaft das Echo der Hörner, in den Notch Mountains zum Beispiel: Die Berge werden ihm zur Äolsharfe, und das übernatürliche Tiralira versetzt ihn mitten in die dorische Mythologie, Apollo, Diana und alle göttlichen Jäger und Jägerinnen ziehen an ihm vorüber. Können ein paar melodische Töne so wohlig sein und erhaben schön! Dem armen jungen Poeten

erfüllt sich die Vorstellung von der Gesellschaft mit solchen Fabelgestalten, er ist ergeben, er achtet die Reichen, und doch sind sie nur für seine Phantasie so reich, und wie unglückselig wäre seine Phantasie, wenn sie nicht reich wären. Es bildet ja den Grundstock, auf den er seine Romane aufbaut, daß sie irgend einen hochumzäunten Wald haben, den sie Park nennen, daß sie in größeren und vornehmer eingerichteten Salons leben, als er je gesehen hat, daß sie in Kutschen fahren, sich nur in gewählter Gesellschaft bewegen, nach Badeorten und fernen Städten reisen. Damit verglichen sind die wirklichen Besitzungen der Reichen Baracken und Hundezwinger. Die Muse selbst täuscht ihren Sohn und übertreibt die Herrlichkeiten des Reichtums und hochgeborener Schönheit, sie verleiht ihnen einen Glanz, der eigentlich in der Luft, in den Wolken und den Wäldern rings am Wege heimisch ist: — sie gibt ihnen damit einen erlauchten Beweis ihrer Gunst, wie sie die Söhne hohen Adels sich gegenseitig erweisen: es begrüßen sich die Aristokratien der Natur, die Herren der Macht und Luft.

Die moralische Empfindungswelt, die ein Eden oder ein Tempe mit Leichtigkeit wieder entstehen lassen könnte, mögen nicht leicht zu finden sein. Wenn es sich aber nur um die Landschaft selbst dabei handelte, so wären sie nirgends sehr fern. Ja wir können gleichen Entzückungen begegnen, ohne den Comosee oder die Madeirainseln zu besuchen. Wir übertreiben den Ruhm gewisser örtlicher Landschaftsschönheiten. Das größte Wunder einer Landschaft ist, daß sich in ihr Himmel und Erde berühren, und das kann man vom ersten kleinen Hügel so gut wie vom Gipfel der Alleghanies beobachten. Die Sterne beugen sich zur Nacht mit gleicher geisterhafter Erhabenheit über den häßlichen braunen Gemeindeacker wie über die Campagna oder die marmorweißen

Wüsten Ägyptens. Die zusammengeballten Wolken und die Farben des Morgens und des Abends machen aus Ahorn wie aus Erlen Spukgestalten. Die Unterschiede zwischen Landschaft und Landschaft sind gering, aber groß sind die zwischen den einzelnen Beschauern. Jede einzelne Landschaft hat ihre Schönheit, und nichts ist so wunderlich als gerade diese Gesetzmäßigkeit, daß jede Landschaft schön ist. Die Natur kannst du niemals im Schlafrock überraschen, Schönheit ist immer ganz in ihrer Nähe.

Aber es ist sehr leicht, die Sympathie des Lesers für diesen Gegenstand zu verlieren, den die Schulwissenschaft natura naturata genannt hat oder passive Natur. Man kann kaum ohne Übertreibung unmittelbar von ihr sprechen. Ganz ähnlich ergeht es, wenn man in einer bunten Gesellschaft das Thema Religion anschneidet. Ein empfindlicher Mensch gibt sich nicht gern in dieser Weise seinen Stimmungen hin, er sucht vielmehr in irgend einem trivialen Anlaß eine Rechtfertigung für sie; er sieht sich etwa eine Waldparzelle oder den Stand der Ernte an, geht eine Pflanze oder ein Mineral in einer abgelegenen Gegend einsammeln, er hängt sich die Flinte über die Schulter oder nimmt die Angelrute zur Hand. Ich denke mir, daß diese Scham ihren guten Grund hat. In der Natur wirkt der Dilettantismus stets albern und unwürdig, und der Fant vom Lande ist nicht besser als der vom Broadway. Der Mensch ist von Natur Jäger, und er sehnt sich immer wieder nach den Beschäftigungen des Waldbewohners. Ich bin davon überzeugt, daß das Buch eines Journalisten, für das Holzhauer und Indianer den Stoff lieferten, in den vornehmsten Buchhandlungen neben all den „Whreats“ und „Flora's chaplets“ ausliegen würde. Gewöhnlich, wenn die Menschen über die Natur schreiben wollen, verfallen sie

in die süßliche Gespreiztheit des Euphuismus*), sei es, weil wir zu ungeschickt sind, ein diffiziles Thema abzuhandeln, oder aus sonst irgend einem persönlichen Grunde. Zu allerletzt ist Pan jener leichtfertige Gott; er sollte vielmehr in der Mythologie als der keuscheste unter den Göttern dargestellt werden. Ich möchte angesichts der wunderbar haushaltenden Klugheit der Zeit selbst nicht leichtsinnig zur Natur Stellung nehmen, und doch kann ich nicht auf das Recht verzichten, immer wieder auf diesen Gegenstand zurückzukommen. Die Unzahl falscher Kirchen ist ja nur ein Beweis dafür, daß es auch eine wahre Religiosität geben muß. Literatur, Poesie und Wissenschaft sind eine einzige allgemeine Huldigung an dieses unergründliche Geheimnis, und kein gesunder Mensch kann sich ihm gegenüber unempfindlich und ablehnend verhalten. Das Beste in uns fühlt sich vielmehr zur Natur hingezogen. Wir sehnen uns zu ihr hin, der Stadt Gottes, obgleich oder besser, weil diese Stadt kein Bürgertum hat. Der Sonnenuntergang ist schöner als irgend etwas unter ihm, darum verlangt er nach dem Menschen. Und die Schönheit der Natur behält immer etwas Unwirkliches, ja etwas Komisches, solange die Landschaft nicht von Menschengestalten betreten wird, die ebensogut sind wie sie selbst. Und wenn die Menschen wirklich so gut wären, dann bedürften wir auch dieser Begeisterung für die Natur nicht mehr. Wenn der König im Schloß anwesend ist, so staunt niemand mehr die Wände an. Nur wenn der König das Schloß verlassen hat, Lakaien und Gaffer sich darin breit machen, dann wenden

*) Mit Euphuismus wird die in Ungeheuerlichkeiten und abgeschmackter Geziertheit sich bewegende Dichtung in der Zeit vor Shakespeare bezeichnet, etwa mit unserer zweiten schlesischen Schule zu vergleichen.

wir uns von diesem Volk ab, den Gemälden und der Architektur zu, um uns durch die königlichen Gestalten, die dort ihr eignes Leben führen, wieder befreien zu lassen. Wenn man sich über die krankhafte Entfernung unseres Handelns von der Schönheit der Natur beklagt, so muß man doch in Betracht ziehen, daß unser bewußtes Hinzielen auf das Malerische andererseits Hand in Hand mit einem Protest gegen die falsche Gesellschaft geht. Der Mensch ist abgefallen, die Natur aber steht aufrecht da, an ihr können wir den Grund unsres Verfalles ablesen, je nachdem sie uns zeigt, daß göttliches Empfinden in uns wirkt, oder wir es entbehren. So lange wir im stumpfen Egoismus verharren, schauen wir auf zur Natur, wenn wir aber genesen sein werden, wird die Natur zu uns aufblicken. Wir blicken mit peinigender Wehmut in den schäumenden Bach, wir könnten aber diesen Bach beschämen, wenn unser eignes Leben mit der rechten befreienden Ausdauer dahinflösse. Der Strom eines lebenwirkenden Lebens erglänzt in seinem eignen Feuer und braucht sich nicht mit dem Widerscheinen von Sonne und Mond zu begnügen. Aber die Natur wird zumeist mit jener Selbstsucht betrachtet wie der Handel. So wird aus der Sternenkunde die Sternendeuterei, aus der Seelenkunde die Lehre von gestörten Hirnfunktionen (mit der Absicht, das Stehlen silberner Löffel zu verhindern), aus der Lehre von den organischen Körpern die Erklärungen der Schädelbildung und das Weissagen aus der Hand.

Um nun aber die Zeit nicht zu vergeuden, wollen wir vieles andere über diesen Gegenstand nicht ausführlich berühren und wollen der wirkenden Natur, natura naturans, nicht länger unsere Huldigung vorenthalten. Sie ist die letzte Ursache, vor der alles Gestalten dahin fliegt, wie ein Wirbel

von Schneeflocken. Sie ist selbst unergründlich und treibt ihre Werke in Herden vor sich her, eine Unzahl, und ihre Unterschiede kann niemand aufzählen. (Die Alten stellten die Natur als den Schäfer Proteus dar.) Sie verkündet sich selbst in ihren Geschöpfen; von den Atomen und Grasspitzchen aus steigt sie aufwärts von Umformung zu Umformung bis hinein in den höchsten Gleichklang, der unzählige einzelne Vollkommenheiten zu einem vereinigt, und das alles ohne Gewaltsamkeiten und ohne sprunghaft vorzugehen. Ein wenig Hitze, das heißt ein wenig Bewegung ist alles, wodurch die kahlen, blendendweißen, todeskalten Pole der Erde von fruchtbaren tropischen Zonen sich unterscheiden. Alles verändert seine Gestalt ohne Gewalt, nur den beiden Hauptbedingungen unterworfen, dem endlosen Raum und der endlosen Zeit. Die Geologie hat uns von den Jahrhunderten der Natur erzählt, so daß unser Mädchenschulmaßstab nicht mehr ausreichte, und wir uns von unserm mosaischen oder ptolemäischen Systeme ihrem gewaltigen Aufbauen zuwendeten. Wir konnten nichts richtig erkennen, so lange wir noch nicht die richtige Perspektive hatten. Jetzt lernen wir, wie geduldig die Zeiten sich abrollen mußten, ehe sich ein Fels bildete, und ehe dann dieser Felsen wieder barst und die erste Steinflechte das dünnste nackte Steinplättchen zu Erde zerfaserte, um so erst der ganzen noch fernen Flora und Fauna, der Kirsche und dem Apfel den Zutritt zu ermöglichen. Aber wie fern war damals noch die Zeit des fossilen Krustentieres oder gar des Vierfüßlers, wie unerdenklich fern die Zeit des ersten Menschen. Ein jedes kommt zu seiner Zeit und dann Menschenrasse auf Menschenrasse. Fürwahr es ist ein langer Weg vom Granit bis zur Auster, aber noch viel länger der bis zu Plato und seiner Predigt von der Unsterblichkeit der Seele.

Und doch, so sicher das erste Atom zwei Eigenschaften hatte, so sicher mußten sie alle kommen.

Bewegung oder Austausch und Wesensgleichheit oder Ruhe sind das erste und das zweite Geheimnis der Natur. Bewegung und Ruhe: das ganze Kompendium ihrer Gesetze kann man auf einen Daumennagel oder auf das Siegel eines Ringes schreiben. Die hohle, sich drehende Wasserblase in dem Strudel eines Baches kündigt das Geheimnis der Himmelsbewegungen an, und jede Muschel am Strande kann sie uns erschließen. Wenn wir in einer Tasse ein wenig Wasser in Bewegung setzen, erklärt diese Bewegung die Bildung einfacher Muschelarten, Jahr für Jahr setzt sich dann von neuem Stoff an, und so bilden sich die kompliziertesten Formen. Und dennoch ist die Natur so arm bei aller ihrer Kunstfertigkeit, daß sie nur einen Stoff zur Verfügung hat, vom Anfang an bis zur Vollendung des Universums: ein Stoff mit jenen beiden Eigenschaften genügt für alle ihre bunten Vielheiten. Sie formt ihn nach ihrem Willen, aber Sterne, Sand, Feuer, Wasser, Baum und Mensch, alle sind sie nur der eine Stoff mit denselben beiden Eigenschaften.

Die Natur ist überall positiv, auch wenn es scheint, als arbeite sie ihren eigenen Gesetzen entgegen. Zu gleicher Zeit hält sie ihre Gesetze und schreitet über sie hinaus. Sie rüstet zum Beispiel ein Tier für irgend ein Klima und das Leben auf dieser Erde aus und bewaffnet es, zugleich aber rüstet sie ein anderes Tier aus und bewaffnet es derart, daß es jenes erste zerstört. Der Raum scheint die einzelnen Geschöpfe voneinander trennen zu sollen, den Vogel aber bekleidet sie an den Seiten mit einigen Flügelfedern und schenkt ihm dadurch die Fähigkeit, diese Trennung zum Teil aufzuheben. Sie schafft immer in einer Richtung zur höheren Vollkommen-

heit hin, ihre Kunst wendet sich aber immer wieder rückwärts, dem Material zu und beginnt das vorgeschrittenste Werk mit den allerprimitivsten Elementen. Wo es anders geschieht, da ist der Verfall nahe. Wenn wir ihrem Wirken zuschauen, so glauben wir uns eine Vorstellung von einer sich selbst stets verändernden Gesetzmäßigkeit machen zu können. Die Pflanzen sind die Jugend der Welt, Gesundheit und Kraft atmen sie aus, aber sie suchen sich den Weg aufwärts zum ersten Bewußtsein. Die Bäume sind unvollkommene Menschen, und es ist, als beklagten sie sich darüber, daß ihre Wurzeln sie in der Gefangenschaft des Mutterbodens zurückhalten. Das Tier macht die Lehr- und Prüfungszeit für eine vorgeschrittenere Klasse von Lebewesen durch. Die Menschen haben schon ein zerfahrenes Wesen, obgleich sie noch jung sind und noch kaum aus der Schale des Denkens genippt haben; Ahorn und Farn sind noch unverdorben, aber auch sie werden zweifellos fluchen und schwören, wenn sie zu Bewußtsein gekommen sind. Die Blumen gehören so ganz der Kindheit des Lebens an, daß wir erwachsenen Menschenkinder leicht das Gefühl haben können, daß ihre schönen Generationen uns nichts mehr sagen können: Wir haben auch unsere Zeit genossen, nun mögen die Kinder die ihre genießen. Ja die Blüten machen sich über uns lustig: wir gleichen alten Hagestolzen mit unserer lächerlichen Zärtlichkeit.

So sehr sind alle Dinge innerlich verwandt, daß du je nach der Schärfe deines Blickes von jedem einzelnen Gegenstand die Teile und Verhältnisse jedes anderen ablesen kannst. Wenn wir Augen hätten, die es zu sehen vermöchten, so würde das Stück eines Steinchens vom Stadtwall uns ebensogut wie die Stadt selbst von der Existenz der Menschen überzeugen. Und jene Wesensgleichheit vereinigt uns alle und macht die großen

Zwischenräume unserer gewöhnlichen Unterscheidungen zu nichte. Wir nennen unser Leben oft einen Abfall vom natürlichen Leben, als wäre das künstlichste Leben nicht auch noch natürlich. Der weichlichste gelockte Höfling in den Damensalons eines Palastes hat eine ebenso robuste und ursprüngliche Tiernatur wie die Eisbären, ist in allem, was seine eigne Natur erstrebt, sehr mächtig, und steht umduftet von seinen Essenzen und Zärtlichkeiten zu der Bergkette des Himalaja und der Achse der Erde in enger Verwandtschaft. Wenn wir in Betracht ziehen, wie unbedingt wir der Natur selbst angehören, brauchen wir nicht mit Besorgnis auf das Treiben der Städte zu sehen, als könnte die Schrecken und Wohltaten verbreitende Naturkraft uns nicht auch dort auffinden, und als könnte sie sich nicht selbst Städte unterwerfen. Die Natur, die den Maurer schuf, schuf das Haus ebenfalls. Man kann auch zuviel vom Vorzug des Landlebens orakeln. Zwar treten dort die Dinge in einer abgeklärten unpersönlicheren Sphäre an uns heran, und gerade danach sehnen wir erhitzten, reizbaren Geschöpfe mit den erregten Gesichtern uns. Wir glauben, daß wir ebenso erhaben sein könnten wie diese Umgebung, wenn wir die Nächte im Freien schlafen und uns von Wurzeln nähren. Wir wollen aber lieber richtige Menschen sein und nicht Waldspechte. Die Eiche und die Ulme ist uns ebenso gern dienstbar, wenn wir auf Stühlen mit Elfenbeinschnitzwerk sitzen und über seidene Teppiche dahinschreiten.

Diese Wesensgleichheit geht als Leitgedanke auch durch alle unerwarteten Entwicklungen und Gegensätze in den Teilerscheinungen, jede Gesetzmäßigkeit findet hier ihre letzte Ursache. Der Mensch trägt die Welt in seinem Haupt, wenn er die ganze Astronomie und Chemie so in einem Gedanken zusammenfaßt. Seinem Hirn hat sich die Geschichte der Natur

eingeprägt, das macht ihn zum Entdecker und Propheten ihrer Geheimnisse. Jede Tatsache, welche die Naturwissenschaft entdeckte, war vorher in dem Gefühlsleben eines einzelnen lebendig, wo sie sich offenbarte, bevor sie allgemeine Bestätigung fand. Der Mensch kann seine Schuhe nicht binden, ohne Gesetze zu befolgen, durch die auch die fernsten Regionen der Natur miteinander vereinigt werden: Mond, Pflanze, Kristall sind angewendete Geometrie und Algebra. Der gesunde Menschenverstand kennt seine eigne Natur und erblickt dieselbe Tatsache wieder im chemischen Experiment. Die natürliche Erfahrung eines Franklin, Dalton, Davy und Black ist der gleiche gesunde Menschenverstand, der in sich selbst die Rangordnung des Geschehens hergestellt hat, ehe er sie entdecken konnte.

Wenn die Gleichheit mit einem organisierten Ausruhen zusammengeht, so führt auch die Gegenhandlung zu einer Organisation. Ein Astronom sagte: „Mit Materie und ein wenig Bewegung können wir das ganze Universum aufbauen. Denn allein Materie genügt nicht, wir brauchen wenigstens einen einzigen Anstoß, einen Stoß, der die tote Masse in Bewegung setzt und das Zusammenwirken der vom Mittelpunkt fort und zum Mittelpunkt hin sich bewegenden Kräfte erzeugt. Vermöchten wir nur die Kugel aus der Hand zu schleudern, so könnten wir zeigen, wie alle diese Herrlichkeiten entstanden sind." „Eine recht unsinnige Behauptung," antwortete ein Metaphysiker, „und eine ganz überflüssige Aufstellung des Problems. Wenn ihr behauptet, den Verlauf jenes ersten Anstoßes erkannt zu haben, warum wißt ihr dann nichts über seine Entstehung." Die Natur hat indessen nicht etwa auf diese Diskussion gewartet, sondern hat, richtig oder falsch, jenen Anstoß gegeben, und die Kugeln rollen. Es war nichts besonderes weiter, nur ein Stoß, aber die Astronomen taten ganz

recht daran, daß sie großes Gewicht darauf legten, denn die Folgen dieser Handlung nehmen kein Ende. Jener berühmte ursprüngliche Impuls pflanzte sich durch alle Kugeln des Systems hindurch fort und durch jedes Atom auf jeder Kugel, durch alle Rassen und Geschöpfe, durch die Geschichte und durch die Taten jedes Einzelwesens. Der Verlauf der Dinge zeigt uns überall einen Überschuß an Kraft. Kein Geschöpf, keinen Menschen schickt die Natur in die Welt hinaus, ohne seinen eigenen Fähigkeiten ein kleines Mehr hinzuzufügen. Wie zu dem Planeten auch noch der Anstoß hinzugefügt werden muß, so hat die Natur mit einiger Gewalt jedes einzelne Geschöpf auf seinem Wege vorwärts gestoßen, damit es auch weiß, in welcher Richtung es zu gehen hat: in jedem Falle eine kleine Großmut, ein wenig zu viel. Die Luft ohne Elektrizität würde vermodern, und ohne jenes Zuviel in der Einseitigkeit, das Männer und Frauen haben, ohne einen Beigeschmack von Bigotterie und Fanatismus wäre auch kein Antrieb und kein Fortwirken. Um ein Ziel zu treffen, müssen wir darüber hinaus werfen. So hat jede Handlung etwas Schlechtes an sich, ihr übertriebenes Wirkenwollen. Und wenn hin und wieder ein ernsthafter Mann des Weges kommt mit scharfem Blick, der sieht, wie erbärmlich das Spiel gespielt wird, und sich weigert mitzumachen, der den Sinn des Ganzen bloßlegt — was dann? Ist das Nest dann etwa leer? O nein, die vorsichtige Natur schickt eine neue Gesellschaft aus, eine kühnere Jugend, schönere Gestalten mit ein wenig mehr Kraft, ihren unterschiedlichen Willen durchzusetzen, sie macht sie ein wenig starrköpfiger, auf ihre innere Berechtigung pochend, und so wird das Spiel mit neuer Kraft eine oder zwei Generationen hindurch fortgesetzt. Das lehrt uns das Leben des Kindes mit seinem lieblichen Umhertappen.

Ist es nicht der Narr seiner Sinneswahrnehmungen, jeder Anblick, jeder Ton beherrscht es, die Fähigkeit, die Eindrücke miteinander zu vergleichen und sie einzureihen, ist ihm noch fremd. Eine Pfeife oder ein bemalter Span, ein Bleisoldat oder ein Pfefferkuchenhund nimmt es mit gleicher Gewalt gefangen, alles wird ihm persönlich, nichts verallgemeinert, jede neue Erscheinung läßt es in Entzücken geraten. Und so legt es sich zum Abend erst nieder, wenn in gleicher Weise die Müdigkeit ihre Macht ausübt, eine Übermüdung, die von einem Tage ununterbrochener lieber Verzückungen herrührt. Bei einem solchen kleinen, überspannten, aufgeräumten Lockenkopf hat die Natur ihren Zweck erfüllt. Sie hat jede Fähigkeit in Übung erhalten, hat das symmetrische Wachstum des ganzen Körperbaues durch alle diese Stellungen und Bewegungen gesichert, — und das alles ist von solcher Wichtigkeit, daß sie es keiner anderen Obhut anvertrauen durfte, denn nirgends ist Vollkommenheit als in ihr. Jedes neue Spielzeug wird dann dem Auge des Menschenkindes durch den gleichen Schimmer, ein opalartiges Glänzen verschönt, seine Treue wird bestärkt und es zu seinem Besten getäuscht. Unser Leben wird durch dieselben Kniffe der Natur veranlaßt und aufrecht erhalten. Die Stoiker mögen sagen, was sie wollen, wir essen doch nicht nur, um etwa nicht zugrunde zu gehen, sondern weil das Fleisch gut schmeckt, und weil wir gerade Hunger darauf haben. Das Pflanzenleben begnügt sich nicht etwa damit, von der Blume oder dem Baum nur ein Samenkorn auszusetzen, sondern es erfüllt die Luft und die Erde verschwenderisch mit seinem Samen, damit noch tausend sich selbst pflanzen, wenn auch tausend zugrunde gehen, damit dann etwa hundert aufgehen, zehn heranwachsen und eines den Mutterstamm ersetzen kann. „Dieselbe Verschwendung in

ihrer Anlage zeigen uns die anderen Erscheinungen ebenfalls. Das Übermaß von Furcht, in das jeder animalische Körper gleichsam schützend eingehüllt ist, das Zurückschrecken vor etwas Kaltem, das Aufspringen beim Anblick einer Schlange oder bei einem plötzlichen Geräusch schützt uns, nachdem wir so und so oft ohne Grund Alarm geschlagen haben, auch einmal vor einer wirklichen Gefahr. Der Liebende sucht in der Ehe persönliche Glückseligkeit und Vervollkommnung, ohne dabei an die Zukunft der Menschheit zu denken, während die Natur innerhalb seines Glückes ihre eignen Absichten verfolgt, nämlich die Fortpflanzung und damit die Erhaltung der Rasse.

Die Absichten der Welt bei ihrem Entstehen fließen auch in den Verstand und den Charakter der Menschen über. Niemand ist durchaus gesunden Geistes, jeder hat in seiner Wesenheit irgend eine Narretei, einen schwachen Blutandrang zum Kopf, gerade so viel, damit er für eine Spezialabsicht, an der der Natur besonders viel liegt, genug Ausdauer mitbringt. Große Unternehmungen werden nie so in Angriff genommen wie sie es verdienen, sondern das Werk wird auf Teilerscheinungen zurückgeführt, die dem Umblick der Parteigenossen entsprechen. Der Streit ist immer am heftigsten über die geringwertigeren Fragen entbrannt. Nicht weniger muß man über jene übertriebene Achtung staunen, die jeder einzelne dem entgegenbringt, was er zu tun oder zu sagen hat. Der Dichter und der Prophet legt mehr Wert auf das, was er lehrt als irgend ein Hörer. Nur deshalb gelangt er dahin, es öffentlich zu verkünden. Der machtvolle, selbstgefällige Luther erklärt mit einem nicht mißzuverstehenden Nachdruck, daß „Gott selbst ohne die Hilfe weiser Männer nichts auszurichten vermöchte." Jakob Böhme und Georg Fox liefern

durch den anmaßenden Ton ihrer Streitschriften eine Probe ihrer hohen Selbsteinschätzung, und James Naylor ließ sich eine Zeitlang sogar als Christus verehren. Jeder Prophet wird sogleich dazu verleitet, sich selbst mit seinen Gedanken eins zu fühlen, seinen Hut und seine Schuhe heilig zu sprechen. Mag das nun auch die Propheten in den Augen der Urteilsfähigen herabsetzen, dem großen Volk gegenüber war es stets von Nutzen, denn es verleiht ihren Worten Nachdruck, Schärfe und Verbreitung. Dieselbe Erfahrung kann man häufig auch im persönlichen Erleben machen. Jeder junge lebhafte Mensch hat ein Tagebuch, in das er die Bewegungen seiner Seele niederschreibt, wenn die heiligen Stunden des Gebetes oder der Reue ihn heimsuchen. Die Seiten, die er so aufgezeichnet hat, bedeuten ihm leuchtende Wahrheit und Wohllaut. Er kniet davor, wenn er sie mitten in der Nacht und beim Glanz des Morgensternes liest, er netzt sie mit seinen Tränen. Sie sind ihm heilig und für die Welt zu schade. Er müßte sich überwinden, sie seinem teuersten Freunde zu zeigen. Es ist das Knäblein, das seiner Seele geboren ist, und seine Pulse schlagen auch noch im Kinde. Die Nabelschnur ist noch nicht durchgeschnitten. Dann vergeht einige Zeit, es wird in ihm der Wunsch rege, seinem Freunde Mitteilung von diesen geweihten Erfahrungen zu machen, er zögert, endlich breitet er standhaft die Seiten vor ihm aus. Wird ihre Glut in ihm auch nicht zu schmerzhafte Empfindungen aufwühlen? — Der aber blättert sie durch, ohne eine Miene zu verziehen, er geht von dem Geschriebenen leichter Hand zu einer anderen Unterhaltung über. Staunen und Bestürzung sind die Folge. Ahnt er denn nicht einmal den Inhalt dieser Seiten? Tage und Nächte glühenden Lebens, Vereinigung mit den Engeln der Dunkelheit und denen des Lichtes haben ihre schatten-

haften Züge diesem Buch der versteinerten Tränen eingegraben. Er muß an dem Verständnis oder an dem Herzen seines Freundes zweifeln. Gibt es denn überhaupt keine Freundschaft? — Er kann sich nicht vorstellen, daß man wohl intensiv etwas erleben kann, ohne deshalb schon die Fähigkeit zu besitzen, es literarisch zu gestalten. Vielleicht lernt er auch, daß das Wissen sich anderer Zungen und anderer Verkünder bedient, als wir es sind, und daß die Wahrheit doch ausgesprochen würde, auch wenn wir uns Schweigen auferlegen. Es wäre ganz falsch, deshalb die Flammen unseres Lebenseifers zu ersticken. Der Mensch kann ein Erlebnis erst in Worten ausdrücken, wenn er aufhört, es unmittelbar als einen Teil seines Ich zu empfinden, der nicht für sich reden kann. Zwar hat er noch teil daran, wenn er ihn auch durch die Betrachtung von sich los trennt, doch darf er nicht auf die Trennung sehen. Ist er erst völlig von diesem Teil seines Instinktlebens entbunden, und sieht er, wie der Teil als Stückwerk für sich besteht, würde sein Widerwille ihm Schweigen auferlegen. Denn niemand kann etwas schreiben, wenn er seine Gedanken nicht für die Weltgeschichte der Gegenwart hält, oder irgend etwas Bedeutendes tun, ohne von der Wichtigkeit seines Werkes überzeugt zu sein. Mein Werk kann wenig wirklichen Wert haben, sobald ich selbst aber weiß, daß es keinen Wert hat, werde ich es nicht ungestraft tun.

Überall in der Natur macht sich ähnlich irgend etwas über uns lustig, führt uns fort und fort, aber zu keinem Ziel: es hält uns nicht Wort. Alle Versprechungen gehen über die Erfüllung hinaus. Wir leben in einer Welt der Annäherungen. Jedes Ziel blickt auf ein neues Ziel aus, und an diesem müssen wir ebenso vorüber: es gibt nirgends einen ganzen, abschließenden Erfolg. Wir sind in der Natur ein-

quartiert, aber nicht in ihr zu Hause. Hunger und Durst verleiten uns zum Essen und Trinken, aber du magst Brot und Wein noch so gut zubereiten und mischen, sie stillen unseren Hunger und Durst nicht, selbst wenn der Magen voll ist. Und ebenso ergeht es all unsern Künsten und unserm ganzen Vollbringen. Unsere Musik, unsere Dichtkunst und unsere Sprache selbst geben uns keine Befriedigung, sie machen uns nur danach lüstern. Die Begierde nach Reichtum macht aus unserm Planeten einen einzigen Garten, aber den Begierigen selbst narrt sie. Worin besteht aber dann das letzte Ziel? Sicherlich darin, das letzte und herrlichste Begreifen und die letzte und herrlichste Schönheit vor dem Überfall des Mißgestalteten und Gemeinen jeder Art zu schützen. Doch was für eine mühselige Methode! Was für eine endlose Reihe von Hilfskräften, um dieses ganz vereinzelte Zusammenklingen zu schützen! Dieser Backstein- und Marmorpalast, diese Dienerschaft, diese Küche, Ställe, Pferde und Kutschen, diese Bankaktie und Hypothekenliste, dieser Welthandel, dieses Landhaus und hier das Gartenhäuschen dicht am Ufer, alles für jenes ganz vereinzelte Gespräch zwischen dem Hohen, Reinen und dem Geist! Könnten es nicht auch die Bettler auf der großen Landstraße führen? Nein, alles, was ich oben aufzählte, war ja erst das Resultat endloser Bemühungen solcher Bettler, die sich abhasteten, die Reibung an den Rädern des Lebens zu überwinden und dadurch zu erleichtern. Unterhaltung und Charaktere kamen schließlich dabei heraus; und der Reichtum hat nur insofern einen Sinn, als er die tierischen Bedürfnisse des Menschen zum Schweigen bringt, den rauchenden Kamin und die knarrende Tür ausbessern läßt und so Freunde in einem behaglichen Raum zusammenführt, für die Kinder und die Mittagstafel verschiedene Räume

schafft. Denken, Tugend und Schönheit aber sind seine letzten Errungenschaften. Denn denkende und tugendhafte Menschen bekommen zuweilen Kopfweh, nasse Füße, oder sie könnten kostbare Zeit verlieren, bis an kalten Wintertagen das Zimmer warm würde. Unglücklicherweise wendete sich die ganze Kraft des Menschen, als es notwendig wurde, jene Unbequemlichkeiten aus dem Wege zu räumen, dieser technischen Seite des Lebens zu, die großen Ziele verlor man aus den Augen, jene Hemmungen körperlichen Wohlbehagens zu entfernen wurde das einzige Lebensziel. Dadurch machen sich die reichen Leute unserer Zeit so lächerlich. Boston, London, Wien, ja überhaupt die regierenden Kreise heute sind Städtewesen und Regierungen des reichen Mannes, das Volk aber besteht nicht aus Männern, sondern aus armen Leuten, das heißt aus Leuten, die gerne reich sein wollen. Aber das Lächerlichste an der ganzen Sache ist, daß sie mit all ihrem Sorgen, ihrem Abmühen und ihrem Fluchen schließlich bei einem Nichts angelangen. Wenn ihnen nichts mehr zu tun übrig bleibt, dann ist es alles um ein Nichts gewesen. Sie gleichen jenem, der mitten in ein Gespräch hineinpoltert, um sein eignes Sprüchlein ja an den Mann zu bringen. Nun man ihm zuhört, hat er vergessen, was er sagen wollte. Wir sehen allenthalben eine kopflose Gesellschaft, Völker, die nicht wissen, was sie sagen wollten. Waren die letzten Absichten der Natur mit uns wirklich so groß und zwingend, dieses unheimliche Opfer an Menschen zu rechtfertigen?

Den Enttäuschungen des Lebens entsprechend, bietet der Anblick der Natur draußen unserm Auge ein ganz ähnliches Schauspiel. In Wald und Wasser gibt es Verlockungen und Schmeicheln, und daneben sehen wir jede Gegenwartsbefriedigung ausbleiben. Und diesen Zwiespalt können wir in

jeder Landschaft empfinden. Ich habe mir lange die liebliche Schönheit der Sommerwolken angesehen, wie sie gleichsam mit Flügeln über mir dahin schwebten, wie sie ihrer freien Höhe und ihres Vorrechtes dahin zu fliegen sich freuten. Sie schienen aber weniger dieser Landschaft hier und der Gegenwart als Schmuck zu dienen: nach fernen Zelten der Lust und Gärten der Freude schauten sie aus. Eine sonderbare Eifersucht überkommt uns dabei. So dünkt es den Dichter, er sei immer noch zu weit von seinem Gegenstand entfernt. Die Fichte, der Fluß, das blumige Ufer in seiner Nähe scheinen ihm noch nicht die rechte Natur zu sein. Sie hält sich noch irgendwo verborgen. Alles hier ringsherum liegt noch außerhalb ihrer Grenzen, ist eine Ahnung, ein Echo ihres Triumphes, aber noch weit von ihr entfernt, die da irgendwo vorübergegangen ist. Jetzt feiert sie vielleicht schon im Nachbarfelde glänzende Feste und Tänze. Oder bist du selbst auf dem Felde, dann ist sie drinnen im Walde. Alle Gegenwart aber sollte dir jenes Ausruhen geben, das uns überkommt, wenn gerade ein Festzug an uns vorüber geschritten ist. Welche erhabene Entfremdung, welch Zurückweichen ungeselligen Glanzes und edler Anmut ist in einem Sonnenuntergang! Wer vermag jemals sich zu ihm zu gesellen, seine Hand darauf zu legen oder in solche Pracht einzutreten? Sie steigt fort und fort vom Erdenrund hernieder. Und wie mit dem Schweigen der Bäume, ergeht es den Menschen untereinander, Männern und Frauen, überall das Heraufleuchten einer Wahrhaftigkeit, ein Nochfernsein, nirgends ihre Gegenwart, nirgends ihre volle Befriedigung. Es scheint, als ob Schönheit sich nicht bannen läßt, weder im Menschen noch in der Landschaft ist sie uns zugänglich. Der Liebende, dessen Liebe erhört wurde und zu einem Versprechen

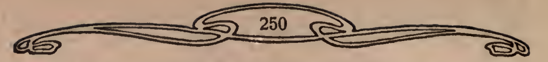
führte, hat den ursprünglichsten Reiz seines Mädchens verloren, als sie ihn erhörte. Solange er ihr wie einem Sterne folgte, war sie ihm der Himmel, sie kann aber nicht Himmel bleiben, wenn sie sich zu einem Menschen herabläßt wie er.

Was sollen wir nun von dieser allgegenwärtigen Tatsache denken, von diesem alles vorwärts drängenden Impuls, von diesem Verführen und unnützen Abwarten, die in so vielen harmlosen Geschöpfen ihr Wesen treiben? Müssen wir nicht zuletzt an irgend einen schmählichen Verrat, an einen Spott glauben, den das Weltall über uns verhängt hat? Müssen wir nicht ernsthaft über die Art, wie wir ausgenutzt werden, zürnen? Sind wir denn wie armselige Forellen, die man zu Tode kitzelt, sind wir denn die Possenreißer der Natur? — Ein Blick in den blauen Himmel, und die blühende Erde macht dem mutwilligen Nörgeln ein Ende und leitet uns zu weiseren Überzeugungen hin. Der Einsicht allein offenbart die Natur den Sinn ihrer großen Versprechungen, aber der soll nicht in irgend eine Formel gebracht werden. Denn ihr Geheimnis darf niemand aussprechen. Immer wieder kommt ein Ödipus zu uns. In seinem Haupt ist das letzte Mysterium Lebenskraft geworden. Und was geschieht? — jene verteufelte Zauberei zerbricht auch seine Kunstfertigkeit: er kann nicht eine Silbe über seine Lippen bringen. Das mächtige Rund des Mysteriums wölbt sich über uns wie ein erfrischender Regenbogen hinab in die Tiefe, und keines Erzengels Schwingen waren je weit genug, daß er ihm hätte folgen, von seinem letzten Bogen hätte berichten können. Daneben aber glauben wir zu empfinden, daß unsere Handlungen Beistand finden, und mehr aus ihnen gemacht wird, als wir in sie hineinlegten. Gütige Boten des Geistes führen uns an beiden Händen durch das Leben, und ein segensreiches höheres Vollbringen liegt

für uns in Bereitschaft. Wir können mit der Natur nicht unsere Menschensprache reden oder an sie etwa den Maßstab legen, den wir für den Menschen hergerichtet haben. Wenn wir unser persönliches Vollbringen an ihrem messen, so kommen wir leicht dahin, uns das Spielzeug eines unerbittlichen Geschicks zu dünken. Wir sollen uns aber nicht mit unserem Werk auf eine Stufe stellen, sondern die Seele des wirkenden Schöpfers durch uns hindurchströmen lassen. Dann wird der Friede des Morgens in uns seine Wohnung aufschlagen, die unergründlichen Kräfte der Schwere und der Chemie und darüber hinaus die einer höchsten Lebensform in uns ihre Zukunft verkünden.

Das Unbehagen, das der Gedanke uns verursacht, wie hilflos wir im Grunde in der Verknüpfung von Ursache und Wirkung mitten inne schweben, hat darin seinen Grund, daß wir eine der natürlichen Bedingungen, nämlich die Bewegung, zu intensiv ins Auge fassen. Wird doch der Hemmschuh niemals vom Rade abgenommen. Wo immer der Impuls die Oberhand zu gewinnen scheint, ist das Ruhebedürfnis oder das Ausgleichen schon im Verborgenen wirksam. Auf den weiten Gefilden der Erde wächst allenthalben die Brünella oder das Selbstheil. Nach jedem unsinnigen Tagewerk verschlafen wir das Gaukelspiel und Gezänk seiner Stunden. Und ob wir gleich stets von kleinlichen Dingen in Anspruch genommen werden und ihrem lächerlichen Machtspruch gar oft unterliegen, so bringen wir doch zu jedem neuen Versuch die uns angeborenen großen Gesetze des Weltalls mit. Wir sehen sie auch rings um uns in der Natur verkörpert, denn sie leben ja als wirkende Ideen in uns: eine allgegenwärtige Kraft, die die Krankheiten des Menschen augenscheinlich machen und ihnen Heilung gewähren. Und wieder verleitet uns

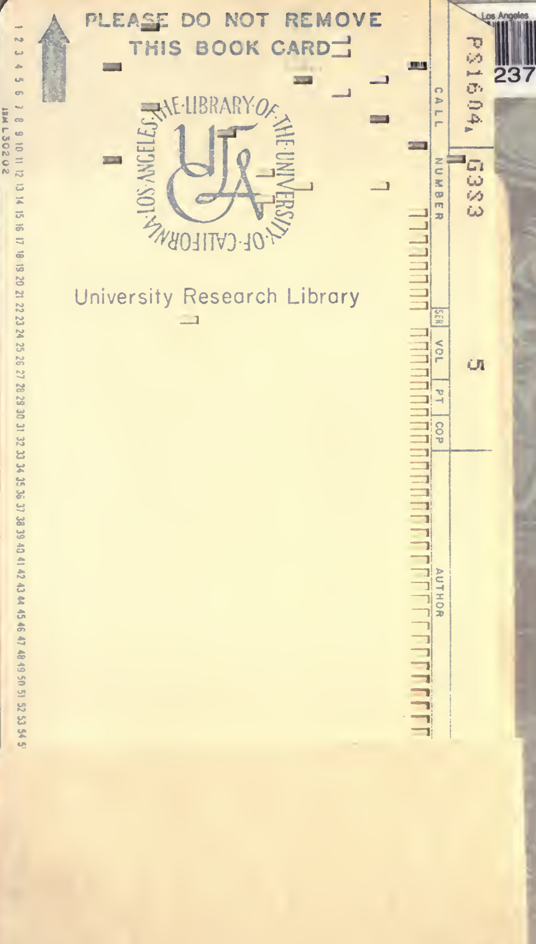
unsere Knechtschaft, die uns den Teilerscheinungen ausliefert, zu hundert neuen Erwartungen. Wir weissagen ein neues Zeitalter bei der Erfindung der Lokomotive oder des Ballons; die neue Maschine bringt aber die alten Hemmungen alle mit. Man behauptet, daß der Elektromagnetismus deinen Salat aus dem Samen bis zur vollen Entwicklung in gerade so viel Zeit treiben wird, als nötig ist, ein Huhn zum Mittagbrot zu braten: Das ist so recht bezeichnend für unsere modernen Ziele und Bemühungen, für die Art, wie wir die Ereignisse zusammenpressen und ihr Werden beschleunigen. Aber damit wird doch nichts erreicht. Die Natur läßt sich nicht narren. Des Menschen Leben bleibt immer nur siebenzig Salate lang, ob sie nun schnell oder langsam wachsen. So finden wir in diesem Einhalttun der Natur, die uns vieles unmöglich macht, ebensogut unsern Vorteil wie in jenem Vorwärtstreiben. Wessen zuletzt auch der Sieg sein mag, wir sind auf seiner Seite. So können wir uns der Gewißheit hingeben, daß wir die ganze Entwicklung des Lebens durchschreiten, vom Mittelpunkt bis hin zu den Polen der Natur, daß wir an jeder Möglichkeit einen Anteil haben. Solche Sicherheit verleiht dem Tod jene gewaltige milde Erleuchtung, während ihm Philosophie und Religion in der volkstümlichen Lehre von der Unsterblichkeit der Seele eine so oberflächlich beschränkte und buchstäbliche Deutung gegeben haben. Die Wirklichkeit ist immer erhabener als das, was wir von ihr berichten können. In ihr gibt es keinen Verfall, kein Überspringen, keine schwarze Kugel. Die göttliche Wiederkehr ruht nirgends aus und hält sich nicht unnütz auf. Natur ist das Fleischwerden eines Gedankens und wird wieder Gedanke, wie Eis Wasser und Gas wird. Die Welt ist Geist, der sich herniederstürzt, und seine nimmer rastende Wesenheit will sich immer



wieder in die ungebundene Freiheit des Gedankens verflüchtigen. Das sind die Tugenden und das Scheidewasser, mit denen der Geist in allen natürlichen, organischen oder anorganischen Erscheinungen wirkt. Der Mensch in seiner Befangenheit, der Mensch im Kristall, der Mensch in der Pflanze, alle sprechen sie mit dem entpersönlichten Gottmenschen. Mit jener Macht, der alle Quantität ein Nichts bedeutet, die das Ganze und die Teile sich in gleicher Weise zu Werkzeugen macht, deren Lächeln uns im Morgen begrüßt, und die ihre ganze Wesenheit in einen Regentropfen zu ergießen imstande ist. Jeder Augenblick und jeder Gegenstand lehrt uns das, denn in jeder Form kann die Weisheit wirken. In uns ist sie als Blut hinübergeflossen, als Schmerz läßt sie uns zusammenzucken. Sie kommt zu uns als Freude, sie warf einen Schleier über uns in den Tagen der Stumpfheit und Melancholie wie in den Tagen ergötzlicher Arbeit. Und niemals erkannten wir sie sogleich, sondern immer erst um vieles später.



Nachwort. Die Essays „Liebe“ „Freundschaft“ „Die Kunst des Schenkens“ und „Lebensklugheit“ wurden von Heinrich Conrad aus dem Englischen übertragen


PLEASE DO NOT REMOVE
THIS BOOK CARD
THE LIBRARY OF THE UNIVERSITY OF CALIFORNIA LOS ANGELES
University Research Library
CALL NUMBER
PS1604
G383
SER
VOL
5
PT
COP
AUTHOR
Los Angeles
237 1

